



Ausgabe II|2009

PND ON

PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region





PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Umschau

Bastian Lange: Performing spaces: Markt – Raum – Szene als metropolitane Kategorien der Creative City.

Ilse Helbrecht: Mehr Leadership! Der Weg in die Urban Governance am Beispiel von Creative City Politics. Eine Betrachtung im Lichte von Platons Staatstheorie.

Arie Romein, Jan Jacob Trip: Theory and practice of the creative city thesis: the cases of Amsterdam and Rotterdam.

Ralf Ebert, Klaus R. Kunzmann: Urban Policies for Creative Spaces in Cities.

Robert Knippschild: Erklärungsansätze für erfolgreiche Kooperationsprozesse in der Stadt- und Regionalentwicklung im grenzüberschreitenden Kontext.

Thema 1 | Bürgerinnen und Bürger als Akteure der Stadtentwicklung

Barack Obama: Why Organize? Problems and Promise in the Inner City.

Kerstin Bohnsack, Joachim Boll: Projekte und Projekterfahrungen 2004 bis 2008.

Thema 2 | Die Mitwirkung öffentlicher Akteure an der Siedlungsflächenentwicklung

Bernd Mielke: Hat eine hochwertige landschaftliche Gestaltung von Gewerbeflächen Einfluss auf deren Bodenwerte? Eine explorative Studie.

Lesetipps

»Soziologie der Städte«. Ein Lesehinweis von Ulrich Berding.

Markt und Stadt (III). Ein Lesehinweis von Frank Betker.

„Raum für Zukunft“ – Neuauflage mit aktuellen Ergänzungen. Ein Lesehinweis von Marion Klemme.





PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Editorial I|2009

Umschau

»Innovativ« war gestern, »kreativ« ist heute. Einmal mehr hielt vor einigen Jahren ein Modethema Einzug in die Diskussion über Stadtentwicklung: »The creative city has been a hype during the past years« (Romein/Trip). Einmal mehr entstand so binnen kurzer Zeit ein »Passepartoutbegriff«, der jegliche Prägnanz verloren hat. Ralph Ebert und Klaus R. Kunzmann beschreiben die Folgen so: »A city, a place, an action - they all have to be creative; it is no longer sufficient to be innovative. Here it helps enormously that the term has a positive connotation. It refers to creative kids in a kindergarten, discovering the environment, it refers to artists on the search for new horizons in the arts, to novels, which explore new grounds, and it refers to firms, who successfully launch a newly designed product in a competitive market. Being creative, it seems, is never negative, even if it seems to evolve occasionally from debris and chaos«. Früher hat man in einem solchen Zusammenhang einmal von »mom-and-apple-pie«-Formeln gesprochen, von Formeln, die wohl klingen, niemandem weh tun und auf möglichst breite Zustimmung stoßen.

Dass es bei dieser Begriffsverwendung nicht sein Bewenden hat, machen die Beiträge deut-

lich, die in dieser PND-Ausgabe präsentiert werden: Arie Romein und Jan Jacob, Klaus R. Kunzmann und Ralf Ebert sowie Bastian machen deutlich, dass und warum der Begriff der *creative city* jenseits aller Moden auch langfristig von Bedeutung sein kann – vor allem dann, wenn man ihn aus ökonomischer Perspektive betrachtet. Darüber hinaus wird anschaulich illustriert – unter anderem an Fallbeispielen aus Amsterdam, Berlin und Rotterdam – wie die Überlegungen zur *creative city* Eingang in die lokale Politik finden (können).

Jenseits aller Moden ist Ilse Helbrechts Beitrag angelegt, indem sie deutlich macht, wie das, was wir heute unter New Urban Governance diskutieren – über 2400 Jahre – auf Platon zurückgeführt werden kann. Die politische Führung war und ist ein Schlüsselbegriff für die Entwicklung der europäischen Stadt (nicht zufällig bezeichnet der spätmittelalterliche Begriff des »*buon governo*« nichts wesentlich anderes als »*good governance*« heute).

Die Umschau wird ergänzt durch einen weiteren Beitrag zum Thema Kooperation (der ebenfalls deutlich macht, dass es sich hierbei nicht um ein Modethema, sondern eine stete Herausforderung auch an die Akteure der räumlichen Planung und Entwicklung handelt): Robert Knippschild untersucht grenz-

überschreitende Zusammenarbeit – oft beschworen, aber in wenigen Regionen wirklich nachhaltig erfolgreich. Hier, im deutsch-polnischen Grenzraum, kann erneut studiert werden, was mögliche Gründe für Erfolg wie Misserfolg solcher Kooperationen sein können.

Zu Thema I und II

Im »Thema 1« (Bürgerinnen und Bürger als Akteure der Stadtentwicklung) beginnen wir mit einem hochaktuellen, fast dreißig Jahre alten Beitrag: Dessen Aktualität resultiert nicht nur daher, dass sein Autor gerade zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika vereidigt wurde, sondern auch in der Aufgabe (Stabilisierung benachteiligter Stadtquartiere), die an Bedeutung nicht verliert und damals wie heute nicht nur staatlichen, sondern auch zivilgesellschaftlichen Engagements bedarf. Eine Notiz am Rande: Der Beitrag entstand zu einer Zeit als deutsche Forscher eben die Southside von Chicago (aus der hier berichtet wird) durchstreiften, um mehr über die dort verfolgten Strategien und insbesondere die Rolle intermediärer Organisationen herauszufinden – ein Thema, das dringend auch eines Updates bedürfte.

Gerade eben »updated« wurde die Berichterstattung von Joachim Boll und Kerstin Bohnsack über die Wirkungsweise des Programms »Initiative ergreifen«: Ein zweites Buch (Bohnsack u.a.: Initiative ergreifen – Bürger machen Stadt. 2008) ist erschienen. Hier werden zahlreiche weitere Beispiele für zivilgesellschaftlich initiierte und getragene Projekte aus Nordrhein-Westfalen vorgestellt. Seit IBA-Zeiten konnten inzwischen mehr als 70 Projekte soziokultureller Infrastruktur realisiert werden, in denen die Bürgerinnen und Bürger zentrale Akteure sind und bleiben werden. Joachim Boll und Kerstin Bohnsack berichten über die Erfahrungen mit dem Programm und die Wandlungen, die es zwischenzeitlich vollzogen hat.

In Thema 2 widmen wir uns weiterhin der Entwicklung von Siedlungsflächen. Im Rahmen einer umfassenden explorativen Studie geht Bernd Mielke der Frage nach, ob eine hochwertige landschaftliche Gestaltung von Gewerbeflächen Einfluss auf deren Bodenwerte hat. Und: Können durch eine gestalterische Attraktivierung die Chancen ehemaliger Brachflächen im Wettbewerb der Standorte verbessert werden? Anhand zahlreicher Brachflächen im Kernraum des Ruhrgebietes

wurden mögliche Effekte landschaftlicher Gestaltung wie der direkte Nutzen (Erhöhung des Bodenwertes, schnellere Vermarktung etc.) und externe Effekte (regionales Image, ökologische Effekte etc.) erfasst und hinsichtlich der Eingangsfrage ausgewertet. Über die inhaltlichen Befunde hinaus gibt der Beitrag einen guten Einblick in die Methodik und den gewählten Untersuchungsansatz.

Vermischtes

Auch in dieser Ausgabe möchten wir Sie u.a. wieder mit Lesetipps der Redaktion versorgen. Der Lesehinweis von Ulrich Berding führt zur »Soziologie der Städte« von Martina Löw (2008), die mit ihrem Werk Grundlagen für eine »differenztheoretische Stadtsoziologie« entwickelt. Marion Klemme verweist auf die aktualisierte und erweiterte Ausgabe von »Raum für Zukunft« (Monheim/Zöpel 2008): Neben Grundüberlegungen zur Stadt- und Verkehrsentwicklung/-planung liefert der Band zahlreiche Praxisbeispiele zu aktuellen Fragestellungen einer zukunftsfähigen räumlichen Gestaltung. Und Frank Betker macht auf ein Bildband zum Thema „The American Way of Life“ aufmerksam.



PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Performing spaces: Markt – Raum – Szene als metropolitane Kategorien der Creative City

Der folgende Beitrag führt zwei jüngere Diskussionsstränge zusammen: dem zu aktuellen Fragen, wie sich Stadtforschung vor dem Hintergrund fundamentaler Transformationsprozesse ihrem Gegenstand Stadt nähern kann, und dem, wie Kreativwirtschaft jenseits normativer Überhöhungen und affirmativer Zuschreibungen als ein raumsensitives Modell von neuen Vergemeinschaftungen und Arbeitsformen anzusprechen ist.

Dabei wird dem Begriff der Kreativität wie dem der Szene im Folgenden eine besondere Bedeutung zuteil kommen. Exemplarisch wird dieser Konnex am Fall der Stadt Berlin vorgestellt, wobei gezeigt wird, wie sich Formen der Raumeignung in Teilmärkten (Design) der Kreativwirtschaft performativ vollziehen und welche Erkenntnisse sich dabei bzgl. der Konstituierung von Raum, Entrepreneurship, Kreativszenen und Stadt zu erkennen geben.

1. Stadtforschung und Kreativwirtschaft

„Die Stadt ist der Star – Filmgrößen kommen nicht nur wegen der Berlinale. Sie haben den Mythos des neuen Berlin mitgeprägt“ (Tagesspiegel v. 15.2.2007, 11), war im Februar 2007 anlässlich der 57. Internationalen Filmfestspiele in der Berliner Tageszeitung „Der Tagesspiegel“ zu lesen. Auch die überregionale Presse würdigte zu gleicher Zeit die offensichtlichen Wechselwirkungen von Kulturereignis und Stadtentwicklung (s. Frankfurter Rundschau v. 15.2.2007, 24), die sich vor allem in den zurückliegenden zehn Jahren voll entfalten konnten und Berlin zu einer international anerkannten Kreativmetropole haben werden lassen.

Von Seiten der Stadtforschung geben Creative-City-Konzepte, Kreativität und Stadt, kreative Milieus bis hin zu Creative Governanceformen zum einen Aufschlüsse über verschiedene Po-

litiken der Sichtbarkeit des Städtischen. Zum anderen wird „Stadt“ als visuelles Produkt vermarktet, um als Code, als aufgeladene Idee des Lokalen auf einer europäischen und globalen Landkarte wahrgenommen zu werden. Damit stellt sich zum einen das Problem ein, wer von dieser Form der Repräsentation mit eingeschlossen wird, sich in Beziehung zu den Raumcodierungen und visuellen Codes setzen kann und wer daran nicht mitwirkt.

Zum anderen stellt sich für die Stadtforschung im Fall der „creative city“ ein konzeptionelles Problem ein: Die in jüngster Zeit zu beobachtende erhebliche Konjunktur und Aufmerksamkeit des creative city Konzepts operiert relativ unhinterfragt mit einem homogenitätsorientierten Verständnis von Stadt. Dabei wird versucht, das Objekt Stadt als Einheit in Beziehung zu anderen Städten global zu positionieren (Andersen /Lorenzen 2005, Helbrecht 1998, Hospers /van Dalm 2005). Es werden

Dr. phil. Bastian Lange,
Dipl.-Geograph: Seit 2006
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter und
Projektleiter am Leibniz-
Institut für Länderkunde in
Leipzig. Aktuelle Projekte:
EU-Projekt ACRE 2006-
2010 sowie Projektleitung
im Bereich Kulturwirtschaft
und Metropolforschung.
Zudem Mitglied des
Georg-Simmel-Zentrums
für Metropolenforschung
der HU Berlin.
Dozententätigkeit seit
2003 in Berlin, Potsdam,
Kassel und Leipzig.
Aktuelle Publikation: „Die
Räume der Kreativszenen:
Culturepreneurs und ihre
Orte in Berlin“, Transcript-
Verlag (2007). Weitere
Informationen:
www.bastianlange.de

Strategien verfolgt, die stark auf visuelle Vermittlung von oft kurzfristig relevanten sowie hochgradig milieuspezifischen Codes ausgerichtet sind. Zu erkennen sind „Besonderungsstrategien“, die das Ziel verfolgen, eine Differenz zum herkömmlichen Bild einer Stadt herzustellen. Insbesondere Martina Löw und Helmut Berking haben diese Strategien als Ausgangspunkt für ihr konzeptionelles Verständnis des Städtischen unter den Bedingungen der Nachmoderne gestellt (Berking /Löw 2005).

Wesentliche Ausgangspunkte sind die Hinwendung zu Formen der städtischen Individualität, zum urbanem Charakter, zur Biographie der Städte, zur Geschichte von unten. Es ist ein regelrechter Doxa-Boom, d.h. eine auf Fraglosigkeit und Vertrautheit basierende Einstellung zu Welt (Berking 2008, 24). Damit wird nicht eine geodeterministische Weltsicht reaktiviert, sondern vielmehr darauf verwiesen, wie die räumliche Dimension der Lebenswelt zu begreifen ist, wie sie sich zwischen den Dingen, wie sie sind und wie man sie macht, artikuliert. Es geht dabei nicht um natürliche Orte, sondern um die Feststellung, wie signifikante Orte zu erklären sind, wie sich beschreiben und ansprechen lassen. Die dabei im Vordergrund stehende These lautet, dass Städte aus der Perspektive ihrer Eigenlogik zu rekonstruieren und anzusprechen sind (Löw 2008). Man weist Städten eine Form der Individualität zu, man beschreibt ihre Sound, ihren Stil und ihren Geschmack. Dieses Verständnis betont eine Kongruenz zwischen räumlichen räumlichen Formen – gewissermaßen der gebauten Welt – und habituellen Dispositionen. Detroit's Stahl- und Schwerindustrie war die räumliche Vorlage für den Industrial Sound der elektronischen Musik. D.h. dass räumliche Strukturen in der körperlich handelnden Praxis ihren Ausdruck finden. Diese Regeln sind nicht irgendwelche Regeln, sondern stadtspezifische, gleichsam habitualisierte Regeln. Der Industrial Sound ist für den Sound Ibizas nicht adaptionsfähig. Habitualisierte Gesten, Gewohnheiten, Handlungen und Urteile sind Ausdruck eines praktischen Sinns. Erkennbar werden diese Praxisformen dann beim Individuum in Form von bestimmten Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata. Auf der Ebene der Stadt wiederum geben sie sich als ortsspezifische Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata. Kurz: es zeigen sich eigenlogische Prozesse städtischer Vergesellschaftung.

Eigenlogik ist dabei nicht als eine rationale Gesetzmäßigkeit zu verstehen, sondern Eigenlogik drückt in einem praxeologischen Verständnis die verborgenen Strukturen der Städte aus (Löw 2008). Dieses Eigene der Städte entwickelt sich aufgrund historisch geleiteter Erzählungen als auch aufgrund relationaler Beziehungen zu anderen Städten. Eigenlogik ist auch nicht nur als eine Einladung zu verstehen, Städte aus sich selbst heraus zu deuten, sondern immer auch in ihrem Konnex, ihrem relationalen Verhältnis zu anderen Städten und Kontextbedingungen, zu sehen. Die synchronen Reaktionen in der „Global City“ haben in der Wirtschaftskrise in den Monaten Oktober und November 2008 gezeigt, wie Beziehungsnetze zwischen Städten Einfluss auf die lokale Struktur haben können.

Eigenlogiken artikulieren sich auf der Basis praktischen Wissens, in der Praxis des Hier-Wohlfühlens, und Dort-Fremdfühlens, in körperlicher Ent- wie Anspannung, in Irritation oder Freude über materielle Substanz. Diese Praxis des Erfahrens verdichtet sich zu lokalen Pfaden, Erzählungen und Strategien, das Eigene zu erfahren, herzustellen und zu reproduzieren. Es ergeben sich also, um mit Bourdieu zu sprechen, sogenannte „Ortseffekte“, d.h. es existieren Deutungsmuster, Praktiken und Machtfigurationen, die an „diesen“ Orten höhere Plausibilität aufweisen als an „jenen“ Orten (Bourdieu 1998). Dagegen könnte man nun einwenden, dass es „die“ eine Wahrnehmung und „die“ eine Deutung von Stadt nicht gibt: Dies Wahrnehmungen sind milieuspezifisch oder geschlechtsspezifisch, werden aber übergreifend von städtischen Strukturen durchzogen.

Eine Eigenlogik kann aber durchaus dominant sein und z. B. Gegenkulturen prägen: So unterscheiden sich subkulturelle Logiken zwischen Hamburg, Berlin und Wien, wenngleich sie eindeutige übergreifende Bezüge untereinander aufweisen. Eigenlogik funktioniert darüber hinaus nicht wie eine Imagekampagne, bei der eine Expertengruppe agieren und Setzungen betreiben kann. Die Eigenlogik von Städten ist gleichsam polyphon und mehrstimmig.

Nachdem nun der Grundbegriff Eigenlogik erläutert und darauf verwiesen wurde, dass es nicht um eine verräumlichte Auffassung von zukünftiger Gesellschaft in einer zukünftigen Stadt gehen kann, wird der Blick auf konkretere Ebenen der Artikulation dieser Eigenlogiken gerichtet: Wo also schauen wir hin, wenn wir

Material und Argumente suchen, um prognostizieren zu können, was in einer Stadt angemessen funktionieren könnte und was nicht?

Dabei wird einerseits diagnostiziert, dass Städte Tendenzen aufweisen einander ähnlicher zu werden; das wird als Prozess der Homogenisierung verstanden. Andererseits zeigt sich, dass Städte einer Eigenlogik folgen. D.h. es existieren Regeln und Gewissheiten über das Besondere der jeweiligen Stadt sowie über das Funktionieren von bestimmten Ritualen, Sprachcodes und Weltanschauungen. Eigenlogik ist quasi die Grammatik einer Stadt und eines Ortes, durch die bestimmt wird, was in dieser Stadt überhaupt möglich ist, worin also im Alltäglichen das Spezifische liegt.

Diese Feststellung gilt im Besonderen für die Orte, aber auch die Arbeitskontexte der Kreativwirtschaft. Richtet man den Blick durch die Brille der Marktteilnehmer, geben sich genaue Erwartungshaltungen bzgl. Ort und Arbeit zu erkennen. Das „look and feel“ of the location“ (Helbrecht 2004) entscheidet über den Erfolg. Orte haben also eine Eigenlogik, die durch soziale Netzwerke der Kreativakteure getragen und gesteuert wird. Dies inszenieren Ereignisse, die Orte als soziales Feld auf einer städtischen Karte auftauchen lassen, um soziale Gefolgschaften sowie Handlungssicherheit für ihre unternehmerischen Praktiken zu erlangen.

Die dabei zu Tage tretenden Repräsentationsformen eröffnen Rückschlüsse auf eine adäquate Verwendung eines Begriffs von Stadt als „creative city!“, der weniger affirmativ und unkritisch einem neuen gesellschaftlichen Imperativ des „be creative“ aufsitzt. Es geht darum, nach den Herstellungsmodi und Aneignungsformen von Stadt zu fragen sowie nach den Wissens- und Erfahrungsressourcen, die Orte als Ausdruck ihrer kumulativen Struktur lokaler Kulturen zu erkennen geben. Daraus lässt sich das entscheidende fundamentale Material für Handlungs- und Zukunftsentwürfe des Städtischen ableiten.

2. Kreativität und Stadt

Creative-City-Konzepte, Kreativität und Stadt, kreative Milieus bis hin zu Creative Governance-Formen haben in jüngster Zeit auch in der sozialwissenschaftlichen Raumforschung erhebliche Aufmerksamkeit erhalten (Abolafia /White 1998, Andersen /Lorenzen 2005, Balducci 2004, Franke /Verhagen 2005, Helbrecht 2004, Hospers 2003, Hospers /van

Dalm 2005, Scott 2006, Kunzmann 2006). Sie sind zum einen angestoßen und motiviert durch die These des US-amerikanischen Regionalökonomen Richard Florida, die besagt, dass eine sog. „kreative Klasse“ für die Wettbewerbsfähigkeit von global konkurrierenden Städten verantwortlich ist (Florida 2002; 2005). Zum anderen wird diese vielschichtige Debatte mit Fragen um die Ausrichtung eines Arbeitsmarkts in der Wissensökonomie überlagert und somit mit Fragen, wie in den jungen, flexiblen und schnell umbrechenden Projektkulturen Wissen gespeichert, Erfahrungen genutzt und gesichert sowie Innovation und Lernerfolge aufgrund kurzfristiger Projektverbände ermöglicht werden (Bender 2004, Grabher 2004a; b). Gerade Symbolproduzenten und ihre Professionen stehen im Mittelpunkt, wenn Fragen der Arbeitsorganisation, deren organisatorische Verfasstheit (Koppetsch /Burkart 2002, Lange 2007a) und des gesellschaftlichen Stellenwerts von Kreativität (Bröckling 2004, Rauning /Wuggenig 2007, Rothauer 2005) als maßgeblicher Arbeits- und Wissensfaktor verhandelt werden.

Der Begriff Kreativität ist im Zuge der Expansion der sogenannten Kultur- und Kreativwirtschaft zu einem unhinterfragten Erwartungsmythos geworden: Mit ihm verband sich die Hoffnung auf neue Ökonomien, neue Lebensstile, neue Innovationen und selbstbestimmte Arbeit. Kreativität muss daher als gesellschaftlich wirkungsmächtiges Narrativ entflochten werden. Erste wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Phänomen Kreativität führt dazu, dass das elitäre Verständnis sowie der elitäre Begriff von Genie im Laufe des 20. Jahrhunderts durch den weniger elitären Begriff Talent ersetzt und dabei sukzessive entmystifiziert wurde. Gleichwohl hat sich trotz Verwissenschaftlichung und vermeintlich rational-objektiver Kreativitätsforschung bis heute ein „vor-vormodernes“ Verständnis des Sozialverhaltens, des Wirkens und Agierens kreativer Menschen erhalten und als kollektiv stabil erwiesen. Ihnen wird nach wie vor ein besonderes Verhältnis zur Gesellschaft, zur Arbeit, zum Sein und zur sozialen Welt eingeräumt (Rothauer 2005). Gleichwohl hat die traditionelle Domäne und Hochburg der Kreativität – die Künste – v.a. durch die nordamerikanische Pop-Art von Andy Warhol sowie durch Manifeste wie das von Joseph Beuys – „Jeder ist ein Künstler“ im Jahr 1972 auf der Dokumenta 5 in Kassel – daran gearbeitet, die exklusive gesellschaftliche Position der Künste und der Künstler zu relativieren.

Aus einer organisationssoziologischen Perspektive hat insbesondere der Einfluss der so genannten New Economy seit Ende der 1990er Jahre in unterschiedlichsten Formen „Kreativität“ für die Bewerkstelligung ihrer Personal- und Organisationsentwicklung reklamiert (Florida 2002; kritisch dazu: Lange 2005, Peck 2005, Rauning /Wuggenig 2007). Dabei zeigt sich, dass sich ein signifikanter und paradigmatischer Wandel des Verständnis sowie Einsatzes von Kreativität vollzieht. Die Benennung von individuellen und originär personenbezogenen kreativen Fähigkeiten in Form des Genies oder Künstlers hat sich in einer kulturalisierten wissensbasierten Gesellschaft hin zu programmatisch unternehmerischen Losungen und betrieblichkollektiven Sozialtechniken verschoben (Teece 2003, 895 ff; kritisch dazu Bröckling 2003, 19 ff., Bröckling 2004, 139–144). Institutionell hat sich dadurch die Definitionshoheit des originär mit Kreativität assoziierten gesellschaftlichen Teilsegments „Kunst“ hin zur Wirtschaft verlagert, wobei die institutionellen Logiken (Flexibilität, Wandlungsbereitschaft, Technologien des Selbst) mit in diese neuen Bereiche „transportiert“ und vermittelt wurden. Dies zeigt sich anhand neuer normativer Zuschreibungen im Verständnis von individueller Arbeit und der betrieblichen Inwertsetzung der Ressource Humankapital / Arbeitskraft. Dieser Prozess ist gerade bei der Herausbildung der Kreativwirtschaft äußerst markant und kulminiert in einem veränderten Verständnis individueller und organisationaler Kreativität (Schwaninger 1999; Scott 1999).

2.1. Die Kreativen: Neue professionelle Vermittler?

Neuen, auf Kreativität ausgerichteten Berufsfeldern wird seit mehreren Jahren von Seiten der Politik und der Wirtschaft eine zukunftsweisende Rolle für die auf Information, Kreativität und Innovation basierenden Ökonomien zugewiesen. Vermittelt über diese neuen Akteure soll sich eine politisch motivierte Modernisierungspraxis anbahnen.

Flankiert durch einen global zu beobachtenden Bedeutungsgewinn der urbanen Kulturindustrien erklärt sich ihre Funktion für Stadtentwicklung zum einen als lebensweltliche Einbettungsstruktur und Anker für verschiedene kreative Wissensmilieus, zum anderen auch als Chance zum Aufbau einer in diesem Segment angesiedelten Berufskarriere. Gerade für Städte in Strukturkrisen wie Berlin erhofften sich Politiker, Investoren, Forscher und Wirtschaftsfachleute unter dem Begriff „Creative

Industries“ seit Ende der 1990er Jahre neue Arbeitsformen und -plätze sowie innovative Märkte (vgl. überblicksartig für Berlin: Büttner/ Lange u.a. 2004; Krätke 2002; 2004, für Kopenhagen: Andersen /Lorenzen 2005, Hansen/ Andersen u.a. 2001).

Das dabei artikulierte Schlagwort eines „neuen Unternehmertums“ verweist auf individualisierte Existenzstrategien oder Ausgrenzung aus sozialen Arbeitskontexten (McRobbie 2002; 2005). Dabei zeigt sich, dass die Kommodifizierung der Kultur zur Herausbildung neuer sog. „Professionals“, „Cultural Broker“ (Welz 1996, 26-29), d.h. sog. „Intermediaries“ (Negus 2002) oder hybriden „Culturepreneurs“ (Lange 2007a), führt. Sie vereinen einerseits unternehmerische Rationalitätskriterien, andererseits kulturelle Wertesysteme. Sie sind für die mediale, performative und ästhetische Vermittlung von Produkten der Kulturökonomie verantwortlich (Featherstone 1991, 43 ff.). Dadurch geht mit der globalen Kommodifizierung der Kultur (...) eine radikale Pluralisierung von Kreativität einher, deren Repräsentation und Artikulationen nicht mehr funktionalen Eliten vorbehalten ist (Lip 2001, 5). Der Bedeutungsgewinn von Werbung und neuen Medien mit ihren Symbolwelten in neuen (spät-)modernen Zeichensystemen war dafür verantwortlich, dass Kreativität sowie kreative Akteure als ein Wettbewerbsfaktor in das Blickfeld von Wirtschaft und Politik rückten.

Wie in kaum einem anderen Wirtschaftszweig besteht im Bereich der Kreativwirtschaft die Möglichkeit für Individuen, kurzfristig gesellschaftlichen Statusgewinn zu erreichen. Professionen mit hohen Kreativitätsanforderungen haben in der Spätmoderne sodann den Effekt, ein hohes gesellschaftliches Prestige zu erlangen. Sie verkörpern expressive Werte und wirken an der Vermittlung und Formulierung von gesellschaftlichen Rollenmodellen mit (Koppetsch /Burkart 2002, 531–533).

2.2 Zwischenfazit: Kritik der Kreativität

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Kreativität eine leitmotivische Gesellschaftsfunktion eingenommen hat. Kreativität bündelt heutzutage Aspekte, die vormals mit Persönlichkeitsmerkmalen, wie Flexibilität, Erfindungsreichtum, Gestaltungsfreiheit, Autonomie sowie Selbstverwirklichung verbunden waren und weitestgehend mit dem Berufsbild des Künstlers assoziiert wurden (Althans/ Audehm u.a. 2008). Auf dem Weg dieser Positio-

nen vom gesellschaftlichen Rand in die heutige gesellschaftliche Mitte wurde Kreativität systematisch entmystifiziert und als strategische Ressource entdeckt. In diesem aktuellen Prozess ist der Begriff Kreativität mit kollektiven Sozial-, professionsspezifischen Optimierungs- und normativen Repräsentationstechniken verknüpft worden. Er ist an unternehmerische und gesellschaftliche Sozialtechnologien des Selbstmanagements gekoppelt (Lazzarato 1998, Negri/ Lazzarato u.a. 1998; Lorey 2007). Parallel erfolgt im Zuge dieser Entgrenzung aber auch eine unterschwellige Übernahme der Normen und Wertzuschreibungen der strukturellen Lebens- und Berufsbedingungen des Künstlers. Deren flexible und unvorhersehbare Entwicklungswege wurden nicht als notwendiges Übel angesehen, sondern vielmehr positiv zum Gegenstand gesellschaftlicher Maximen der Berufsbedingungen gerade von Arbeitsbereichen in der Kreativwirtschaft erklärt (Rothauer 2005, 8).

Im Bereich von Stadtpolitiken haben u.a. Richard Florida und Charles Landry den Versuch unternommen, städtische Steuerungs-, Verfahrens- und Zielgruppenpolitiken über die Ressource Kreativität zu formulieren (Florida 2002, Landry 2001). Die Praxen der professionellen Leitfiguren sowie das Vorhandensein und Wirken symbol- wie imageproduzierender Dienstleistungsbereiche versprechen Imagewirkung, Modernität und Zukunftsorientierung. Diese gründen auf Differenz und Kreativität. Ihre Protagonisten können demzufolge als die Macher und Konstrukteure dieser urbanen Differenz – also als Differenzmacher – des Städtischen angesprochen werden.

Zusammenfassend heißt dies, dass die Kreativwirtschaft gerade durch ihre Fuzziness besticht und sie gerade dadurch ihr strategisches Potential entfaltet, da es übertragbar ist auf andere Handlungsfelder, wie z.B. die Regenerierung von Städten oder neue Formen des Wissensmanagement. Es weist dabei auf Verantwortungsabgaben des Staats hin, hin zu den freien Kräften des Marktes oder zu denen, die das Wissen und die Fähigkeiten haben, sich in diesen kreativen Aktionsfeldern versiert zu bewegen, zu positionieren und zu verstehen. Das setzt die Städte unter Legitimationsdruck, denn es besteht nicht nur auf der Ebene der Metropolregionen, sondern auch auf der Ebene der Mittelstädte erheblicher Strategiebedarf, für den es eigentlich noch kein adäquates Steuerungswissen gibt.

3. Berlin – arm, aber sexy!

Mit der Aussage *arm, aber sexy* beschrieb der Regierende Bürgermeister Berlins Klaus Wowereit im Jahr 2003 einen zentralen kulturellen Code seiner Stadt. Er verwies damit auf ein Verständnis zukünftiger metropolitaner Kreativökonomien und ihrer Protagonisten: Sozioökonomisch prekär, aber erregungsreich, institutionell nicht repräsentiert, aber mit hohen gesellschaftlichen Statusgewinnen ausgezeichnet. Wowereit verwies auf die Formierungslogiken der sogenannten Kreativmärkte innerhalb einer global ausgerichteten urban-kulturellen Ökonomie. Die Kulturwirtschaft der Stadt, definiert man sie in Anlehnung an EU-Standards, umfasste im Jahr 2005 über 22.547 zumeist kleine und mittelständische Unternehmen mit einem Umsatz von über 18,5 Mrd. ff (Umsatzplus von 22,5 % zwischen 2000-2005), in denen 84.246 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte arbeiten. Der dabei zwischen 2000 und 2005 zu verzeichnende Rückgang der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 11,4 % wird „kompensiert“ durch einen hohen und wachsenden Anteil von Freien Mitarbeitern und Selbständigen, die 2005 39 % des faktischen Arbeitskraftpotentials in der Kreativwirtschaft ausmachten (Senatsverwaltung 2006).

Zwischen 1998 und 2004 ist die absolute Anzahl der Unternehmen im Kreativsektor um rund 4.000 gestiegen, meist Neugründungen von Mikrounternehmen (rd. 18 %). Vor allem die Teilmärkte Software (+1.280 Unternehmen/+109 %), Presse- und Buchmarkt (+1.120 Unternehmen/+31 %) Film- und Fernsehwirtschaft (+312 Unternehmen/+25 %) und Musikwirtschaft (+300 Unternehmen/+26,5 %) verzeichneten starke Zuwächse, während sich die Zahl der Architekturbüros deutlich verringerte (Senatsverwaltung 2005). Der Kulturwirtschaftsbericht Berlin aus dem Jahr 2005 weist des Weiteren darauf hin, dass Berlin mit 12 % der Designateliere in Deutschland die Hauptstadt des Designs ist (Senatsverwaltung 2005, 67). Jährliche Messen und regelmäßig bespielte Ausstellungsorte unterstreichen dies, sie sind auch ein erster Schlüssel, um Prozesse der Imagebildung Berlins zu begründen. Räumlich betrachtet ist die Kreativwirtschaft, auf den ersten Blick, zentrenaffin. Ein großer Teil der Berliner Unternehmen siedelt innerhalb des S-Bahnringes (Hesse /Lange 2007).

Ein wesentlicher Wachstumsmarkt ist das Designsegment. Die absolute Zahl der Tätigkeitsgruppe „Designer“ hat sich zwischen 1993 und

2003 durch Neugründungen verdreifacht. 80% davon weisen eine Beschäftigtengröße von 1-5 Personen auf, d.h. Kleinst- und Mikrounternehmer sowie unternehmerisch Selbständige dominieren. Die Zahl der Akteure ist stetig gestiegen, ihr Einkommen aber, und das deutet die Höhe des individuellen Umsatzes nur an, pendelt wohl zwischen dem monatlichen Durchschnittseinkommen der Künstler, ca. 850 ff und dem Betrag, der nach Abzug von Steuern, Material, Versicherungen, Miete etc. von den hier ermittelten 25,000 ff Jahresumsatz noch übrig bleibt. Die Arbeitsorte dieser Akteure zeigen, dass sie sich in vier zentral gelegenen Bezirken – Charlottenburg, Kreuzberg, Prenzlauer Berg und Mitte – ansiedeln. Das wundert nicht, es stellt sich vielmehr die Frage, wie diese Akteure diese Bezirke attraktiv und erregungsreich gemacht haben, oder wie sie dort ihre zunehmend auch existenzsichernden Kontexte erfüllt sehen, die es ihnen ermöglichen gerade dort ihrer Tätigkeit nachzugehen?

4. Performing Spaces: Fragestellung und Forschungsdesign

Fragestellung

Das Interesse galt also der Frage, wie symbolische Produkte sowie Innovationen in der Kreativwirtschaft nicht nur generiert werden, sondern wie sie als spezifisch „Berliner“ Produkt entfaltet, kommuniziert und in sozialen Arenen verhandelt werden.

Wie gelang es also jungen Designern diesen Markt zu erschließen und dabei ein Mikrounternehmen zu gründen, dieses zu entfalten und dabei Zugänge zu einem jungen, wenig etablierten, wenig einsehbaren, letztlich instabilen, kurzfristigen und informell operierenden Markt zu entwickeln?

Zur Untersuchung dieser neuen kulturellen Geographie müssen die Verbindungen zwischen Wissen, sozialen wie wissensbasierten Praktiken und Raum verstanden werden. Es wird dabei weniger von einem unidirektionalen Verhältnis eines essentiellen Raumes oder Ortes ausgegangen, als vielmehr von einem nondirektionalen, dann symbolisch codiertem, kommunikativ oder erlebnisbasiert vermittelten, also konstruktionsbedürftigem Verhältnis zur Herstellung von Sozial- oder in diesem Fall Unternehmerräumen.

Die forschungsleitende Frage lautet demzufolge: Wie vollziehen junge Unternehmensgrün-

der Marktzugänge und welche Bewertungsmuster von Raum liegen diesen Prozessen zugrunde? Es wird dahingehend argumentiert, dass Gründungsprozesse aus der Perspektive von „Wirtschaft als Szene“ zu verstehen sind (Schallberger 2003). Szene, so wird im Folgenden gezeigt, ist aber nur aus einer räumlichen Perspektive zu verstehen, wobei soziale oder kommunikative Prozesse nicht als eine separate Struktur neben Raum zu denken sind.

Die Hauptthese lautet daher, dass das Gründungsgeschehen in wissensbasierten Dienstleistungsökonomien – und dazu zählt die Designbranche – aus einer spezifisch räumlichen Konstellation zu verstehen ist. Die räumliche Dimension als Perspektive für das Verstehen des Gründungsgeschehens einzuführen, heißt, Markt als eine kulturelle, mit Hilfe von Praktiken verhandelte Formation anzusprechen (Lange /Mieg 2008, Berndt /Pütz 2007, Lange 2007b). Strategien und Praktiken dieser Trägergruppen weisen Markt als performativen, verhandelbaren und dadurch sozialräumlichen Gegenstand aus. Wenn Markt als kulturelle Formation verstanden wird, dann heißt dies, Verfahren, Bedeutungszuweisungen und Praktiken von Unternehmen darauf hin zu analysieren, wie sie soziale Beziehungen räumlich verdichten, begrenzen, aber auch entgrenzen können, und wie dadurch Zugänge zu Markt- und Produktwissen verhandelt werden (Barnes 2008).

Im Zusammenhang mit dem Bedeutungsgewinn von symbolproduzierenden Dienstleistungssegmenten haben Davies / Ford am Fall London Ende der 1990er Jahre einen möglicherweise neuen Sozialraumtypus diagnostiziert, der für derartige Prozesse verantwortlich sein könnte (Davies /Ford 1999): den Culturepreneur. Sie sprachen eine neue professionelle Trägergruppe als quasi unternehmerische Brückenbildner im Übergangsbereich von immaterieller Produktion auf der einen und Wirtschaft auf der anderen Seite an. Die neue Typstruktur vereint – so ihre These – vormalig getrennt verortete Wertkonzepte: Zum einen künstlerisch-kreative Wertvorstellung und zum anderen betriebswirtschaftlich-zweckrationale Wissensformen.

Auf den ersten Blick könnte man vermuten, dass sich diese Typik aufgrund der gestiegenen Zahl von unternehmerisch Selbständigen auch in Berlin wieder finden lässt. Die folgende Argumentation überprüft zum einen, inwiefern der Begriff geeignet ist, die neuen Übergangsfelder zwischen Markt und Kultur, Ökonomie

und Symbolwelten durch die Brille der Designerproduzenten adäquat zu erfassen. Des Weiteren wird analysiert, wie übertragbar der Begriff auf die Akteure in Berlin ist, wie diese Unternehmer also Märkte formieren und Zugänge zu diesen Märkten mittels räumlicher Mikropolitiken verhandelt werden. Es geht dabei um Mikropolitiken, im Sinne von Silke Steets (Steets 2005), d.h. zugleich absichtsvollen sowie subtilen unternehmerischen Raumpraktiken der Grenzziehungen und –öffnungen mit verfügbaren raumbezogenen Ressourcen: Also Ausstellungen, Produktpräsentationen, Feiern etc., deren Performativität Sozialräume initiiert, mitstrukturiert, wodurch in der Folge Zugänge zu Märkten formiert und gelenkt werden. Soziale Praktiken basieren in dem hier vorliegenden Verständnis auf der kognitiven Lesbarkeit sowie der körperliche Erlebbarkeit räumlicher Codierungen. Es geht, wie dies Ilse Helbrecht formulierte, um das ‘look and feel’ of the location“ (Helbrecht 2004). Darüber hinaus bestand das Interesse auch darin, die Struktur und Chemie dieser locations sowie ihre strukturierende Wirkung und Anziehungskraft – also die stickiness - auf Trägergruppen zu ermitteln (Markusen 1996). Der Fokus richtete sich daher auf die Frage der Konstituierung von Raum als Produkt sozialer und unternehmerischer Praktiken. Es wird gezeigt, wie mittels Mikropolitiken Zugänge zu Arbeitsmärkten verhandelt und dadurch Wissensvorsprünge und Marktanteile erzielt werden können.

Forschungsmethodik

Dafür war es wichtig, ein Forschungsdesign zu entwickeln, das im Besonderen ermöglichte, das Feld dieser Trägergruppen von innen heraus systematisch aufzuschließen. Notwendig ist dazu eine Analysemethode, die Prozesse und Dynamiken von Unternehmen bei ihrer Markterschließung zu erfassen im Stande ist. Vor diesem Hintergrund sind hermeneutische Fallrekonstruktionen (Hildenbrand 2004, Matthiesen 2002, Wernet 2000) im Besonderen geeignet, da sie

1. aus der Sprache des Falls eine spezifische Sinn- und Strukturgestalt nachzeichnen und dabei die Begründung eines Handlungsablaufs in Begriffen des konkreten Handlungskontextes analysieren;
2. durch ein rekonstruktionslogisches Interpretationsverfahren dem empirischen Gegenstand die Möglichkeit einräumen, in der Sprache des Falls das Verhältnis zu bspw. Milieus

und Netzwerken zu formulieren, gewonnene Hypothesen werden dabei am Fall fortschreitend überprüft;

3. durch Interpretationsverfahren die heuristische Möglichkeit eröffnen, etwas neues als Neues zu beschreiben.

Diese Methode wird hier auch als Methode der Raumanalyse angesprochen, da sie die Konstruktionsleistung und Anordnungspraxis von Sozialbeziehungen systematisch in den Vordergrund stellt (Löw 2001). Dabei wird die Produktion von Raum aus dem praktischen Bewusstsein der Handelnden abgeleitet, wodurch die Prozesse der Konstituierung von Raum anhand erfolgter Syntheseleistungen benannt werden.

Forschungsdesign

Für die folgenden Fallanalysen wurden vier Unternehmen ausgewählt. Auswahlkriterien waren, dass sie

- A.) zwischen 2001 und 2002 eine Unternehmensgründung vollzogen und somit eine Statuspassage (Kluge 2001) durchlaufen haben,
- B.) im Segment der Symbolproduktion tätig sind und
- C.) einen Arbeitsstandort in Berlin aufweisen.

Die Auswahl der jeweiligen Unternehmen erfolgte regelgeleitet, nach einem Einstiegsfall, anhand der Regel minimaler und maximaler Kontrastierung. Als Datenmaterial wurden – auf der Grundlage von unstrittigen Datengrundlagen – drei weitere Datentypen generiert: Zum einen transkribierte Experten-Interviews zur Unternehmerwerdung und ihren Strategien, des weiteren Beobachtungs- und Feldprotokolle von Events, Ausstellungen, Lesungen, Parties und Happenings der Unternehmer sowie zuletzt Mikrokartografien, d.h. Mappings der Arbeits- und Präsentationsräume, wie sie im Sinne der Workplace-Studies generiert werden (Knoblauch 1996; 2000). Aus den sodann vorliegenden Daten konnten systematisch Typiken gebildet sowie Strukturmerkmale am Fall rekonstruiert werden. Die Fallhypothesen wurden anhand minimaler und maximaler Kontrastierungen einerseits im Forschungsprozess, andererseits rückwirkend überprüft. Zentrales Erkenntnisziel der Fallanalyse war es, anhand der Prozesse der Raumproduktionen Erkenntnisse über Marktformierung zu erhalten.

5. Raumproduktion durch Mikropolitiken

In drei Schritten werden nun thesenartig zentrale Ergebnisse vorgestellt: Zunächst (1.) wird anhand eines Referenzfalls erläutert, wie sich die rekonstruierten Mikropolitiken vollziehen, anschließend werden (2.), die Raumproduktionsprozesse der Designszenen vorgestellt, die zugleich Funktionslogiken der Unternehmerwerdung anhand von Eckpunkten der kulturellen Geographie Berlins aufzeigen und abschließend wird (3.) die rekonstruierte Typik „Culturepreneur“ diskutiert:

5.1. Referenzfall

Der Referenz-Fall: Drei Männer haben in Köln bis Mitte 2000 Graphik-Design studiert. Aufgrund der Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen, schlechter Auftragslage und dem Wunsch nach Neuorientierung ziehen sie nach Berlin um und arbeiten dort als Selbständige von zu Hause für ihre alten Kunden und nehmen an Wettbewerben teil. Ende 2001 beziehen sie in Prenzlauer Berg ein altes Ladenlokal und gründen ein Büro.

Abbildung 1 zeigt den Grundriss ihrer Arbeitsräume (obere Abbildung), basierend auf Mikrokartierungen, sie zeigt die Anordnung in ihrem Büro, dessen monatliche Miete ca. 500 Euro beträgt. Zu Beginn renovieren die Protagonisten die Räumlichkeiten selbst, bringen ihre Technik mit, organisieren Tischplatten, stellen eine Netzverbindung per frei hängendem Kabel über den Innenhof zu einem anderen Büro gegenüber her. Nach der Eröffnung programmieren sie ihre Arbeitsräume temporär zu einer Sushibar (mittlere Abbildung) um und laden dazu Konkurrenten und Kollegen ein. Die Abbildung in der Mitte zeigt die veränderte Anordnung, Codierpraktiken sowie die eingesetzten Mittel. Wenige Wochen später wird der Arbeitsraum zu einer Galerie umprogrammiert, in der eine Bekannte ihre Arbeiten ausstellt, für die sie Buchlayout und Corporate Design erarbeitet haben (untere Abbildung). Bei beiden Events entgrenzt sich ihr Arbeitsraum zur Partylocation. Was zeigt sich an diesem Referenz-Fall?

Die Neuprogrammierung – vom Arbeitsraum zum Ausstellungsraum – erzeugt zunächst Irritation und Unsicherheit, sie spielt mit gewohnten Wahrnehmungen, macht neugierig und gibt Anlass für Gespräche über das

scheinbar andere. Mikropolitiken sind also zunächst inszenierte Ereignisse, die Orte als soziales Feld auftauchen lassen. Ein Ereignis zieht Trägergruppen an einen sozialen Ort zusammen, und die dabei sich vollziehenden Praktiken geben den codierten Ort als soziales Feld zu erkennen. Ebenso schnell – so zeigen die Feldbeobachtungen – taucht das soziale Feld aber wieder ab, Ereignisse werden verlagert und ausgelagert. Dadurch wird eine Differenz zur alltäglichen Wahrnehmung hervorgehoben, Gewohnheiten und Routinen vermieden, aber auch subtil verlangt, Integration zu erarbeiten. Die von mir beobachteten ungeplanten Rhythmiken der Ortsinszenierungen verschaffen diesen jungen Unternehmern ein Maß an struktureller Autonomie, in dem sie soziale Massenbildungen reflexiv für ihre Zwecke beeinflussen. Sie versuchen dadurch soziale Gefolgschaften sowie Handlungssicherheit für die Vorstellungen ihrer Selbst sowie ihrer Produkte zu erlangen.

Mikropolitiken erzeugen dabei soziale Intensitäten und erregungsreiche Verdichtungen, die Aufmerksamkeiten nach sich ziehen und als Effekt darauf abzielen, Trends, Stile und Codes, kurzum: immaterielle und symbolische Produkte, in soziale Beziehungsnetze hineinzufiltern. Diese Mikropolitiken zielen zunächst also auch darauf ab, Produkte – Sounds, Bilder, Texte, Techniken, Grafiken – auf ihre performative Wirkung hin zu testen. Der soziale und performative Prozess des Testens vollzieht sich in den temporären Räumen dieser Akteursnetze. Dabei können sich die performativen Qualitäten von immateriellen Produkten in Netzwerksozialitäten entfalten und sodann verhandelt werden. Somit werden Bündnisoptionen, aber auch Marktbeobachtung möglich. Zusammenfassend heißt dies, dass Mikropolitiken als räumliche Praktiken zu verstehen sind, da sie privat-gemeinschaftliche Räume temporär öffnen und entgrenzen, um dadurch Anlässe zu geben, ihn als strukturierendes Element von Szeneformationen wirken zu lassen.

Die strategische Verflüssigung von bestehenden Raumgrenzen eröffnet eine Differenz zur alltäglichen Wahrnehmung. Die an diese Ereignisse angelagerten Erlebnisdimensionen werden als wichtig aufgefasst, da erst dadurch das kommunikative Vokabular generiert werden kann, mit dem dann ausgesprochen werden kann, worin die Erlebnisqualität eines dabei ausgestellten und somit charismatisierten

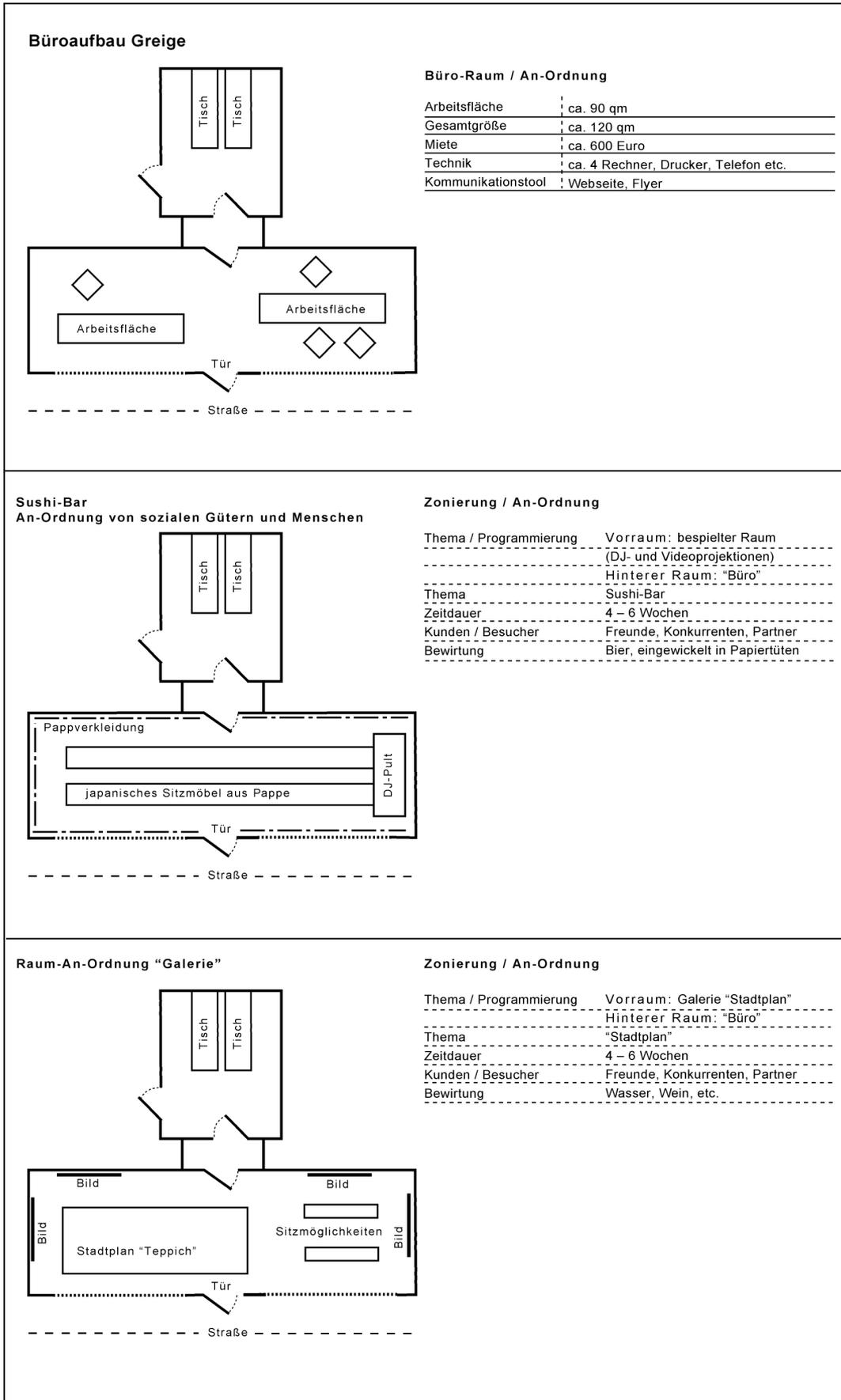


Abbildung 1: Grundriss der Arbeitsräume des Referenzfall, Quelle: Eigene Darstellung

Gegenstandes, also eines zum Testen bereitgestellten immateriellen Produktes, überhaupt liegt. Mikropolitiken sind in ihrer Wirkung selektiv sowie subtil. Selektiv, weil einerseits gezielt soziale Massenbildungen bezweckt werden. Subtil, weil andererseits temporäre Integration in die soziale Formation „Szene“ auf körperlich-intuitiven Dimensionen des sich Einlassens und einlassen Könnens basiert.

Gerade die letztere Dimension der rekonstruierten Mikropolitiken führt zu der Frage, wie sich dieses Erfahrungswissen erklärt, Sozialräume in dieser Art und Weise zu produzieren, zu organisieren, zu eröffnen und zu begrenzen. Die Antwort, so könnte man paraphrasierend sagen, liegt im Raum, präziser, in Erlebnis- und Erfahrungsdimensionen des Städtischen.

5.2. Die Raumproduktionsprozesse der Designszene

Im zweiten Ergebnisteil werden die Raumproduktionsprozesse der Designszene vorgestellt, wobei gezeigt wird, welche Muster von gelebter wie erlebter Stadt diesen skizzierten Raumpraktiken zugrunde liegen. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie sich die Protagonisten zu der Fremdzuschreibung „Kreativ“ verhalten. Da der Begriff kreativ einerseits ein Begriff aus der Alltagssprache ist, andererseits eine Beschreibungskategorie von professionell Tätigen, stellt sich ein eindeutiger Bezug zu den Symbolproduzenten des Designbereichs her. Sich mit diesen Trägergruppen, ihren Formen der Vergemeinschaftungen zu beschäftigen, heißt aber nicht, auf den originär kreativen Schaffensakt, der zur Produktion eines Zeichens, Codes und Symbols führt, zu fokussieren. Vielmehr erscheint ein direktionales Ich-Welt-Verhältnis, wie es die Aussage von Ilse Helbrecht „Look and Feel“ suggeriert (Helbrecht 2004) problematisch, da sie unterstellt, dass ein direkter Zugriff auf Welt möglich ist. Sprache, Kultur und Wissen sind aber Elemente der Triade Ich-Kultur-Welt. Daher lieferten die mit dem Begriff Kreativität einhergehenden Diskurse und diskursive Verfahren zunächst Attribute wie Nonkonformismus, Expressivität, Flexibilität und Originalität, die professionssoziologisch Künstler zugewiesen wurden (Koppetsch /Burkart 2002), die in verstärktem Maße in unternehmensbezogenen Professionen, Verständnissen von Entrepreneurship, aber auch betrieblichen Optimierungstechnologien wirkungsmächtig werden. Die Effekte dieses Wertetransfers zeigen sich in all ihrer Ambivalenz gerade bei diesen jun-

gen Selbständigen als Dienstleister in den sog. kreativ-urbanen Wissensökonomien: Implementierte Raumbilder wie Cool Britannia, Generation Berlin und City of Design sind so dann Imaginationen eines ästhetisch begründeten sowie erregungsreichen National- und Stadtraums, von dem aus sich Aufforderungen an das Individuum ableiten, im Zuge des Umbau des ehemals vorsorgenden Wohlfahrtsstaates hin zu unternehmerischen neoliberalen National- und Stadregimes proaktiv für sich selbst unternehmerisch Sorge zu tragen. Dies verkoppelt sich ideal mit dem skizzierten Wertetransfer: Sei du selbst, entdecke die Stadt, heißt aber auch, die Kehrseite, das Scheitern oder Verharren in soziökonomisch prekären Lebenslagen zu verantworten: Die von mir empirisch identifizierten Selbstcharismatisierungen der Unternehmer sind daher als notwendige Selbst vergewissernde Akte innerhalb eines Marktes zu verstehen, in dem das Selbst strategisch artikuliert werden muss.

Daran zeigt sich, dass die Gültigkeit von kodifizierten Bildungserträgen – also kodifizierten Wissen- und Kompetenzerträgen – abnimmt und formalisierte institutionelle Rahmungen der Vergewisserung noch kaum existieren. Als Alternative gegenüber einem anthropologischem Kreativitätsverständnis wird es analytisch als zielführender erachtet, „organisationale Kreativität“ (DiMaggio /Powell 1983) in den Vordergrund zu stellen, die ihre Relevanz in spezifischen Vergemeinschaftungen, d.h., sozialräumlichen Netzwerken, zu erkennen gibt. Diese basieren auf mittels Sprache und Körper initiierten Interaktionen. Daher ist ein Begriff von Wissen hilfreich, der neben der Dualität von kodifiziertem und implizitem Wissen auch Alltagswissen, institutionelles Wissen, Expertenwissen und Milieu- und Netzwerkwissen zu berücksichtigen im Stande ist (Matthiesen /Bürkner 2004).

Die Untersuchungen zeigten, dass die rekonstruierten Marktformierungen im Wesentlichen auf subkulturellem, also Milieuwissen, basieren, dass maßgeblich an Bedeutung bei der Formierung einer Unternehmensgründung gewonnen hat. Die untersuchten Trägergruppen geben in ihren Äußerungen Wissensbestände zu erkennen, die ihren Ursprung in generationell geteilten Erlebnissen des Städtischen haben. Damit gibt sich ein spezifisches Muster Berlins zu erkennen, dessen Ausgangspunkte und dessen Ursprung in heterogenen Spontankulturen der Berliner Nachwendzeit liegen. Diese erzählen von kurzen utopischen Momenten, die sich einstellten, als die politi-

sche Wende der Stadt und ihren Bewohnern unvorbereitet Raum anbot. Tanz-, Party-, Sub- und Musikkulturen der frühen 1990er Jahre waren regelrechte Befreiungsbewegungen aus der damaligen räumlichen und politischen Enge. Spontane Raumeignungen auf freigesetzten Orten der Stadt verbanden sich zu Praktiken der temporären Nutzung und Umprogrammierung. Diese lösen Vergemeinschaftungen vollführten in dieser offenen Situation eine mäandrierende Bewegungs- sowie Entdeckungspraxis durch die Stadt und schufen so einen szenespezifischen Erlebnisraum Stadt. Diese Praxis synthetisierte sukzessiv neue Räume und repräsentierte neue kulturelle Geographien. Mit ihnen formierten sich kollektiv geteilte Narrative eines entgrenzten wie entgrenzbaren Erlebnisraums Stadt. Entgrenzt, weil Orts- und bestehende Territorialgrenzen kurzfristig verflüssigt wurden; entgrenzbar, weil eine junge Generation aus bestehenden sozialen Positionen ausbrach, um in mäandrierenden Vergemeinschaftungen körperlich in dem Erlebnisraum Stadt aufzugehen.

Diese Erlebnisse sedimentierten zu wirkungsmächtigen Deutungsschemata über das Städtische, einer Aufbruchs- und Ausbruchszeit in unerwartete und unbestimmte Möglichkeitsräume. Dieses Muster hat sich aber von seiner subjektorientierten Funktion im Verlauf der Zeit zu einer Formkategorie sozialen Wissens über das Städtische innerhalb heterogener Szenen transformiert, sicherlich dabei globalisiert, territorial entgrenzt und mythologisiert.

Die Fallanalysen zeigen, dass diese Wissensdimension aber nach wie vor Orientierungswissen für Gegenwart und Zukunft bereitstellt und sich in Form von Raumpraktiken und erfahrungsabhängigen Erwartungsstrukturen der jungen Unternehmer zu erkennen gibt. Sie artikulieren sich in Events – die hier als Mikropolitiken angesprochen wurden –, also unternehmerischen Optionen, um sich Vergewisserungen zu verschaffen, Sinnvergewisserungen im Prozess der Unternehmensgründung und der Entwicklung von Produktion zu erlangen und indirekt daran zu wirken, dass kollektive Auffassungen weiter bestehen. Auch 15 Jahre nach der Wende kehren somit, um es überspitzt zu sagen, kulturell-räumliche Berliner Erwartungshaltungen nach Berlin zurück. Dieser Erfahrungsraum und Mythos der Nachwendezeit ist das kulturelle Leitmotiv, dessen versierte Bedienung als eine wesentliche Eintrittskarte aufgefasst wird, um in einen instabilen Markt zu gelangen. Was bedeutet dies zu-

sammengefasst für die unternehmerische Praxis und die Formierungslogik des Designmarktes von Berlin?

Szenepraktiken infiltrieren nicht nur den Prozess der Unternehmerwerdungen, sie sind zur maßgeblichen Bedingung ihrer Formierung avanciert. Vormalig informelle Netzwerke transformierten sich zu Professionsszenen, die ein Mindestmaß an individueller und kollektiver Vergewisserung leisten. Die Ambivalenz ihrer Raumpraktiken besteht darin, dass ihre Lebensentwürfe und Projektbeziehungen einerseits auf hohe soziale und berufliche sowie transnationale Mobilität ausgerichtet sind, also regelrecht ortlos in Beziehungsnetzen operieren. Andererseits weisen sie regelrecht klientelistische Inklusionsmerkmale auf. Zugänge dazu beruhen auf der Kennerschaft von Zeichen und ihrer Erfahrbarkeit. Nicht zuletzt dadurch ergeben sich nicht unproblematische Kompetenzkonstellationen, auf die am Ende eingegangen wird.

5.3. Szene

Die Prozesse der Raumproduktion sprechen somit auch für einen kontextsensitiven Umgang mit dem Begriff Szene. Zusammenfassend zeigt sich, dass Szene als eine sozial-räumliche Strukturkategorie anzusprechen ist. Sie weist flexible, ereignisbasierte Interaktionsformen mit erhöhter Binnenkommunikation auf, die durch implizites, geteiltes Wissen um gemeinsame Praxisformen geprägt sind. Szenen eröffnen nicht nur Erwerbsoptionen, sie strukturieren aufgrund ihrer Raumpraktiken professionelle Beziehungsnetze. Anhand dieser Eckpunkte des Szeneverständnisses erfolgt eine Abgrenzung zu anderen Szenedefinitionen, die Inszenierungspraktiken, wie dies bspw. Ronald Hitzler macht, entweder neben Raum stellen und Raum als Behälterraum neben Soziales denken oder ihn ganz ignorieren (Hitzler/ Bucher u.a. 2001, Hitzler /Pfadenhauer 2004). Andere benennen anhand des Szenischen die Unmittelbarkeit des Städtischen (Hasse 2002; 2008, Janson 2004). Dabei wird meiner Auffassung nach die strukturierende Wirkung von Szenewissen und Szeenerfahrungen auf sozialräumlicher Ebene außer Acht gelassen. Das hier im Vordergrund stehende Potential des Szeneverständnisses erweist sich somit auch als Konzept zur Analyse von Raum. Die Leistungsfähigkeit besteht gerade darin, die durch Anordnungspraktiken initiierten informellen Vergemeinschaftungen auf ihre Raum strukturierenden Effekte hin zu überprüfen. Thematische Szenen strukturie-

ren sich somit um Organisations- und Professionseliten, die im Wesentlichen durch Protagonisten getragen werden, die hier mit dem Begriff *Culturepreneur*, eingeführt wurden.

5.4. *Culturepreneur*

Der Begriff ist hybrid, er stellt gewissermaßen eine These dar. Sie besagt, dass sich zwei vormalig schwer vereinbare Wertkonzepte, zum einen repräsentiert durch zweckrationales Unternehmertum sowie zum anderen Künstlerattribute, zu einer neuen Unternehmertypik vereint haben. Aufgrund der Ergebnisse der Fallrekonstruktionen in Berlin ist aber nicht von einer nachhaltigen Hybridisierung im Sinne einer gleichberechtigten Integration der beiden Wertkonzepte auszugehen: Gerade auf der Ebene des Wissensmanagements zeigt sich, dass sich betriebswirtschaftliches Wissen systematisch kaum zu erkennen gibt. Vielmehr sind Beziehungsressourcen zu vormalig subkulturellen Milieus wichtiger. Das ist der prekäre Punkt dieser jungen Trägergruppen, den die Fallrekonstruktionen benennen konnten: Unternehmerisches Verfahrenswissen wird durch clubaffine und somit subkulturelle Netzwerkpraktiken kompensiert. Dabei artikuliert sich ein Spiel mit der Differenz des örtlich Partikularen. Die rekonstruierten Praktiken der Raumaneignung lassen sich aber nicht als kreativ im Sinne schöpferischen Tuns auffassen. Vielmehr entfalten die Trägergruppen ortskompatible Praktiken, die ihnen Marktzugänge eröffnen. Da die hier zur Debatte stehenden beruflichen Praktiken sich in einem extrem informellen Kontext eines jungen Marktes entfalten – der kein formalisiertes Regelwerk sowie keine wirkungsmächtigen Institutionen bereithält –, führt dies dazu, dass sich kontextbedingt variationsreiche und abwechslungsreiche Praktiken einstellen, deren Begründungen in milieuspezifischen Erfahrungen der Clubsozialisation verortet werden. Daraus resultieren für die Trägergruppe Effekte, die ihnen passende Positionierungen am Markt erst ermöglichen, die relevant für ihre unternehmerische Existenz sind. Da die Absatzmöglichkeiten in Berlin aufgrund der nach wie vor schwachen Haushaltslage, der nach wie vor schwachen ökonomischen Entwicklung des Gesamtmarktes, v. a. im Vergleich zum Beispiel zu der Situation Londons, begrenzt sind, führt dies dazu, dass diese Kreativszenen notwendigerweise im radikalen Spiel mit der Differenz verharren. Nicht weil das Spaß macht, sondern weil Arbeitskraftüberangebote sowie fehlendes Finanzkapital und ein immenser Innovationsdruck aufgrund der ra-

sant abnehmenden Halbwertszeit der Gültigkeit von Innovationen einen prägenden und bestimmenden Rahmen dieses Marktes darstellen. Bildlich gesprochen führt das dazu, dass die Professionsszenen dadurch in ihrem Variationsreichtum blühen, blühen müssen, im Grunde genommen aber soziökonomisch auf dem Trockenen sitzen. Aus dieser Sicht ist es nicht zu einer Etablierung einer breiten Schicht von Kreativunternehmern gekommen, die marktkonforme Produkte global anbieten können.

Ihre ökonomische Prekarität steht sodann mit den flexiblen Raumpraktiken in einem interdependenten Verhältnis: Die sog. Kreativszene Berlins, hier exemplarisch am Fall der Designszene vorgestellt, arbeitet zweifelsohne am Image, der Imagination und der Konstitution der Stadt – von einer *Creative City*, bei der die Präsenz von Symbolproduzenten zu ökonomischen Folgeeffekten im Sinne der These von Richard Florida (Florida 2005) für die Stadt führt, kann aber keine Rede sein.

6. Ausblick

Alternativ könnte man den Berliner Typus nach dem Institutionsökonom Birger Priddat (Priddat 2005) als „unvollständigen Akteur“ ansprechen: Also nicht Hybridität, sondern notwendige Adaptionsoffenheit. Gerade in komplexer werdenden und krisenbetroffenen Ökonomien sind kulturelle Unübersichtlichkeiten und Marktunsicherheiten ernstzunehmende Kontextparameter. Sie nehmen in subjektiven und sozialen Positionierungsbeschreibungen dieser Unternehmer und ihren Perspektiven auf Marktprozesse eine zentrale Rolle ein. Nicht nur in Berlin, sondern auch in Großstädten Ostdeutschlands und Osteuropas, in denen sich vormalig wohlfahrtsstaatliche, ostfordistische und spätkapitalistische Raum- und Institutionsstrukturen mit globalisierten verzahnen und dadurch von verlässlichen Kontextrahmungen keine Rede sein kann. Am Wissensobjekt Berlin konnte somit gezeigt werden, dass gerade der euphorische Diskurs in der Stadt- und Wirtschaftsgeographie über eine sog. „kreative“ Stadt und „kreative Trägergruppen“ – hier exemplarisch am Fall der „City of Design“ – zunächst auf seine vielschichtigen Bedingungen kontextsensitiv überprüft werden muss.

Literatur

- Abolafia, Mitchel Y. / White, Harrison C. (1998): Making Markets: Opportunism and Restraint on Wall Street. In: *The American Journal of Sociology* 103, Vol. 6: S. 1722-1723.
- Althans, Birgit / Audehm, Kathrin, u.a. (2008): Kreativität. Eine Rückrufaktion. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1: S. 7-13.
- Andersen, Kristina / Lorenzen, Mark (2005): *The Geography of the Danish Creative Class*. Copenhagen: Copenhagen Business School.
- Balducci, Alessandro (2004): Creative Governance in Dynamic City Regions. In: *DISP*, Vol. 158: S. 21-26.
- Barnes, Trevor (2008): Making space for markets: live performances, dead objects, and economic geography. In: *Geography Compass* 2, Vol. 5: S. 1432-1448.
- Bender, Gerd (2004): mode-2 – Wissenserzeugung in globalen Netzwerken? In: Ulf Matthiesen (Hrsg.), *Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissens-basierte Stadtpolitik*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 149-158.
- Berking, Helmuth (2008): "Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen" - Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte - Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt am Main, Campus. S. 15-32.
- Berking, Helmuth / Löw, Martina (2005): Wenn New York nicht Wanne-Eickel ist... Über Städte als Wissensobjekt der Soziologie. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Städte*. Baden-Baden, Nomos. S. 9-24.
- Berndt, Christian / Pütz, Robert (2007): Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn. In: Christian Berndt / Robert Pütz (Hrsg.), *Kulturelle Geographien - Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld, S. 7-25.
- Bourdieu, Pierre (1998): Ortseffekte. In: Albrecht Göschel / Volker Kirchberg (Hrsg.), *Kultur der Stadt - Kultur in der Stadt*. Wiesbaden, Leske + Budrich. S. 17-26.
- Bröckling, Ulrich (2003): Bakunin Consulting, Inc.: Anarchismus, Management und die Kunst, nicht regiert zu werden. In: Marion von Osten / Beatrice von Bismarck (Hrsg.), *Norm der Abweichung*. Zürich u.a., Edition Volde-meer. S. 19-38.
- Bröckling, Ulrich (2004): Kreativität. In: Ulrich Bröckling / Susanne Krasmann, u.a. (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main, Suhrkamp. S. 139-144.
- Büttner, Kerstin / Lange, Bastian, u.a. (2004): Zwischen Spardiktat und Exzellenzansprüchen – Wissensstadt Berlin. In: *DISP* 156: S. 75-87.
- Davies, Anthony / Ford, Simon (1999): Art Futures. In: *Art Monthly* 223, February edition: S. 9-11.
- DiMaggio, P.J. / Powell, W. W. (1983): The Iron Cage Revisited: Institutional Iso-morphism and Collective Rationality in Organizational Fields. In: *American Sociological Review* 48, Vol. 2: S. 147-160.
- Featherstone, Mike (1991): *Consumer culture and postmodernism*. Repr. ed. London u.a.: Sage.
- Florida, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class: And how it's transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*. New York: Basic Books.
- Florida, Richard (2005): *The Flight of the Creative Class*. New York: Routledge.
- Franke, Simon / Verhagen, Evert (2005): *Creativity and the City. How the creative economy is changing the city*. Amsterdam, NAI publishers.
- Grabher, Gernot (2004a): Learning in Projects, Remembering in Networks?: Community, Sociality, and Connectivity in Project Ecologies. In: *European Urban and Regional Studies* 11, Vol. 2: S. 103-123.
- Grabher, Gernot (2004b): Temporary Architectures of Learning: Knowledge Governance in Project Ecologies. In: *Organization studies* 25, Vol. 9: S. 1491-1514.
- Hansen, Anders Lund / Andersen, Hans Thor, u.a. (2001): *Creative Copenhagen: Globalization, Urban Governance and Social Change*. In: *European Planning Studies* 9, Vol. 7: S. 851-870.

- Hasse, Jürgen (2002): Subjektivität in der Stadtforschung. Frankfurt am Main, Selbstverlag des Instituts für Didaktik der Geographie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main (Natur-Raum-Gesellschaft 3).
- Hasse, Jürgen (2008): Die »Stadt« als Situation. In: Michael Großheim (Hrsg.), *Neue Phänomenologie zwischen Praxis und Theorie*. Freiburg und München, S. 224-237.
- Helbrecht, Ilse (1998): The Creative Metropolis. Services, Symbols, and Spaces. In: *International Journal of Architectural Theory* 3, Vol. 1: S. 1-10.
- Helbrecht, Ilse (2004): Bare Geographies in Knowledge Societies - Creative Cities as Text and Piece of Art: Two Eyes, One Vision. In: *Built environment* 30, Vol. 3: S. 194-203.
- Hesse, Markus / Lange, Bastian (2007): Kreative Industrien – Magma und Mantra der Stadtentwicklung. Das Beispiel Berlin. In: *Kommune* 2: S. 64-69.
- Hildenbrand, Bruno (2004): Gemeinsames Ziel, verschiedene Wege: Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im Vergleich. In: *Sozialer Sinn* 2: S. 177-194.
- Hitzler, Ronald / Bucher, Thomas, u.a. (2001): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute, Erlebniswelten*; 3. Opladen: Leske + Budrich.
- Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Manuela (2004): Die Macher und ihre Freunde. Schließungsprozeduren in der Techno-Party-Szene. In: Ronald Hitzler / Stefan Hornbostel, u.a. (Hrsg.), *Elitenmacht*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 315-329.
- Hospers, Gert-Jan (2003): Creative City: Breeding Places in the Knowledge Economy. In: *Knowledge, Technology, & Policy* 16, Vol. 3: S. 143-162.
- Hospers, Gert-Jan / van Dalm, Roy (2005): How to create a creative city? The view-points of Richard Florida and Jane Jacobs. In: *Foresight* 7, Vol. 4: S. 8-12.
- Janson, Alban (2004): Kapazität des Szenischen. In: *Der Architekt* 5/6: S. 20-22.
- Kluge, Susann (2001): Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung, Statuspassagen und Lebenslauf; 4. Weinheim u.a.: Juventa.
- Knoblauch, Hubert (1996): Arbeit als Interaktion. Informationsgesellschaft, Post-Fordismus und Kommunikationsarbeit. In: *Soziale Welt* 47, Vol. 3: S. 344-362.
- Knoblauch, Hubert (2000): Workplace Studies und Video. In: Irene Götz / Andreas Wittel (Hrsg.), *Arbeitskulturen im Umbruch*. München, Waxmann. S. 159-174.
- Koppetsch, Cornelia / Burkart, Günter (2002): Werbung und Unternehmensberatung als "Treuhänder" expressiver Werte? Talcott Parsons' Professionssoziologie und die neuen ökonomischen Kulturvermittler. In: *Berliner Journal für Soziologie* 12, Vol. 4: S. 531-550.
- Krätke, Stefan (2002): Medienstadt. Urbane Cluster und globale Zentren der Kulturproduktion. Opladen: Leske + Budrich.
- Krätke, Stefan (2004): City of talents? Berlin's regional economy, socio-spatial fabric and 'worst practice' urban governance. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 28, Vol. 3: S. 511-529.
- Kunzmann, Klaus R. (2006): Kulturwirtschaft und Raumentwicklung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 34-35: S. 3-7.
- Landry, Charles (2001): *The creative city. A toolkit for urban innovators*. Repr. ed. London: Earthscan.
- Lange, Bastian (2005): Wachstumsmotor Kreative - Eine Kritik an Richard Florida. In: Philipp Oswalt (Hrsg.), *Schrumpfende Städte – Handlungskonzepte*. Ostfildern (Ruit), Hatje Cantz Verlag. S. 401-405.
- Lange, Bastian (2007a): Die Räume der Kreativszenen. Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Lange, Bastian (2007b): Konzeptionalisierungen von „Markt“ als Gegenstand der Neuen Kulturgeographie – der Fall emergierender Märkte in Kreativökonomien. In: Robert Pütz / Christian Berndt (Hrsg.), *Neue Kulturgeographie* 3. Bielefeld, Transcript Verlag. S. 259-287.
- Lange, Bastian / Miege, Harald A. (2008): Pro-

- fessionalisierungswege und Konstituierungen von „Märkten“ in den Creative Industries. In: *Geographische Zeitschrift* 94, Vol. 4: S. 225-242.
- Lazzarato, Maurizio (1998): Immatrielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In: Thomas Atzert (Hrsg.), *Umherschweifende Produzenten, Immatrielle Arbeit und Subversion*. Berlin, ID Verlag. S. 39-52.
- Liep, John (2001): Introduction. In: John Liep (Hrsg.), *Locating Cultural Creativity*. London, Virginia: PlutoPress. S. 1-13.
- Lorey, Isabell (2007): Vom immanenten Widerspruch zur hegemonialen Funktion. Biopolitische Gouvernementalität und Selbstprekariisierung von Kulturproduzenten. In: Gerald Rauning / Ulf Wuggenig (Hrsg.), *Kritik der Kreativität*. Wien, Turia + Kant. S. 121-136.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Orig.-Ausg., 1. ed., Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1506. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008): Eigenlogische Strukturen - Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt am Main, Campus. S. 33-54.
- Markusen, Ann (1996): Sticky Places in Slippery Slopes. In: *Economic geography* 72, Vol. 3: S. 293-313.
- Matthiesen, Ulf (2002): Zur Methodik sozialräumlicher Milieuanalysen. In: Christoph Deilmann (Hrsg.), *Zukunft -- Wohngebiet*. Berlin, S. 119-136.
- Matthiesen, Ulf / Bürkner, Hans-Joachim (2004): Wissensmilieus - Zur sozialen Konstruktion und analytischen Rekonstruktion eines neuen Sozialraum-Typus. In: Ulf Matthiesen (Hrsg.), *Stadtregion und Wissen - Analysen und Plädoyers für eine wissens-basierte Stadtentwicklung*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 65-89.
- McRobbie, Angela (2002): "Jeder ist kreativ": Künstler als Pioniere der New Economy. In: Jörg Huber (Hrsg.), *Singularitäten - Allianzen*. Zürich, Springer. S. 37-60.
- McRobbie, Angela (2005): Wie man in Londons kreativen Kleinunternehmen über die Runden kommt. In: Beate Binder / Silke Götsch, u.a. (Hrsg.), *Ort-Arbeit-Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. Münster, Waxmann. S. 81-96.
- Negri, Toni / Lazzarato, Maurizio, u.a. (1998): *Umherschweifende Produzenten. Im-materielle Arbeit und Subversion*. Berlin, ID-Verlag.
- Negus, Keith (2002): The Work of Cultural Intermediaries and the Enduring Distance between Production and Consumption. In: *Cultural studies* 16, Vol. 4: S. 501-515.
- Peck, Jamie (2005): Struggling with the Creative Class. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 29, Vol. 4: S. 740-770.
- Priddat, Birger P. (2005): *Unvollständige Akteure: komplexer werdende Ökonomie*. 1. ed. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rauning, Gerald / Wuggenig, Ulf (2007): *Kritik der Kreativität. Vorbemerkungen zur erfolgreichen Wiederaufnahme des Stücks Kreativität*. In: Gerald Rauning / Ulf Wuggenig (Hrsg.), *Kritik der Kreativität*. Wien, Turia + Kant. S. 9-14.
- Rothauer, Doris (2005): *Kreativität und Kapital. Kunst und Wirtschaft im Umbruch*. Wien: WUV-Universitäts-Verlag.
- Schallberger, Peter (2003): *Junge Gründerinnen und Gründer: Motive, ökonomisches Denken und Möglichkeiten der Förderung*. Vol. Heft 10, Schriftenreihe „Synthesis“ des Schweizerischen Nationalfonds, NFP 43 „Bildung und Beschäftigung“. Bern.
- Schwanager, Markus (1999): *Intelligente Organisationen: Strukturen für organisationale Intelligenz und Kreativität*. In: André Papehl / Rainer Siewers (Hrsg.), *Wissen im Wandel: die lernende Organisation im 21. Jahrhundert*. Wien, Ueberreuter. S. 317-360.
- Scott, Allen J. (1999): The cultural economy: Geography and the creative field. In: *Media culture & society* 21, Vol. 6: S. 807-818.
- Scott, Allen J. (2006): *Creative Cities: Conceptual Issues and Policy Questions*. In: *Journal of urban affairs* 28, Vol. 1: S. 1-18.
- Senatsverwaltung (2005): *Kulturwirtschaft in Berlin. Entwicklung und Potenziale 2005. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen in Berlin*. Berlin.

Senatsverwaltung (2006): Berlin – Stadt des Designs. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen in Berlin. Berlin.

Steets, Silke (2005): Doing Leipzig. Räumliche Mikropolitiken des Dazwischen. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Städte. Baden Baden, Nomos Verlagsgesellschaft. S. 107-122.

Teece, David (2003): Expert talent and the design of (professional service) firms. In: Industrial and Corporate Change 12, Vol. 4: S. 895-916.

Welz, Gisela (1996): Inszenierungen kultureller Vielfalt: Frankfurt am Main und New York City, Zeithorizonte ; 5. Berlin: Akademischer-Verlag.

Wernet, Andreas (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik, Qualitative Sozialforschung ; 11. Opladen: Leske + Budrich.



PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Mehr Leadership! Der Weg in die Urban Governance am Beispiel von Creative City Politics.

Eine Betrachtung im Lichte von Platons Staatstheorie

Die Zukunft der europäischen Stadt ist davon abhängig, was Platon schon vor ca. 2400 Jahren als Kernstück politischen Handelns definierte: ihrer Regierbarkeit und der Form ihrer politischen Führung. Im Zuge von New Urban Governance ändern sich die Spielregeln und Erfolgskriterien dieser Regierbarkeit. Der Beitrag untersucht die wachsende Rolle von politischen Eliten und Leadership in der aktuellen Stadtentwicklung und sucht eine Bewertung des Trends zu mehr Leadership vor dem Hintergrund von Platons Staatstheorie.

1 Einleitung

Die Zukunft der europäischen Stadt ist davon abhängig, was Platon schon vor ca. 2400 Jahren als Kernstück politischen Handelns definierte: ihrer Regierbarkeit und der Form ihrer politischen Führung. Die Regierbarkeit und ihre planungspolitische Gestaltung sind ein konstitutives Kriterium der europäischen Stadt. Dies hat Walter Siebel (2004) in seinem Einleitungskapitel zum Buch „Die europäische Stadt“ dargestellt. So schreibt der Oldenburger Stadtsoziologe: „Die europäische Stadt – das ist ihr ... Merkmal – ist sozialstaatlich regulierte Stadt“. Sie ist nicht zu verstehen ohne die bewusste planerische Gestaltung ihrer Infrastrukturen, Wohngebiete und Verkehrsachsen. Dementsprechend umfassend ist die europäische Stadt als konstitutiv „geplante Stadt (...) von den Wertvorstellungen und Leitbildern einer professionellen Elite von Wohnungspolitikern, Städtebauern und Architekten geprägt“ (Siebel 2004, 17f).

Stellt sich heute die Frage nach der Zukunft der europäischen Stadt, so schließt dies not-

wendig die Frage nach ihrer zukünftigen politischen Steuerung ein. Staatliche Regulierung war in der Vergangenheit prägend für ihren Aufbau – und sie wird zukünftig entscheidend sein für die Bewahrung eines Erbes der europäischen Stadt. Aber wie wird die Zukunft der europäischen Stadtregion – also eines komplexen Agglomerationsgebildes, das weit über die Grenzen der Kernstadt hinaus reicht – steuerbar und politisch regulierbar sein? Und wer sind die professionellen Gestalter, die Politiker und Planer, die den Mut und die Tatkraft, den Weitblick und die Durchsetzungsfähigkeit haben, weiterhin die Zukunft und Zukunftsfähigkeit der europäischen Stadt zu gestalten?

„New Urban Governance“ bezeichnet ein Diskussionsfeld zu solchen Fragen, das leider oft diffus wirkt. Ich möchte Grundzüge der Urban Governance Debatte vorstellen und im Hinblick auf ihre Tragfähigkeit für zukünftige Politiken in der europäischen Stadt betrachten. Hierbei vertrete ich eine klare These. Ich vermute, dass die Führungsrolle der politischen Eliten wächst. Ihr Auftrag wandelt sich gravie-



Prof. Dr. Ilse Helbrecht ist Professorin für Geographie an der Universität Bremen. Sie war von 2005 bis 2008 Konrektorin der Universität und wechselt im April 2009 an die Humboldt-Universität zu Berlin.

Dieser Beitrag erscheint demnächst in:
Bornberg, Renate/
Habermann-Nieße, Klaus/
Zibell, Barbara (Hrsg.):
Gestaltungsraum
Europäische StadtRegion,
Frankfurt am Main, Berlin,
Bern, Bruxelles, New York,
Oxford, Wien: Peter Lang
2009, (=Stadt und Region
als Handlungsfeld, Bd. 7)

rend gerade im Zusammenhang von New Urban Governance. Im modernen politikwissenschaftlichen Vokabular erhält ‚Leadership‘ eine spezifische, hohe Aufwertung. Ebenso ließe sich aber auch im alteuropäischen Gewande der Sprache der Griechen die Frage formulieren nach der Rolle und dem gegenwärtig notwendigen Charakter der ‚Führer des Staates‘.

Um meine These zu erläutern vom Bedeutungsgewinn der Leadership wende ich mich empirisch dem aktuell florierenden städtischen Politikfeld der „Creative City Politics“ zu. Diese umschreiben eine – zu Teilen neoliberale – Stadtentwicklungsstrategie, die derzeit von Manchester bis Tampere, von Amsterdam über Barcelona bis nach Hamburg en Vogue ist zur Gewinnung kreativer Ökonomen und kreativer Beschäftigter, und damit Bewohner, für die Stadt (vgl. Florida 2002).

2 Die „Führer des Staates“ bei Platon

Das Nachdenken über den rechtmäßigen Staatsaufbau und die Rolle der „Führern des Staates“ steht für Platon im Zentrum aller gesellschaftspolitischen Fragen. Und so kommt er in seiner Philosophie zu der Kernfrage:

„Nachdem als wahre Weisheitsfreunde (Philosophen) diejenigen sich herausgestellt haben, die das ewig unwandelbare Sein zu erfassen vermögen, als die nicht wahren aber die, welche im mannigfaltigen und wandelbaren Sein herumtappen, so folgt natürlich nun die weitere Vorfrage: Welche von beiden Klassen soll nun Führer des Staates sein?“ (Platon 1982, 205)

In seiner Antwort ist Platon hier eindeutig. Regierender im Staate und somit für das Gemeinwesen verantwortlich könne vernünftigerweise nur sein, wer auch als Mensch hierfür geeignet ist. In Platons Auffassung können die Führer des Staates deshalb nur einer gesellschaftlichen Gruppe entstammen: den Weisheitsfreunden, also den Philosophen. Acht Eigenschaften ordnet Platon diesen Männern und Frauen zu, die sie aus seiner Sicht zu idealen Regierenden und den Garanten einer gelungenen Staatsführung machen: Sie sind wissbegierig und verlangen nach Wahrheit und Erkenntnis, sie kennen die Gewinnsucht nicht und ihnen sind Feigheit und Niedertracht fremd, sie sind gerecht und human, verfügen über Gelehrigkeit, ein gutes Gedächtnis, und wissen um das rechte Maß durch eine Schulung und Hinwendung zu den Künsten und Musen. Aufgrund dieser

Haupteigenschaften besitzen sie die Eignung, die notwendig sei zur Führung des Staates (Platon 1982, 207-211).

Eine solche Beschreibung der Einstellungsvoraussetzungen für eine politische Führungskraft scheint weit von unserer heutigen Lage entfernt. Denn wie viel von Platons philosophischen Vorstellungen eines guten Regenten finden wir bei unseren politischen Führungspersonlichkeiten in den Städten oder auf Bundesebene vor? Vermutlich können Platons Anspruch und unsere Wirklichkeit einander kaum fremder sein. Diesen Eindruck zumindest vermitteln die Medien und das Presse- und Bürgerecho auf die Verhaltensweisen deutscher Politiker.

Platon hat also eine realitätsferne, politische Gestalt gezeichnet. Nicht nur gemessen an heutigen Zeiten, sondern auch für seine Epoche des antiken Stadtstaates auf dem Wege zur Demokratie entwarf er „ein von allen Wirklichkeiten fernes Idealgebilde, eine Utopie“ (Gadamer 1985, 248). Platons Vorstellungen als Idealgebilde sind jedoch nicht reine Geburten seiner Theorie. Vielmehr beruhen sie auf seinen Erfahrungen in einer Zeit, als Athen nach dem Peleponnesischen Kriege einer Tyrannenherrschaft anheim gefallen ist und zu Platons Lebzeiten stetig kämpfte um das wieder Erringen der Demokratie (vgl. Gadamer 1985). Platon hatte in seiner Jugend die wohl größte persönliche, politische Enttäuschung erlebt: die Verurteilung seines Lehrers Sokrates im Athen des Jahres 399 vor Chr. zum Tode allein für seine philosophischen Überzeugungen. Das Sokratische Credo, „ich weiß, dass ich nicht weiß“, schien den Tyrannen zu gefährlich, als dass sie den damals über 70-jährigen Weisen verschont hätten (vgl. Helbrecht 2001). Im Gegenentwurf zu dieser frustrierenden Jugenderfahrung an politisch-philosophischer Unfreiheit und den Folgen von Gedanken-Tyrannie sowie als Kritik an den realen Verhältnissen entwirft Platon einen idealen Staat (vgl. Gadamer 1985). Nach seiner Vorstellung sollten die Philosophen als Weisheitsfreunde den Staat führen und die Herrscher durch Philosophie die Staatsführung erlernen. Platons Schrift ist also nicht nur philosophisches Gedankengut, sondern sie ist ebenso ein politischer Protest gegen das damalige gesetzlose Gebaren der attischen politischen Kaste. Als Schriftsteller suchte Platon gesellschaftlich zu wirken und politisch Einfluss zu nehmen, indem er betonte: „Daß diejenige von beiden Klassen als Staatshüter zu bestellen ist, von der es sich of-

fenbar zeigen würde, daß sie die Fähigkeiten habe, sowohl über das Grundgesetz des Staates als auch über die gehörige Berufspflichterfüllung der Staatsglieder die Obhut zu führen“ (Platon 1982, 205).

Die heutigen Debatten zu New Urban Governance sind von dem Idealgebilde Platons mindestens ebenso weit entfernt, wie er selbst es von der politischen Wirklichkeit seiner Zeit war. Dennoch scheint es mir lohnend, aktuelle Debatten zu New Urban Governance in der europäischen Stadt einmal in diesem alteuropäischen, antiken Kontexte der Staatsphilosophie Platons zu sehen. Platons Blick auf unsere gegenwärtige Situation eröffnet neue Perspektiven: der lange Atem der Geschichte zeigt, wie überdauernd und zeitlos manche Problematiken sind. Und so erscheint das vermeintlich unlösbare Problem der Gegenwart, das heute Drängende, im historischen Blick als Kontinuum.

3 Begriffsklärungen: Governance und Government

Government meint schlicht Regierung. Politikwissenschaftlich bezeichnet Government das politisch-administrative System (vgl. Haus/Heinelt 2004). Der Begriff Governance wird im Zusammenhang mit Urban Governance, Regional Governance oder European Governance verwendet. Er verweist auf die schrumpfende Rolle der politischen Führung im Übergang von Government zu Governance. Urban Governance ruht auf einem Wandel im Verständnis lokaler Steuerung, der gekennzeichnet ist von einem relativen Bedeutungsverlust der lokalen Politik und öffentlichen Verwaltung und der im Verhältnis dazu gestiegenen Einflussnahme und Beteiligung privater Akteure am öffentlichen Handeln (vgl. Häußermann 2006). Politische Steuerung durch Governance findet in neuen formellen und informellen Allianzen, Partnerschaften, Netzwerken oder Verbänden statt, die im Zusammenspiel von öffentlichen und zivilgesellschaftlichen Kräften entstehen. „Unter urban governance wird ein Steuerungs- und Regelungssystem mit formellen und informellen Elementen verstanden, das staatliche und gesellschaftliche Akteure zusammenführt“ (Jakubowski 2007, 22).

In der Literatur herrscht Konsens darüber, dass neue Governance-Strukturen das etablierte politisch-administrative System in den Städten und Staaten grundlegend verändern werden. Dennoch ist der Begriff Governance –

trotz jahrelanger Debatte – noch immer nicht exakt wissenschaftlich definiert. Über den Bedeutungsverlust des Alten ist Einigkeit hergestellt. Die präzise Beschreibung des Neuen wird noch tastend diskutiert. So bezeichnet eine allgemein gehaltene Definition Governance bspw. als: „the traditions and institutions by which authority in a country is exercised. This includes (1) the process by which governments are selected, monitored and replaced, (2) the capacity of the government to effectively formulate and implement sound policies, and (3) the respect of citizens and the state for the institutions that govern economic and social interactions among them“ (Kaufmann 2004, 1 zitiert nach Fürst 2007, 5). Eine konzentriert auf das Verhältnis von alten und neuen Regulierungsformen gerichtete Definition versteht unter Governance „das Gesamt aller nebeneinander bestehenden Formen der kollektiven Regelung gesellschaftlicher Sachverhalte: von der institutionalisierten zivilgesellschaftlichen Selbstregelung über verschiedene Formen des Zusammenwirkens staatlicher und privater Akteure bis hin zu hoheitlichem Handeln staatlicher Akteure“ (Mayntz 2003 zitiert nach Kuder 2007, 42).

Systematisch ist die Governance-Forschung, will sie einen wissenschaftlichen Mehrwert produzieren, darauf angewiesen, ihre Begriffswelt stringent und in Abgrenzung zu vorhandenen Konzepten zu entwickeln. Hierfür ist bedeutend, das Augenmerk der Untersuchung auf die spezifischen Regelsysteme und Institutionen der privat-öffentlichen Netzwerke zu richten, die als Governance neue Steuerungsformen ermöglichen. Hier sind beispielsweise Fragen nach Leadership, den Motiven der Beteiligten, der Stabilität und Effizienz öffentlich-privater Arrangements sowie den darin zur Geltung kommenden Regelsystemen relevant. Ähnliche Aspekte werden in der Stadtforschung bisher unter den Begriffen der Urban-Regime-Forschung (informelle Handlungs-Koalitionen zwischen Kommune und Wirtschaft), der Korporatismusforschung (Konsensbildung im Verhandlungsdreieck Arbeit, Kapital, Staat) und der pfadorientierten Regionalentwicklung (Cluster- und Milieuforschung) diskutiert (vgl. Haus/Heinelt 2004).

Im Zwischenbereich von Government und Governance angesiedelt ist der Begriff der ‚Governmentality‘. Er ist eng verbunden mit Michel Foucaults Nachdenken über Raum, Disziplin und Regierung (vgl. Elden 2007). In einem Vortrag am 11. Januar 1978 hatte Michel

Foucault über den Zusammenhang von staatlicher Souveränität, Sicherheit und Disziplinierung gesprochen und deren Mechanismen am Beispiel der Regierbarkeit der Stadt betrachtet (Foucault 2007). Gemeinhin wird jedoch in der New Urban Governance Debatte hierauf kaum Bezug genommen, denn Foucaults gesellschaftstheoretische Untersuchungen sind nicht originär an einem Beitrag zum stadtpolitischen Diskurs interessiert. Auf dem engeren akademischen Feld, dem praxisorientierten Gedankenacker der Stadt- und Regionalforschung wird der politische Wandel von Government zu Governance maßstabspezifisch betrachtet. Er ist historisch eingebettet in einen Paradigmenwechsel im Staatsverständnis vom hoheitlichen zum aktivierenden und kooperativen Staat.

In Deutschland begann die vermehrte Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Akteure Ende der 1980er Jahre im Zuge vieler Stadtmarketing-Projekte (vgl. Helbrecht 1994). Die Planung in Projekten und die Zunahme des Projektmanagements in Public-Private Partnership ist ein durchgehendes Moment in der Stadtgestaltung und Stadtentwicklung seit dieser Zeit. Was somit zwei Dekaden zuvor an Grundfragen über die Vor- und Nachteile solch neuer Allianzen von öffentlicher und privater Hand diskutiert wurde, wird nun aktuell besprochen an konkreten Projekten wie z.B. den Business Improvement Districts oder den strategischen Partnerschaften in den Programmen der sozialen Stadt (vgl. Fürst 2007, 6). Man muss also nicht so weit zurück gehen und Platon bemühen, um schlicht zu zeigen, dass viele Debatten zu Stadtpolitik in ihren Grundzügen sich über die Zeiten ähneln. Allein die aktuellen Gewänder und Vokabeln der Themen ändern sich zum Teil. Insgesamt beobachten wir schon seit nunmehr zwanzig Jahren den Einzug von Urban Governance in die Stadtentwicklungspolitik. Inwieweit es somit inhaltlich gerechtfertigt ist, heute noch von New Urban Governance zu sprechen, scheint mir eine Frage der diskursiven Verortung und der Suche nach rhetorischer Neuheit zu sein – in der Sache erkenne ich seit ca. zwanzig Jahren einen kontinuierlichen Wandel in Richtung Urban Governance.

Auch die Gründe für den Umbau vom Government zu Governance sind über die Dekaden relativ stabil. Traditionelle Gemeinwesenaufgaben der Kommunen werden heute in öffentlich-privater Partnerschaft bewältigt aufgrund von:

a) Finanzmangel: Städte haben immer weniger freie Spitzen im Haushalt, also frei verfügbare Einkünfte, sondern ersticken statt dessen an ihren Pflichtaufgaben (Wollmann 2004, 364f). Ein Investitionsstau bei Schulen, Straßen, Pflegeheimen, Kindergärten, Sport- und Kultureinrichtungen türmt sich unheilvoll auf. Somit müssen zunehmend privates Engagement und privates Kapital dort eintreten, wo früher die öffentliche Hand alleine noch Grunddaseinsvorsorge betreiben konnte (Sack/Gissendanner 2007, 29).

b) Akzeptanzmangel: Politikverdrossenheit und der Vertrauensverlust der Bürgerinnen und Bürger in ihre politische Führung treten durch zurückgehende Wahlbeteiligung zu Tage. Oft liegt diese bei Kommunalwahlen heute nur bei ca. 50 Prozent, während in den 1980er Jahren noch vielfach ca. 80 Prozent der Bürgerinnen und Bürgern den Gang zur Urne antraten (vgl. Sack/Gissendanner 2007, 30).

c) Effizienz-mangel: Neue Steuerungsmodelle der Kommunen wurden zunächst unter dem Stichwort „Konzern Stadt“ mit Elementen wie beispielsweise Kontrakten innerhalb der Stadtverwaltung, (Teil-)Privatisierungen öffentlicher Dienstleistungen und Budgetierung ebenfalls seit ca. zwei Jahrzehnten erprobt. Der Effizienz-mangel der öffentlichen Verwaltung hat öffentlich-privaten Partnerschaften legitimatorisch und funktional die Türen weit geöffnet.

Hinzu treten neben die drei Mangelerscheinungen des politisch-administrativen Systems neue Aufgabentypen in der städtischen Entwicklungspolitik. Der hitzig gewordene internationale Städtewettbewerb hat geänderte Anforderungskataloge an die Stadtverwaltungen herangeführt und so politisches Handeln auf kommunaler Ebene grundlegend verändert. Kommunalpolitik ist zunehmend auch Außenpolitik, weil sie sich auf internationalem Feld bewegen muss. Dies zeigt sich in der Sportpolitik, wo die Städte wie München, Peking oder Athen als Austragungsorte der Olympischen Spiele zum Symbol, Identitätsstifter und Stellvertreter der Nation werden. Es zeigt sich in der Wirtschaftspolitik, in der die Kommunen über Flughafenbeteiligungen oder die Hafenpolitik wie im Falle von Hamburg und Bremen überhaupt erst die Infrastruktur der Globalisierung schaffen, und so die Voraussetzungen für Globalisierung und den Exporterfolg der deutschen Wirtschaft bereit stellen. Heutige städtische Wirtschaftsförderungs-, Ansiedlungs- oder Kulturpolitik ist

mindestens in eine europäische (Städte)Konkurrenz und gewiss in einen globalen Kontext gestellt. Hierauf reagieren die Städte vielfach mit New Urban Governance-Strukturen, indem sie Kräfte außerhalb der klassischen Stadtverwaltungen und Parteien für sich zu mobilisieren suchen.

4 New Urban Governance: Wessen Nutzen?

In der Einschätzung von Urban Governance-Strukturen wird an zentraler Stelle vor allem ein Konflikt identifiziert: Governance-Strukturen sind aufgrund ihrer Chancen zur Überwindung der Akzeptanz-, Effizienz- und Finanzmängel klassischen Governments unverzichtbar. Es erscheint für wettbewerbsfähige Städte heute unerlässlich, in ihrer politischen Steuerung zunehmend auf komplexe Geflechte öffentlich-privater Akteure zu vertrauen. Dass diejenigen privaten Bürger, Interessenträger und Lobbyisten, die von einer politischen Entscheidung betroffen sind, nun an eben dieser gezielt mitwirken, ist geradezu zentrales Prinzip von Urban Governance-Strukturen: „Denn typisch für Governance-Arrangements im Sinne der urban governance ist, dass diejenigen, die von gesellschaftlichen Steuerungsprozessen profitieren sollen, in das Netzwerk der Governance einbezogen werden“ (Fürst 2007, 9). Damit stellt sich unverrückbar und nachdrücklich die Frage nach der Manipulation und Beeinflussbarkeit politischer Entscheidungen des städtischen Gemeinwesens durch die Macht und Beteiligungsfähigkeit Privater. Politikwissenschaftlich steht hier ein Dilemma mitten im Haus durch die Beteiligung privater Akteure, ein Dilemma zwischen Skylla und Charybdis, zwischen dem Komplexitätsgewinn und dem Legitimationsverlust öffentlichen Handelns durch New Urban Governance.

Eine landläufige These als Ausweg aus dem Dilemma lautet: „Governance Arrangements ergänzen die traditionellen Government-Strukturen, können sie aber, zumindest in Deutschland, nicht ersetzen. Denn sie haben den formalen Status von Vor-Entscheider-Gruppierungen“ (Fürst 2007, 6). Zwar würden private Akteure in intimer Weise am öffentlichen Handeln beteiligt. Aber formal und formell seien Bürgermeister, Stadtrat, Stadtverwaltung und Recht und Gesetz ja vollständig in Takt. Ist diese These richtig? Und trifft sie die Brisanz der Lage?

Im Folgenden versuche ich zu zeigen, warum es formal im Sinne von Dietrich Fürst tatsäch-

lich keinen Ersatz von Government durch Governance-Strukturen gibt, warum es aber inhaltlich zugleich notwendig ist, Governance-Arrangements als substanzielle Form der politischen Steuerung zu betrachten. Vor allem die neue Rolle der politischen Führung, also der Bedeutungsgewinn von ‚Leadership‘ im Rahmen von New Urban Governance, wird vielfach übersehen. Platons Frage nach den ‚Führern des Staates‘ gewinnt heute neue Relevanz. Um dies zu diskutieren, scheint mir ein relativ neues Politikfeld besonders aufschlussreich: „Creative City Politics“.

5 Creative City Politics: aktuelles Beispiel der New Urban Governance

5.1 Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft

Wirtschaftswachstum ist heute zunehmend abhängig von Wissenswachstum. Die Prosperität Deutschlands – ebenso wie aller Dienstleistungsnationen – ruht vermehrt auf der Produktivitätssteigerung durch Wissensgewinn und damit auf der erfolgreichen Verwertung von Wissen als Wertschöpfungsfaktor. Mehr als die Hälfte der Wertschöpfung in den OECD-Ländern wird von wissensintensiven Unternehmen erbracht. In Deutschland basieren ebenfalls ca. 60 Prozent der Wertschöpfung auf der Wirtschaftsleistung wissensbasierter Betriebe (vgl. Stehr 2001, 17). Der Wandel zur Wissensökonomie ändert auch die Funktion und Bedeutung der Arbeitskraft: Wissen ist an den Menschen (als ökonomischen Faktor) gebunden. Hochqualifizierte Beschäftigte, insbesondere Hochschulabsolventen, sind nicht nur die Träger der Ressource Wissen. Sie sind in der Wissensökonomie auch Schöpfer des Wissens, ebenso wie seine Anwender und Multiplikatoren (vgl. Helbrecht 2004). Hochqualifizierte Beschäftigte finden sich als Experten in der Raum- und Luftfahrtindustrie, der Softwareindustrie, der biomedizinischen Forschung, in Multimediabetrieben, der Logistikbranche oder dem Webdesign. Sie werden aufgrund ihrer zentralen Stellung im (Wissens)Produktionsprozess selbst zu einer stark nachgefragten „Ware“, zum Engpassfaktor, um dessen Einsatz ein intensiver Wettbewerb der Städte und Unternehmen herrscht. Die Wirtschaftsförderung muss also ihren Ansatz der „Bestandspflege“ von den Betrieben auf die hochqualifizierten Beschäftigten ausweiten. Vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen für die Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung drängt sich die Frage in den Vordergrund: Mit welchen Formen der New Urban Governance können hoch qua-

lifizierte Arbeitskräfte in der europäischen Stadt und Arbeitsplätze gefördert und gehalten werden?

- „Philosophie“: Welche Konzepte von Stadt und Stadtentwicklung mit welchen urbanen Entwicklungsstrategien fördern die Attraktion von Hochqualifizierten?
- Organisation: Welche Organisationsformen und Netzwerkstrukturen öffentlicher und privater Akteure sind zur Förderung eines Arbeitsmarktpools von Hochqualifizierten hilfreich?
- Projekte: Welche innovativen Projektideen versprechen hervorragende Wirkungen im Bereich des Humankapitals?

5.2 Drei Fallstudien: Gegenstand und Methode der Untersuchung

Wir haben in einer empirischen Studie gezielt jene Stadtregionen in Europa untersucht, die ihre Wirtschaftspolitik bewusst auf die Attrahierung und Förderung von Hochqualifizierten ausrichten (siehe Helbrecht/Meister 2007). Drei europäische Vorreiter wurden von uns ausgewählt, um in empirischen Fallstudien neue Urban Governance-Formen im Kontext der Wirtschaftsförderung zu untersuchen: Tampere (Finnland), Manchester (Großbritannien) und Amsterdam (Niederlande). In allen drei Fallstudienstädten wurde eine explorative Studie durchgeführt, die auf qualitativen Methoden gründet. Den Gegenstand der Recherche bildeten personenorientierte Maßnahmen der Wirtschaftsförderung, die auf die Gewinnung von Hochqualifizierten zielen.

Der Begriff der „Hochqualifizierten“ verweist auf eine rein formale Qualifikation eines Bildungsabschlusses und ist dementsprechend empirisch gut zu verwenden. Als Hochqualifizierte werden statistisch Menschen mit Hochschulabschluss erfasst. Hochqualifizierte Beschäftigte sind nicht notwendigerweise auch kreativ. Während sich die Anzahl der Hochqualifizierten in einer Stadt der Beschäftigtenstatistik entnehmen lässt, bereitet die Identifikation und Abgrenzung von kreativen Wissensarbeitern Schwierigkeiten. Das Ausbildungsniveau gibt die gesuchte Zielgruppe unvollständig wider, denn Kreativität ist nicht an einen Universitätsabschluss gebunden. Die Einteilung nach Wirtschaftssektoren in kreative und nicht-kreative ist ebenfalls problematisch, da prinzipiell in allen Branchen Tätig-

keiten erforderlich sind, die ein unterschiedliches Maß an Kreativität verlangen. Kreative Arbeitskräfte finden sich bei Finanzdienstleistern, im Baugewerbe und in der Werbung, in Technologieunternehmen, Handwerksbetrieben oder dem Einzelhandel. Andererseits fallen in allen genannten Branchen gleichzeitig auch Arbeiten an, für die weniger Kreativität benötigt wird.

In diesem Aufsatz wird der Terminus „Hochqualifizierte“ als branchenübergreifender Begriff verwendet, der alle Erwerbstätigen mit Hochschulabschluss umfasst. Mit der „kreativen Klasse“ werden im Sinne Richard Floridas diejenigen Berufsgruppen bezeichnet, die aufgrund ihres kreativen Vermögens wertschöpfend sind (unabhängig vom formalen Grad der Bildung). „Wissensarbeiter“ soll als Restkategorie alle Funktionen und Tätigkeiten umschreiben, die nicht direkt mit der Produktion materieller Güter befasst sind.

In den drei untersuchten Fallstudienstädten handelt es sich nun um relativ neue Ansätze der Förderung von Hochqualifizierten, die in den Städten zu Teilen noch in der Entwicklung sind - und damit gegebenenfalls auch lokalpolitisch umstritten. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildete die Analyse amtlicher Dokumente. In jeder Stadt wurden zusätzlich zur Dokumentenanalyse zwischen sieben und zehn leitfadenorientierte Experteninterviews geführt. Bei den ausgewählten Expertinnen und Experten handelt es sich um Personen, die an der Formulierung und Umsetzung der entsprechenden Programme direkt beteiligt sind. Zu den Ansprechpartnern gehörten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Behörden für Wirtschaft, Kultur und Stadtentwicklung, der Handelskammer, der Wirtschaftsförderung und des Stadtmarketings sowie Vertreter kreativer Branchen im weitesten Sinne. Die leitfadenorientierten Interviews fanden im Oktober 2006 vor Ort statt. Die ein- bis zweistündigen Interviews wurden aufgenommen und vollständig transkribiert. Anschließend erfolgte die Strukturierung und Auswertung der Transkripte mit Hilfe eines Codierleitfadens.

5.3 Ergebnisse: New Urban Governance in Amsterdam, Manchester und Tampere

In allen drei Städten dient die Förderung von Kreativen Industrien als strategisches Element, um die Attraktivität der Standorte für Hochqualifizierte zu steigern. Die Philosophie der Stadtentwicklung ist in den drei gewählten

Orten davon durchdrungen, mit dem Ansatz einer Creative City Politics ein hohes Wachstum an qualifizierten Arbeitsplätzen insgesamt in der Stadt zu erwirken. Kreative Industrien werden strategisch eingesetzt und bewusst positioniert als Milieugeber einer kreativen, metropolitanen Szene. Sie schaffen Stadträume mit hoher Lebensqualität und produzieren das Image einer kreativen Stadt. Trotz der Gemeinsamkeiten unterscheiden sich die drei Städte Amsterdam, Manchester und Tampere deutlich in der Wahl ihrer Urban Governance Formen im Rahmen der kreativen Stadtpolitik. Es lassen sich drei strategische Ansätze unterscheiden: (a) Speerspitzenfunktion, (b), Black Box-Strategie, (c) Sektorenpolitik.

(a) Die Förderung von Kreativität und Kreativen Industrien wird in Amsterdam als Speerspitze einer Wirtschaftspolitik genutzt, die darauf abzielt, Amsterdam als kreative Wissensstadt international besser zu positionieren. Die Speerspitzenfunktion der Kreativen Industrien bedeutet mindestens dreierlei:

- Erstens sind Kreative Industrien Standortbildner. Sie tragen von den wissensintensiven Branchen am stärksten bei zu Image, Atmosphäre, urbanem Lebensstil und Stadtkultur.
- Zweitens geben Kreative Industrien Wachstumsimpulse. Sie weisen starke Wachstumsraten auf und induzieren mit ihrem Bedarf an Technologie Wachstum in anderen Feldern der Wissensökonomie.
- Und drittens bilden Kreative Industrien eine kulturelle Fundierung der Wissensökonomie. Sie wirken als Katalysatoren der Kulturalisierung von Stadt und Wirtschaft, z. B. durch die Design-, Medien- und Ästhetikkompetenz vieler Kreativer Wissensarbeiter.

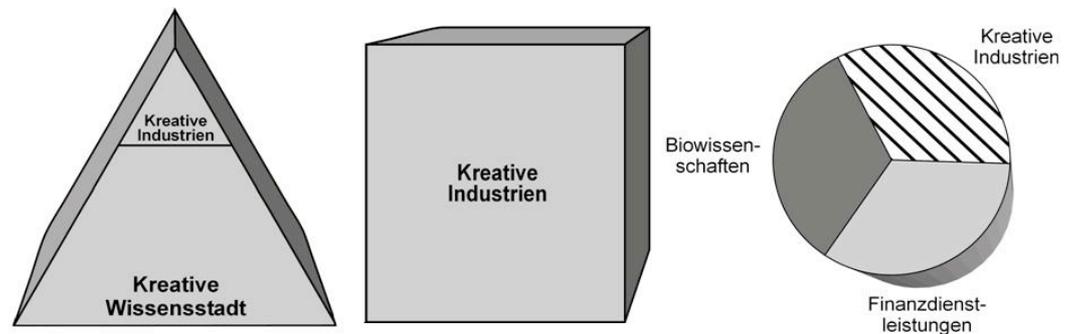
(b) Tampere nutzt die Förderung von Kreativen Industrien als wirtschaftspolitisches Experimentierfeld. Die Stadt verfolgt mit dem entsprechenden Programm Creative Tampere vorrangig das Ziel, Arbeitsplätze zu schaffen, um lokale Hochschulabsolventen in der Stadt zu halten. Als Basis neuer Arbeitsplätze gilt die kommerziell verwertbare Kreativität der Kreativen Industrien. Der zentrale Begriff der Kreativität wird in der Wirtschaftsförderung bewusst als Black Box verwendet, um unvorhersehbare Herangehensweisen und Projektvorschläge zuzulassen. Diese Black Box-

Strategie ruht auf Überlegungen, wonach das Unvorhersehbare in heutigen Wirtschaftsprozessen den Wettbewerbs- und Standortvorteil ausmache. Da Unvorhersehbares notwendig im Vorhinein unbekannt sei, können konkrete Förderziele der Wirtschaftsförderung nicht benannt werden.

(c) In Manchester bilden die Kreativen Industrien Teil einer wachstumsorientierten Sektorenpolitik. Manchester durchläuft seit den 1930er Jahren einen intensiven Strukturwandel. Auf dem Weg von der Industrie- zur Wissensstadt sind vielfältige Cluster wissensintensiver Branchen zu fördern. Kreative Industrien werden im Rahmen der Sektorenpolitik als ein gleichwertiges Wachstums-Cluster neben anderen verstanden. In diesem Sinne ist es ebenso selbstverständlich, dieses Cluster zu fördern wie jedes andere. Die besondere Aufgabe und Funktion Kreativer Industrien (etwa im Unterschied zur Biotechnologie) besteht darin, die Standortatmosphäre zu prägen, das Image des Standorts zu verändern und der benachteiligten Bevölkerung neue Beschäftigungsperspektiven aufzuzeigen. Da kreative Industrien weniger auf den formalen Grad an (Aus)Bildung ihrer Beschäftigten angewiesen sind, sondern vielmehr auf die realen Fertigkeiten und (verborgenen) Talente, können sie gerade in problematischen Stadtteilen als Brücke in die wissensintensive Wirtschaft und damit in die wirtschaftliche Zukunft der Stadt eingesetzt werden.

Betrachtet man neben diesen strategischen Orientierungen einerseits auf der Ebene der „Philosophie“ der Stadtpolitik auch andererseits die Organisationsformen der Creative City Politics, so werden interessante Strukturmerkmale deutlich. Gemeinsam ist allen drei Städten, dass in ihnen trotz unterschiedlicher politischer Schwerpunktsetzungen in den Strategien überall vergleichbare Organisationsformen der New Urban Governance zum Einsatz kommen.

Drei Philosophien von Creative City Politics



Speerspitzenfunktion Black Box-Strategie Sektorenpolitik

Sektorübergreifende Wirtschaftsförderung

Die Fallbeispiele zeigen: Eine Politik, die Kreative Industrien fördert, ist notwendigerweise ressortübergreifend. Creative City Politics berühren sowohl die Wirtschaftspolitik als auch die Kultur- und Stadtteilpolitik, sie erfordern ein bestimmtes Umfeld und eine bestimmte Ausbildung. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, organisieren die Fallbeispielstädte ihre Wirtschaftspolitik ressortüberschreitend und zum Teil über Kommunalgrenzen hinaus.

In allen drei Städten wurde die Strategie zur Förderung von Kreativen Industrien von einem interdisziplinärem Gremium formuliert, dem neben staatlichen Vertretern der verschiedenen Fachbehörden auch Vertreter der Handelskammer, Mitglieder privater Lobbyorganisationen und engagierte private Akteure angehören. In Tampere und Manchester wurde die Politik in der Form neu gegründeter Organisationen institutionalisiert. Creative Tampere und Manchester: Knowledge Capital (M:KC) sind nicht an bestimmte Fachbehörden gebunden.

In Amsterdam ist eine behördenunabhängige Einrichtung auf der regionalen Ebene geplant. Für die Steuerung der Agentur ist ein politisches Organ vorgesehen, das sich aus den Bür-

germeistern von Amsterdam, Harlem, Zaan-dam, Utrecht und Hilversum zusammensetzt, sowie aus führenden Politikern der Provinz Nordholland und dem Direktor der Universität von Amsterdam. Die Leitung dieser Einrichtung soll ein unabhängiger Direktor übernehmen. M:KC arbeitet auch überörtlich, allerdings ausschließlich in dem Agglomerationsraum Greater Manchester. Der Einflussraum von Creative Tampere beschränkt sich dagegen auf die Stadt Tampere.

Form der Institutionalisierung

In Tampere und Manchester treten die staatlichen Förderorganisationen nur als Vermittler und Moderatoren auf. In der Organisation Creative Tampere sind zwei Mitarbeiter fest angestellt. Konkrete Projektinitiativen werden von Akteuren aus Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur erwartet; die Entwicklungen sollen "von unten" kommen („bottom-up“). In Manchester besteht bei M:KC das fest angestellte Executive Team aus sieben Personen. Das Executive Team leitet die Organisation neuer Projekte und Aktivitäten. Es ist zur regelmäßigen Berichterstattung gegenüber dem Manchester: Knowledge Capital Board verpflichtet, das sich aus 21 führenden Akteuren der City Councils, Unternehmen, Universitäten, Lobby-Organisationen aus der gesamten Greater Manchester Area zusammensetzt.

Die Unternehmer bilden die Mehrheit in diesem Gremium.

Projektauswahl und -umsetzung

Die Projektauswahl und -umsetzung erfolgt in allen drei Fallbeispielstädten unter Mithilfe privater Akteure. In Tampere werden die eingereichten Projekte von Arbeitsgruppen ausgewählt, die sich jeweils aus zehn bis 15 Experten aus Stadt, Unternehmen, Kultur und Wissenschaft zusammensetzen. Jede Arbeitsgruppe ist für ein Thema zuständig und trifft sich einmal im Monat. Das Steering Committee, das wiederum aus zwölf Experten besteht und sich ebenfalls monatlich berät, stimmt die ausgewählten Projekte aufeinander ab. Ein Advisory Board, dem auch internationale Experten angehören, kommt ein- bis zweimal im Jahr zusammen, um die Entwicklung und Richtung des Gesamtprojekts zu kontrollieren. Aufgabe eines von der Stadt beschäftigten Projektmanagers und eines Projektkoordinators ist es vor allem, das Projekt bekannt zu machen, Initiativen anzuregen und über organisatorische Abläufe zu informieren.

M:KC in Manchester initiiert Projekte, delegiert die Umsetzung aber an andere Organisationen. "We don't actually do anything! So the partners do these things, so if you think of "Knowledge Capital" as an umbrella, an umbrella vision, underneath that umbrella there are lot of people doing things and it's not us that's doing it" (Interview Nr. 11). Für die Bearbeitung von Projekten bildet M:KC ad-hoc „Koalitionen der Willigen“ mit privaten Akteuren. Entsprechende Projekte sind in Amsterdam beabsichtigt, liegen aber noch nicht vor.

Privates Engagement und Selbstregulierung

Die Involvierung privater Akteure hat in allen drei Fallbeispielen oberste Priorität. Die privaten Akteure werden in verschiedenen Phasen der Programme einbezogen: Sie helfen bei der Formulierung der Strategie (Amsterdam, Manchester, Tampere), bei Projektvorschlägen und -auswahl (Tampere, Amsterdam), bei deren Umsetzung (Amsterdam, Manchester, Tampere) und bei der Evaluierung der Ergebnisse (Amsterdam).

Die gemeinsame Formulierung von Förderstrategien durch private und öffentliche Akteure wird als eines der Hauptargumente für eine regionale Entwicklungsagentur in Amsterdam genannt. Mit der Gründung der neu-

en Organisation sollen private Akteure stärker in die Verantwortung für die Entwicklung des kreativen Sektors genommen werden: "(The new organisation, d.V.) should also be a signal to the sector itself, this is not a responsibility exclusively for the public sector, no it's also a responsibility for the sector itself" (Interview Nr. 15). Tampere ist ein Beispiel für die Delegation der Projektauswahl an private Akteure (siehe oben). Welche Vorteile mit dieser Arbeitsteilung verbunden sind, zeigt das Beispiel des Amsterdamer Projekts Broedplaatsen, das professionellen Künstlern preiswerten Arbeitsraum vermittelt. Aus der Frage, welche Unternehmen oder Initiativen als kreativ eingestuft werden und damit förderfähig sind, und welche nicht, halten sich die politischen Akteure in Amsterdam bewusst heraus. Die Auswahl wird der kreativen Branche selbst überlassen. Über die Förderfähigkeit von Personen und Initiativen entscheidet ein unabhängiges Gremium, das aus sieben Mitgliedern besteht, von denen mindestens drei praktizierende Künstler sein müssen. Die anderen Mitglieder werden nach verschiedenen Kriterien ausgewählt, wie beispielsweise ihren Kenntnissen des künstlerischen und kulturellen Milieus Amsterdams (vgl. Bureau Broedplaatsen 2006). "The answer was organised outside of the organisation of the municipality, that's quite crucial. (...) because otherwise you got political discussions about what is an artist and what not. And that's very hard to work out for us for politicians and then you get always the very heavy discussion And then all the time pressure groups from artists they get, they go to the politicians about that, so what are you doing now" (Interview Nr. 18).

Finanzierung

Die Programme sind mit einer geringen Finanzierung ausgestattet, die durch die Akquisition weiterer Mittel ergänzt werden soll. Die Stadt Tampere unterstützt das Programm Creative Tampere während der Gesamtlaufzeit von 2006-2011 mit 10 Mio. Euro, davon in den Jahren 2006 bis 2007 mit 1,2 Mio. Euro, danach ansteigend. Das Programm eTampere zur Entwicklung der Informationsgesellschaft (2000-2005) erhielt von der Stadt 15 Mio. Euro, mit dem Erwerb weiterer Mittel standen insgesamt 130 Mio. Euro zur Verfügung. Die Initiative für Biowissenschaften BioneXt (2003-2010) erhält wie Creative Tampere 10 Mio. Euro von der Stadt, das Gesamtvolumen soll aus anderen Förderquellen auf 100 Mio. Euro aufgestockt werden (vgl. Kankaala 2006, 4). Auch für Creative Tampere sei mit weiteren

Fördermitteln zu rechnen. Die Quelle der zusätzlichen Mittel wird nicht genannt. Wird ein Projekt ausgewählt, wird es nicht nur anteilig finanziert, sondern darüber hinaus mit anderen Projekten personell oder konzeptionell vernetzt. Manchester: Knowledge Capital verfügt über keine eigenen Projektmittel. Die Organisation finanziert sich über Beiträge der Mitglieder des Manchester: Knowledge Capital Board sowie über Mittel der regionalen Entwicklungsagentur. Für die Umsetzung von Projekten werden jeweils weitere Finanzierungsmöglichkeiten gesucht. Die Initiative City Growth Manchester erhält beispielsweise Mittel des Department of Trade and Industry (DTI), die im Rahmen eines Wettbewerbs an neun Städte in England vergeben wurden (vgl. M:KC 2006).

Die Art und Höhe der Finanzierung des Programms für Kreative Industrien in Amsterdam steht noch nicht fest.

In Tampere ist von den Interviewpartnern ein zentrales Problem angesprochen worden, das die Förderung von Kreativität generell erschwert: Der Experiment-Charakter und politische Kontrolle lassen sich kaum vereinbaren. Entsprechend sei das Misstrauen unter den konservativen Wirtschaftsförderern hoch. "(...) it's very difficult for public politicians to fund these kind of issues because they are still control-oriented, even in Finland, they are quite control-oriented. They want to control creativity and that is a paradox: How do you control creativity? You can create platforms and then you have to interact with the people in those platforms all the time. Of course there are people who want to misuse the money. There are always these kind of people, but you can't supervise and control, but you have to interact and see early in the process that they are not doing what they supposed to do, that they are using the money for something that is supposed to use" (Interview Nr. 1).

6 Schlussbetrachtung

Der amerikanische Politikwissenschaftler und Urbanist Dennis R. Young (1978) argumentierte schon vor gut 30 Jahren dafür, dass es keine optimale Struktur von Urban Governance gebe. Vielmehr könne Urban Governance auf viele grundlegende Weisen organisiert und aufgestellt werden. Für amerikanische Städte sei es weder aus politikwissenschaftlicher noch ökonomischer Perspektive möglich, ideale Formationen von Urban Governance zu identifizieren (Young 1978, 384f). An dieser

früh für die USA formulierten Einsicht hat sich heute auch in Europa nicht viel geändert. Die Ausbreitung von New Urban Governance und die Vervielfältigung ihrer Formen schreitet unaufhaltsam voran. Es steht zu vermuten, dass je moderner und komplexer das stadtentwicklungspolitische Feld ist, das beackert wird, umso eher kann mit dem Auftreten und der weitläufigen Anwendung von Governance-Arrangements gerechnet werden. Dies gilt sicherlich für die europäische ebenso wie für die außereuropäische Stadt. Auch in der hier präsentierten Empirie am Beispiel von Creative City Politics wurde deutlich, dass Strukturen von New Urban Governance in großem Maße das politische Handeln in den drei untersuchten Städten Amsterdam, Manchester und Tampere bestimmen. Alle drei greifen gerade in dem modernen (modernistischen?) Bereich der Creative City Politics verstärkt auf New Urban Governance-Strukturen zurück. Dazu gehören unter anderem folgende Elemente:

Aufbau: Eine ressortübergreifende und Kommunalgrenzen überschreitende Politikformulierung und -umsetzung, die Gründung von Querschnittsorganisationen. Der Staat tritt auf als Moderator und Vermittler.

Beteiligte: Staatliche Vertreter der verschiedenen Fachbehörden, Vertreter der Handelskammer und Mitglieder privater Lobbyorganisationen mischen sich dezidiert mit engagierten privaten Akteuren.

Verfahren: Die Projektauswahl und Vergabe von Fördergeldern erfolgt durch Expertengremien, die nur durch die starke Mithilfe der Betroffenen selbst, in diesem Falle des Kreativen Sektors, funktionieren.

Finanzierung: Eine geringe Grundausstattung, die ergänzt wird durch die Akquise von Projektmitteln z.B. aus nationalen (Amsterdam) und EU-Programmen (Manchester), aber zunehmend auch privates Sponsoring.

Die Notwendigkeit, auf New Urban Governance als Mittel der Wahl zurückzugreifen, ist aus Praxissicht unbestritten. Auch in theoretischer Perspektive sind Vorteile dieser flexibilisierten Form von städtischer Politik erkennbar. Hierzu gehören mindestens die Schaffung von Verantwortungs-Gemeinschaften an Stelle alter obrigkeitstaatlicher Politiken, die Mobilisierung des zivilgesellschaftlichen Potenzials zur Problemlösung, sowie die Förderung integrierter Politikansätze statt sektoraler Politiken (vgl. Fürst 2007, 9). Urban Governance-

Arrangements gewährleisten oftmals flexible institutionelle Lösungen mit hohem Akteurs- und Problembezug. New Urban Governance wird sich deshalb weiter ausbreiten, das scheint gewiss; und dies gerade in den komplexen, zukunftsorientierten Feldern städtischer Politik. Eine solche Prognose abzugeben ist heute risikolos. Dies haben auch die hier präsentierten empirischen Beispiele der Creative City Politics gezeigt.

Aus der vermehrten empirischen Verbreitung ergibt sich jedoch zugleich eine wachsende Verantwortung der Stadtforschung, die Relation von Government und Governance noch durchdringender zu konzeptionalisieren. Denn die bestehenden Begrifflichkeiten von Governance sind derzeit noch schwammig und zu allgemein. Auch müssen die funktionalen Orte unterschiedlicher Governance-Strukturen noch präziser beschrieben werden im lokalen politischen System. So findet bspw. Kuder (2007), dass Governance-Prozesse im Denkmalschutz immer dann von besonderer Bedeutung sind, wenn weiterführende konzeptionelle Arbeiten erforderlich sind oder gar ein Paradigmenwechsel im Werden ist. Er erkennt, „dass es genau diese entscheidende Phase der Problemerkennung, Ideenfindung, Ausarbeitung und Anerkennung eines Paradigmas ist, die zum vordringlichen Gegenstand von Governance-Prozessen wird und, anders herum ausgedrückt, in dieser Phase Governance-Prozesse von besonderer Wichtigkeit sein dürften“ (Kuder 2007, 45f). Governance-Prozesse können also gerade in Zeiten hohen Problemlösungs- und Rechtfertigungsdrucks hilfreich sein.

Dies trifft auch zu für das hier untersuchte Politikfeld. Gerade weil „Kreativität“ – sei es als kreative Branche, kreatives Produkt, kreative Infrastruktur oder kreatives Projekt – schwer zu identifizieren, zu kontrollieren und mit Government zu regieren ist, findet ihre städtische Förderung in nahezu reinen Governance-Strukturen statt. Creative City Politics sind ein Paradebeispiel für die Anwendung von New Urban Governance in schwer zu kontrollierenden, aber strategisch hoch bedeutsamen Bereichen der Stadtpolitik. Wenn nun Governance-Prozesse in solch paradigmatischen Feldern gerade von besonders großer Bedeutung sind, sollte die Forschung alles daran setzen, sie präzise zu beschreiben und zu unterscheiden. Bisher jedoch sind die Debatten hierzu in der deutschen Stadtentwicklungs- und Raumplanungsdiskussion leider in hohem Maße unpräzise. Dietrich Fürst legt hier den

den Finger präzise in die Wunde. Er mahnt, dass in den Planungswissenschaften eigentlich gar nicht wissenschaftlich gearbeitet werde. Stadtplanung, Regionalplanung, Raumplanung hätten selbst kaum wissenschaftliche Beiträge geleistet, sondern vielmehr von den in den Revieren der Nachbardisziplinen erbeuteten Pfründen gelebt. Mit Bezug zum Beispiel auf Arbeiten der Akademie für Raumforschung (ARL) und das weitere Umfeld der Planungsdiskussion in Deutschland stellt Dietrich Fürst fest: „Sofern hier wissenschaftlich gearbeitet wird, gibt es in den Planungswissenschaften keine genuin-eigenständige Forschung. Vielmehr werden die dafür wichtigsten Erkenntnisse im Analog-Transfer aus der Soziologie, Politikwissenschaft/Verwaltungswissenschaft und der Psychologie übernommen“ (Fürst 2004, 244). Vielleicht darf es deshalb bei längerem Betrachten auch nicht allzu sehr verwundern, wenn der Begriff Governance – sei es als Urban Governance, Regional Governance oder European Governance – heute noch relativ unsauber verwendet wird (vgl. Altrock/Gütner/Kennel 2004).

Neben diesem analytischen Desiderat stellt sich aber auch normativ die Frage nach der Bewertung von New Urban Governance. Sind Governance-Arrangements als Zugewinn privater Beteiligung in der Politik oder als Verlust an öffentlicher Kontrolle der Stadtentwicklung zu begreifen? Aus politikwissenschaftlicher Sicht stellt sich je mehr Governance-Prozesse sich ausbreiten umso stärker die Frage nach einer Art ‚Meta-Governance‘ durch persönliche Kontrolle und Aufsicht (vgl. Haus/Heinelt 2004, 180). Gemeint ist damit eine reflexive Kraft in der Gestalt von Führungspersonen, die in der Lage wären, die neuen Verbände öffentlicher und privater Akteure bei der Gestaltung der europäischen Stadt zu beobachten – und notfalls zu verändern, wenn dies aus demokratischer, städtischer, politischer oder kultureller Sicht geboten scheint. Es müsste, so führen Michael Haus und Hubert Heinelt aus, vermehrt politisch legitimierte Führungspersönlichkeiten geben, die im Stande wären, die neuen Arrangements öffentlich-privater Steuerungszirkel zu übersehen und ebenso zu kontrollieren wie auch zu legitimieren. Eine gestärkte politische Führungsklasse – ‚Leadership‘ – würde also einen Ausweg aus dem vermeintlichen Dilemma weisen: „Darin scheint uns der tiefere Zusammenhang zwischen einer Stärkung und Redefinition von durch Wahlen demokratisch legitimierten Führungsrollen (leaders-

hip) auf der einen Seite und erweiterter Einbindung der Gesellschaft auf der anderen Seite zu liegen. Für eine ‚meta-governance‘ hat das Zusammenspiel demokratisch verantwortlicher, aber autonom handlungsfähiger Führungspersönlichkeiten mit einer gut organisierten, selbstbewussten und lokal eingebetteten Gesellschaftswelt zentrale Bedeutung, weil es Offenheit für gesellschaftliche Diskurse und Aushandlungsprozesse mit der Klarheit und Transparenz politischer Letztverantwortung (accountability) verbinden kann“ (Haus/Heinelt 2004, 180).

Ruht nun die „Letztverantwortung“ für Governance auf den Schultern „handlungsfähiger Führungspersönlichkeiten“, so wird Platons Frage nach den Führern des Staates hoch aktuell.

Denn nach Platons klassischer Einsicht lag die Tugendhaftigkeit des Staatswesens nicht allein in den Gesetzen. Vielmehr sind es die Staatsführer selbst, die indem sie Regierungsämter innehaben, mit ihren persönlichen Eigenschaften wirken. Deren Auffassung von Wahrheit, Gerechtigkeit, Maß und Mut sei entscheidend:

„nur Gerechtigkeit allein kann Bestand und Dauer des Staatlichen bewirken; nur wer sich selber Freund ist, vermag Freundschaft anderer, die von Bestand ist, zu erwerben. Diese beiden Sätze umschließen das Ganze der platonischen Staatsphilosophie, den wesentlichen Zusammenhang von Staat und Seele wie den von Politik und Philosophie“ (Gadamer 1985, 251).

Dieses tradierte Bild von der Bedeutung der politischen Führer als Menschen mit Eigenschaften und der daraus folgenden Wirkkraft ihrer Persönlichkeit erscheint im Kontext von Governance heute aktueller denn je. Urban

Governance führt zu neuen Netzwerken zwischen öffentlichen und privaten Akteuren. Diese sind kaum vollständig durch Gesetze, Verordnungen, Sitzungsprotokolle oder paritätische Teilhabe zu kontrollieren. Vielmehr liegt es im Wesen von Governance als diffuser, teils zentrifugaler Steuerungsform, die legislativen und administrativen Wege des Governments zu verlassen und Bypässe rund um das politisch-administrative System zu legen, die Wege für neue Kommunikations- und Entscheidungsströme bahnen. Entsprechend werden Habitus und Haltung der Beteiligten mit einem Male alles – entscheidend. Die politischen Führungspersönlichkeiten könnten so in einer Art ‚Leadership‘ zu den letzten Garanten einer verantwortbaren Regierung durch Governance werden. Bei ihnen läge dann die „Letztverantwortung“.

New Urban Governance führt uns also zurück zu alten Fragen. Mögliche Antworten darauf hält Platon seit mehr als zweitausend Jahren für uns bereit. Es gibt gegenwärtige, politikwissenschaftliche Argumente, die legen es nahe, das Städte- und Staatswesen sollte zur politischen Kontrolle wie auch zur Legitimation von neuen Governance-Strukturen neu und letztendlich entscheidend auf die Auswahl der Führungspersönlichkeiten und deren autonomes Handeln vertrauen. – Ob Platon heute noch dieser Empfehlung zustimmen würde ... wir wissen es nicht! Die gegenwärtige Stadtforschung und Stadtpolitik muss selbst die Antworten finden: Ist damit Platons Staats- und Führungsideal im 21. Jahrhundert am Ende doch noch realistisch und zugleich notwendig geworden? Oder müssen wir seinen Text auch im 21. Jahrhundert erneut lesen als einen schriftstellerischen Protest, formuliert gegen die Wirklichkeit und für die Utopie einer erwünschten Staatsführung?

Literatur

Altrock, U./ Gütner/ C. Kennel 2004: Zwischen analytischem Werkzeug und Politikberatung: ein kritischer Blick auf aktuelle Leitbegriffe in der Stadtentwicklungspolitik. In: Uwe Altrock et al. (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Leue Verlag, Berlin S. 187-207

BLK, Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung

(2002): Zukunft lernen und gestalten. Bildung für eine nachhaltige Entwicklung (BLK-Kongress am 12./13.06.2001 in Osnabrück). Bonn (= Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung, Bd. 97)

M. / H. Heinelt 2004: Politikwissenschaftliche Perspektiven auf den Stand der Planungstheorie. In: Uwe Altrock et al. (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Leue Verlag, Berlin S. 167-184

- Elden, 2007: Rethinking governmentality. In: Political Geography, Vol. 26, S. 29-33
- Florida, R. 2002: The rise of the creative class : And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life. New York
- Florida, R. 2005: The Flight of the Creative Class The New Global Competition for Talent. New York
- Foucault, M. 2007: Spaces of security: The example of the town. Lecture of 11th January 1978. In: Political Geography, Vol. 26, S. 48-56
- Fürst, D. 2004: Planungstheorie – die offenen Stellen. In: Uwe Altröck et al. (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Leue Verlag, Berlin S. 239-255
- Fürst, D. 2007: Governance. Einblicke in die Diskussion. In: Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung, H. 4, S. 5-10
- Jakubowski, P. 2007: Urban Governance: Stimmt die Balance zwischen Legitimation und Effizienz? In: Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung, H. 4, S. 22-28
- Gadamer, H.-G. 1985: Platos Staat der Erziehung. In: der: Gesammelte Werke 5, Griechische Philosophie I. J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 249-262
- Guy, C. / D. Bennis 2007: Planning guidance and large-store development in the United Kingdom: the search for ‚flexibility‘. In: Environment and Planning A, Vol. 39, S. 945-964
- Häußermann, H. 2006: Die Stadt als politisches Subjekt. Zum Wandel der Steuerung in der Stadtentwicklung. In: Das neue Gesicht der Stadt. Strategien für die urbane Zukunft im 21. Jahrhundert. Heinrich Böll Stiftung, Berlin, S. 121-136
- Helbrecht, I. 1994: "Stadtmarketing" - Konturen einer kommunikativen Stadtentwicklungspolitik. Birkhäuser Verlag, Basel, Boston, Berlin - Stadtforschung aktuell 44
- Helbrecht, I. 2001: Sokrates, die Stadt und der Tod: Individualisierung durch Urbanisierung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Jg. 75, H. 2/3, S. 103-112
- Helbrecht, I. 2004: Denkraum Stadt. In: W. Siebel (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt/M, 422-432
- Helbrecht, I. / V. Meister 2007: Engpassfaktor Humankapital. Strategien der Wirtschaftsförderung zur Attraktion von Hochqualifizierten als Standortvoraussetzung der High-Tech-Industrie. Forschungsinstitut Stadt und Region (ForStaR), Bremen
- Holm-Hadulla, R. 2005: Kreativität - Konzept und Lebensstil. Göttingen
- Kankaala, K. 2006: Tampere experiences - or how simple things make the difference. Unveröff. Präsentation, MPL Workshop, Brüssel, 14. Juni 2006
- Kuder, T. 2007: Governance im Städtebaulichen Denkmalschutz. In: Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung, H. 4, S. 42-48
- Matthiesen, U. (Hrsg.) 2004: Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik. Wiesbaden
- M:KC, Manchester: Knowledge Capital 2006: City Growth Manchester. Strategy Document. Manchester
- Platon 1982: Der Staat. In: der: Sämtliche Werke II. Berliner Ausgabe. Verlag Lambert Schneide, Heidelberg, S. 5-407
- Sack, D. / Gissendanner 2007: Kein Geld, schwache Parteien, viele Netzwerke und ein Bürgermeister – Trends lokaler Steuerung in Deutschland. . In: Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung, H. 4, S. 29-35
- Siebel, W. 2004: Einleitung: Die europäische Stadt. In: W. Siebel (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt/M, S. 11-50
- Stehr, N. 2001: Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie. Frankfurt/M
- Thießen, F. 2005: Zum Geleit: Weiche Standortfaktoren – die fünf Sichtweisen. In: F. Thießen et al. (Hrsg.): Weiche Standortfaktoren. Erfolgsfaktoren regionaler Wirt-

schaftsentwicklung. Interdisziplinäre Beiträge zur regionalen Wirtschaftsforschung. Berlin (= Volkswirtschaftliche Schriften; H. 541), 9-34

Thrift, N. 2005: *Knowing Capitalism*. London, Thousand Oaks, New Dehli

Wollmann, H. 2004: Wird der deutsche Typus kommunaler Selbstverwaltung den Druck von EU-Liberalisierung, New Public Management und Finanzkrise überleben? In: W. Siebel (Hrsg.): *Die europäische Stadt*. Frankfurt/M, S. 359-369

Young, D. R. 1976: Consolidation of Diversity: Choices in the Structure of Urban Governance. In: *The American Economic Review* 66, Nr. 2, S. 378-385



PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Theory and practice of the creative city thesis: the cases of Amsterdam and Rotterdam

The creative city has been a hype during the past years. It has had a considerable influence on urban policy, also in the Netherlands. In this paper, we reflect on the long-term value of the creative city thesis, particularly from a local economic policy perspective. We address four questions a) what are the key elements of the creative city? b) to which extent can these key elements be applied in local cultural, economical and spatial planning policies? c) to which extent are they already being applied in local policies? and d) what could be the more permanent value of the creative class thesis for local planners and policy-makers? First, we perform a systematic, comparative analysis of a few prominent authors dealing with the creative city thesis in terms of key-features of the creative city they emphasise. The selected authors focus primarily on the 'people-oriented perspective' rather than on the 'business-oriented perspective', although the latter is also discussed by some. We separate key-features that can be applied in local policies from those that can not, and frame the former ones into success factors, in theory, of creative city development. Second, we analyse the role of the key-features in the practice of local policies in the two largest Dutch cities, Amsterdam and Rotterdam. In terms of creative city development these cities have a rather different profile, which may be reflected in local policies. The analysis will be based mainly on local and regional policy documents, as well as a number of socio-economic and spatial statistics. Finally, we discuss the long-term value of the creative city thesis with regard to local policy-making by 'confronting' theory and practice. We address some success factors for a more sustainable development of the creative part of urban development and mark to what extent these fit in with theory or practice.

1. Introduction: the creative city thesis

The creative city thesis has become a very popular concept for urban policy, in particular economic policy, within a sort period of time. Since the 'death' of the Fordist manufacturing city somewhere in the 1970s, urban economic development based on creativity, represented by either the creative class or creative industries, is already the third wave of how cities have attempted to regenerate their economies after the emphases on financial and business services (1980s) and on leisure, entertainment and tourism (1990s). In particular Richard Flo-

rida's book *The Rise of the Creative Class* (2002) has given a big boost to the creative city thesis. As Peck (2005, p. 740) comments, Florida's version of the thesis "has proved to be a hugely seductive one for civic leaders around the world [...] from Singapore to London, Dublin to Auckland, Memphis to Amsterdam; indeed, all the way to Providence RI and Green Bay WI, cities have paid handsomely to hear about the new credo of creativity, to learn how to attract and nurture creative workers [...] civic leaders are seizing on the argument that they need to compete not with the plain old tax breaks and redevelopment schemes, but on the

Arie Romein, Jan Jacob Trip
Delft University of
Technology, OTB Research
Institute for Housing,
Urban and Mobility
Studies. P.O.Box 5030,
2600 GA,
Delft, the Netherlands.
Corresponding author:
A.Romein@tudelft.nl.

playing fields of what Florida calls the three T's [of Talent, Tolerance and Technology] ...”.

Most contributors to the creative city thesis start from the observation that the cities of today have one crucial economic resource: their people. “Human cleverness, desires, motivations, imagination, and creativity are replacing location, natural resources and market access as resources [for future wealth creation in cities]” (Landry, 2000, p. xiii). The importance of this resource for contemporary urban economic development in advanced economies has to be seen within the context of consequences of the globalisation of production of goods and services. Since most routine jobs have moved to lower cost environments, it is “only through the superior innovative capacity of the labour force and favorable immobile assets that higher cost environments can be afforded without losing global market competition” (Reichert, 2006, p. 7). The creative, or innovative, urban economy refers to a “growing power of ideas, or the importance of thinking [and experimenting] prior to producing any goods or services” (Arnoldus, 2003, p. 204). Innovation and the engagement of people in creative activities is not new – it happens in universities and large firms’ R&D laboratories already for ages – but “what we are doing now is mainstreaming these activities, building an entire economic infrastructure around them. Scientific and artistic endeavor have become industries unto themselves, and have combined in new ways to create new industries” (Florida, 2002, p. 44).

This new economic infrastructure is characterized by an immense variety of, for instance, produced goods and services, involved firms and institutions, types of labour relations, and niche markets. Due to this variety, it has diverged on the conceptual level into, at least, three, still broad concepts: knowledge city, creative city and cultural economy. These concepts are not exclusively defined and tend to be used interchangeably, although their meanings and uses are not identical, if not very different (Galloway and Dunlop, 2007, p. 1). The creative city seems the ‘middle one’ and broadest of the three, and its meanings and use at times overlaps with both other two, at least in terms of the branches that are included in delimitations. About a decade of both academic work and urban policy-making has resulted in a considerable diversity of ideas, hypothesis and analyses on creativity in urban (economic) development. This diversity not only concerns delimitation of the creative part of the urban economy, but also how and to what extent creativi-

ty contributes to economic development, and how policies can make the best out of it.

With regard to the last question, a theoretical distinction can be made between a business- and a people-oriented policy perspective. Business-oriented policies focus directly on measures and conditions that are favorable for businesses as generators of jobs and money in the city through creative activities. People-oriented policies attempt to achieve the goal of a successful creative economy by the circuitous route of improving qualities of the city as a place to live that make creative talent decide to move to it. The reasoning behind this is that ‘if the people are there, the jobs (businesses) will follow’. The people-oriented perspective has rapidly gained in importance since quite a few publications have expressed the belief that the decision by creative talent to settle in a city is primarily explained by the great importance they attach to qualities of cities like amenities, atmospheres and authenticity rather than by jobs. This implies that a people-oriented perspective is not limited to economic policy only; it is more of a fundamental approach that should also be applied to fields like culture, leisure, housing and spatial policy. Jobs follow people in the form of investments by existing firms that require creative workers, but also of start-ups by young talents who experiment and further develop their creative ideas. To survive and mature, these small-scale infant businesses usually need support by local government. The distinction between people- and business-oriented perspectives is primarily theoretical; in the practice of urban policy the two are often combined.

In this paper, we reflect on the long-term value of the creative city thesis from the local and economic policy perspectives. The recent but very rapid spread of the creative city thesis across cities all over the globe has features of a hype by which policy makers are swayed by the issues of the day, and pay little attention to the sustainability of the thesis. We focus on its sustainability by addressing four questions: 1) what are the key elements of the creative city? What factors may be distinguished as factors that determine whether a city is successful or not as a creative city?; 2) to what extent can these key elements be applied in local cultural, economical and spatial planning policies?; 3) to which extent are they already being applied in local policies?; and 4) what could be the more permanent, long-term value of the creative city for local planners and policy-makers? The first two questions are answered by means of a re-

view of academic literature on the creative city. The answer to the third question is city-dependent and can only be get at by means of case studies. This paper studies the cases of the two largest cities in the Netherlands: Amsterdam (742,800 inh.) and Rotterdam (596,400 inh.).¹ Both cities are part of the Randstad, the Netherlands' largest and economically most powerful region² in the western half of the country, and are located at a mutual distance of 75 kilometres by highway. The answer to the last question is more general in nature, but also refers to these specific cases. Given recent development of their urban policies, both cities are appropriate examples to study the current use and future value of the creative city thesis.

The structure of the paper is as follows. First, in Section 2 we carry out a systematic, comparative analysis of references by some authors on the creative city thesis to key features of the creative city that they emphasise. In addition, we decide to what extent these features are susceptible, or easily influenced, by local policies. This section gives answers to the first and second research question. After that, in Section 3 we analyse the role of the key elements in local policies in Amsterdam and Rotterdam. Finally, in Section 4 we discuss the long-term value of the creative city thesis with regard to the city and local policy-making. What will be the lasting message from the creative city hype for cities in general, and which of its key elements could provide a more permanent basis for economic development in Amsterdam and Rotterdam?

2. Key qualities of the creative city

To explore the potentialities of the creative city thesis for sustainable urban economic development in practice, we first present a review of references to key qualities, i.e. success factors of the creative city as these are mentioned by prominent and less well-known authors authors on the thesis. These authors are ranked in the columns of Table 1 by chronological order of the reviewed work. This ranking should not be interpreted as 'who came first'; the involvement of several authors in the creative city debate is not limited to the work reviewed here. Their references to success factors are grouped

into a few general categories in the rows 3 to 9. These categories are ranked according to the degree to which we suppose that they can be influenced by local policies: from practically impossible in row 3 to relatively easy in row 9. This ranking is made to the best of our knowledge; it is an indication rather than an iron-clad rule. Table 1 is our tool to assess creative city policies in the two studied cities. It represents 'work in progress': it now includes work by only six authors, but will be extended as the research continues. The rows 3 to 9 are preceded by two rows which present, in key words, the authors' viewpoints on the role of creativity in urban development and on the statement that 'jobs follow people'. These different viewpoints are not further discussed in the paper; it only should be remarked that they illustrate the considerable diversity that characterizes the creative city debate. Row 10, finally, presents the ideas of the reviewed authors on governance, i.e. how to 'make' cities into successful bastions of the creative economy.

Natural assets

Several authors emphasise the importance that is attached by people to natural assets such as a sunny and moderate climate without cold winters, and the natural scenery and landscape around the city. The people that appreciate such assets most are, however, not necessarily creative talents. Kotkin (2000) even observes that, in general, those who appreciate these qualities most are 'nerds' on the 'hard side' of the digital economy who prefer to live in Nerdistans, while those who are experimenting in the creative symbolic economy concentrate in inner cities where they 'sense that there is action'. Apart from some landscaping at the margins of the city, these natural assets are immune to local policies.

Social climate

A city's social climate depends on 'values and attitudes of residents' (Clark, 2004a, p.111) as a quality of place. Diversity, residents' values and attitudes, and social tolerance and openness towards different people and cultures (bohemians, gays, immigrants) are generally considered important qualities of the creative city. According to Florida (2005, p. 53), and in contrast with Glaeser et al. (2001) and Clark (2004a), diversity and tolerance are actually more important than amenities. He pays special attention to the size of the gay population: "tolerance and diversity clearly matter to high-technology concentration and growth. [...] the top factor

¹Figures of 2007.

²The Randstad is an archetype of a polycentric urban region. In addition to Amsterdam and Rotterdam, it also comprises the Netherlands' third and fourth largest cities; The Hague and Utrecht, as well a series of second-tier cities. In this region, about 45 percent of both the population, employment and added value of the Netherlands (figures for 1999) is concentrated on approximately one fifth of national territory.

Table 1: Selected authors compared on 'key elements' of the creative economy.

	Landry (2000)	Kotkin (2000)	Scott (2000)	Gleaser et al. (2001)	Florida (2002; 2005)	Clark (2004a; 2004b); Clark et al. (2004)
1 Creativity in urban development	Creativity is 'Innovative Thinking' to make city more vital and liveable in sustainable; it is at the heart of governance with regard to economic, social, ecological, and city marketing issues. Focus on distinctiveness, culture; no standard solutions exist! Book is 'toolkit' for urban planners	Future urban economic growth incorporates cultural knowledge in design of high technology production	Cultural (or creative) industries are of growing importance for urban economic development because (in case) they add symbolic values to goods and services	Human capital (educated, skilled, trained workers) contributes to urban economic performance: they attract hi-level jobs and consume more (!)	Human creativity (creative class) is most crucial resource and driving force for urban economic growth. Creativity is the capacity in a city to create new applications (innovations) from existing knowledge and technologies	Implicit notion that talented workforce contributes to urban innovation (?) and 'new processes of production'. In the end, his vision is primarily on population growth of cities rather than on innovations
2 Quality of place <=> people <=> jobs		Quality of place attracts people, and jobs follow people to some extent; but different people go to different places with different qualities in urban regions (nerds in Nerdistans versus creative producers in inner-city neighbourhoods)	Place (atmosphere), culture, and economy (production) can mutually reinforce one another. No specific attention for people vis-à-vis jobs	Human capital goes to places where it can maximize utility (amenities + income). Relative weight of urban amenities is increasing. Human capital attract (or create) jobs, but not necessarily in creative activities	Quality of place is essential: if local policy creates quality that succeeds in attracting creative class, investments in technologically advanced productive activities follow 'automatically' => policy should aim at attracting (retaining) talented people rather than businesses	Decisions by people where to live are determined by availability of both amenities (= > quality of life/place) and jobs. Jobs follow people, but people also follow jobs. Different subsets of people (creative or not) leave some cities to move to others because they want different amenities ('diversity of multiple specific lifestyles').
3 Natural assets		clean air, beautiful landscapes in Nerdistans	sun	nice weather, winter temperatures		natural physical amenities
4 Social climate (resident population)	<ul style="list-style-type: none"> diversity, tolerance openness to immigrants conflicts may stimulate creativity 	diversity, tolerance		diversity	<ul style="list-style-type: none"> individualism, meritocracy openness and tolerance (gays), primus interparus of quality of place 	values and attitudes of residents
5 Buzz, atmosphere	third spaces	inner cities: buzz; where creative workers 'sense that there is action'	rich cultural life (quality of) social networks for success of clusters	lively street scene	<ul style="list-style-type: none"> experience, street life third spaces 	
6 Employment			pool of specialized labour rooted in specific place	'thick' labour market	'thick' labour market, many employment opportunities	

<p>7 Built environment, living and residential environment</p>	<ul style="list-style-type: none"> public space in inner city, urban subcentres and venues distinctiveness (non-standard) 	<ul style="list-style-type: none"> inner cities: small-scale 'village-like atmosphere; non-standard shops; nerdistan: 'campus-like' environment 	<p>allure: boulevards, palm trees etc.</p>	<ul style="list-style-type: none"> aesthetics: architecture urban density 	<ul style="list-style-type: none"> authenticity: historic buildings, established neighbourhoods pedestrian-friendly areas mixed-use new-urbanist communities downtown revitalization affordable housing and commercial spaces suburbs must be part of attractive metropolitan region
<p>8 Amenities</p>	<ul style="list-style-type: none"> cultural life (as a means to distinctiveness) education and research facilities 	<ul style="list-style-type: none"> major universities inner cities: cultural institutions nerdistan: safety, quietness, outdoor recreation facilities e.g. bike trails 	<ul style="list-style-type: none"> theatres, literary and musical amenities technological research and training activities strategic forums 	<p>amenities are of overriding importance:</p> <ul style="list-style-type: none"> schools speed, no congestion (transport) safety (less crime, safe and clean streets) international cultural offering 	<p>constructed amenities: opera, research libraries, used and rare book stores, juice bars, Starbucks, bicycle events</p>
<p>9 Clusters, incubator spaces</p>	<ul style="list-style-type: none"> 'creative milieux' open-minded, cosmopolitan F2F contacts, networks, associative structures old buildings as incubator zones 	<ul style="list-style-type: none"> old industrial and warehouse buildings clusters of specialized, art based creative industries place-specific qualities of thriving clusters privileged information via soft F2F networks 	<ul style="list-style-type: none"> traditions, collectives daily contact in workplace 'Marshalian atmosphere' 	<p>affordable commercial spaces for creative and economic opportunities to take root (Jacobs: 'old building for new activities')</p>	
<p>10 Policy, Government and governance</p>	<ul style="list-style-type: none"> 'good' governance is competitive tool importance of capacity to organize coalitions of actors, agents interest groups is crucial 	<ul style="list-style-type: none"> reinforce production structures: provide amenities as public goods (firms too small to do so themselves) encourage cooperation between firms prevent capitalistic race to the bottom 	<p>reinforcement of amenities</p>	<p>people climate: talent, tolerance, technology (3T); safety, downtown revitalization</p> <ul style="list-style-type: none"> low barriers to entry; focus on creative class values prevent institutional sclerosis; remain active! social cohesion positive attitude versus immigration (national policy!) 	<ul style="list-style-type: none"> from private to public goods focus on all kinds of sub-populations 'dramatic policy innovations' not always realistic complexity of policy should not be discouraging

Table 1: Selected authors compared on 'key elements' of the creative economy.

that correlates with a metropolitan area's high-technology success is a large gay population. Other significant factors include high concentration of foreign-born people and bohemians" (Florida and Gates, 2004, p. 213). Florida does not mean that gays and bohemians are more creative, but that their concentration in places is an indicator of these places' diversity of thought, open-mindedness and social tolerance. It is noted regularly that a tolerant and open social climate may be self-reinforcing, as it is likely to attract more tolerant and diverse people (cf. Florida, 2002; Kotkin, 2000; Trip, 2007). Implicitly, tolerance and openness refer to social harmony and peace. Landry is an exception by commenting that a certain degree of social conflict may stimulate creativity, not primarily for those who are involved in the conflict but for local policy makers. Local policies are of relatively little value in case the purpose is to accelerate trends in social climate, for these are self-reinforcing to some extent. Policies that effectively curb trends in social climate are, however, very hard to design; trends usually develop more or less autonomous from such policies, in particular in the short term.

Buzz, atmosphere

Creative activities require 'buzz' (cf. Storper and Venables, 2002). Buzz is usually generated in face-to-face networks by people who participate in clusters of creative or cultural production (Scott, 2000). It is effectively the only way to obtain intangible and tacit, but essential knowledge on rapidly changing applications and markets of creative production (see also Scott et al., 2001). Based on his business-oriented approach, Scott (2000, p. 32) emphasises the importance of conventions and traditions that rule production systems for the creation of buzz. Authors with a more outspoken people-oriented approach emphasise the importance of meeting places for unplanned encounters. Florida's creative class attaches much importance to 'third places' – places which are 'neither home nor work' such as cafés, bars and the like – where fun and entertainment merge with interchange of essential information in a process of both reflection upon and reinforcement of personal creativity. In addition, the creative class appreciates a vibrant and diverse street life where there is action. Authors who stress the role of buzz and atmosphere all agree with Jane Jacobs that "the key to creative urban environments lies in diversity – both in spatial, social and economic terms" (Hospers and van Dalm, retrieved 2008). These districts are 'filled with activity' at all times of the day

that is needed for restaurants, culture and retail trade to flourish, in contrast with mono-functional settings such as business districts and commuter suburbs. Third spaces and street life can be programmed by policy, but it is the atmosphere at these places that generates buzz, and that seems elusive and very subtle to be planned effectively. It may be 'planned away' quite easily, however.

Labour market and employment

The size, diversity and quality of workers in a city are considered important key elements by several authors. The notion that 'jobs follow people' implies, from a business-oriented perspective, that the presence of a diverse pool of talented workers is an important quality of a city for companies to go there. Scott (2000) emphasises the importance for businesses of such a pool that is tied to a specific location. The opposite, 'people follow jobs', is emphasised by Glaeser et al. (2001) who comment that a 'thick' labour market that provides creative or/and highly-skilled workers with ample employment opportunities is a quality of a city. Even Florida (2002), who emphasises more exclusively and explicitly than most others that 'jobs follow people' agrees with this. Both labour market and employment seem relatively hard to influence directly by local policy measures, in particular not on the short term. The increasing footlooseness of both creative firms and people makes such policies even less effective. Scott (2000, p.184) comments that such policies should focus, among other things, on public goods that increase the quality of labour, in particular vocational training, not in the last place for firms that are too small to organise for instance training facilities for themselves.

Built environment, living and residential environment

A diverse, pedestrian-friendly public space and distinctive and authentic neighbourhoods are frequently mentioned as key elements of the creative city. Most scholars build either explicitly or implicitly upon the belief by Jane Jacobs that "a [creative] neighbourhood needs a mix of buildings, differing in age and state of upkeep. Both old [authentic] and new buildings have their own economic value for every type of entrepreneur. [She] pleases for [...] compact neighbourhoods [with] short blocks of buildings and a finely meshed street pattern [...] where different types of people – varying from families and entrepreneurs to students and artists – live and work on one spot. With such a

variety [and high density], there is sufficient critical mass for a varied range of local amenities.” (Hospers and van Dalm, retrieved 2008). Aesthetics and architecture are other elements mentioned. Kotkin (2000) rightly distinguishes between various groups with different preferences for residential environments, such as childless inner-city dwellers versus ‘nerds’.³ Built environments are more easily to influence by policies than the above key-features. Policy may involve some degree of gentrification of old neighbourhoods, but this should not go too far: in the end it may prove contra-productive, since affordable housing and business spaces are other essential creative city qualities (Florida, 2005; Arnoldus, 2003).

Amenities

The range of amenities that is supposed to be important for a successful creative city is very broad. It includes public goods, such as education, efficient public transport, public security, and ‘green in the city’, which many take for granted. It also includes diverse, non-standard shops, cultural festivals and a lively music scene, and outdoor sporting facilities such as bike trails. The broad range of ‘constructed amenities’ that are distinguished by Clark (2004a) reveals that he considers venues for highbrow culture and big-ticket events important, but not sufficient. Florida on the other hand criticises local policies that invest very large sums of public money in such large-scale and tightly-scheduled amenities because that these should hardly substitute the kinds of informal networks that reproduce creativity. He even calls for a “moratorium on these public boondoggles” (2005, p. 49). Not all amenities are for leisure activities only: research libraries and institutes are also mentioned (Florida, 2002; Clark, 2004a). Florida underwrites the importance of first-class universities for two reasons: they are part of a city’s technology basis that is essential for creativity to flourish and they are tolerant environments. Cities that mix a vibrant downtown with a technology or university belt and outdoor amenities score high on his rankings of creative cities (see e.g. Florida and Tinalgi, 2004).

Clusters, incubator spaces

Jane Jacobs (1961) famously stated that ‘new ideas require old buildings’. Accordingly, old

³Florida (2008) also breaks up the creative class in various sub-groups according to age and life style. This book is not yet included in the current analysis, however, and in terms of general key elements of the creative city it does not fundamentally differ from Florida’s previous work.

industrial buildings may be adapted to new creative activities – usually very small-scale - as breeding grounds or incubators (Landry, 2000; Kotkin, 2000; Florida, 2002) by local policies. Local policies usually emphasise that cities place these buildings at the disposition of starting creative entrepreneurs for affordable rent. Affordability is, however, not their only value for creative people, as several authors comment. Creative people do not want generic ‘non-places’: they look for authentic places that are not finished yet, places where they can add ‘something of their own’. In addition, these buildings are, somehow, third places; they offer opportunities to merge work, leisure, social network activities and sometimes residence in one space. The latter particularly concerns sub-cultural communities that live voluntarily at the margins of society to experiment with combined living, working and cultural processes, rather than to produce for a commercial market (Arnoldus, 2003).

Policy, government and governance

While the above key elements indicate ‘what’ should be done for a successful creative city, policy refers to ‘how’ it should be done. The ‘how’ is difficult to generalize, but various authors emphasize cooperation and coordination, in particular between local governments and firms, actors, agents and interest groups (Landry, 2000; Scott, 2000). Landry is most comprehensive in this field with his ‘Toolkit’ of more than 250 pages about how different actors should invent, develop and implement Innovative Thinking on the development of the city. This fits in the paradigm of transformation from government to governance. Others pay very little attention to the ‘how’, however. Florida (2005) for instance, advances the thesis that strong urban policy is important and that it should “provide the physical and social space needed for creative and economic opportunities to take root”. But he does not elaborate on how this can be done other than referring to Jane Jacobs (Florida, 2005, p. 259).

3. Assessment of creative economy policies of Amsterdam and Rotterdam

The question of the applicability of the above-mentioned key elements implies that it would be possible to exclude from the case studies of Amsterdam and Rotterdam those categories of success factors that are hard to influence by local policies within a reasonable term. Therefore, we exclude those elements listed in the rows 3 up to and including 7 of Table 1 from

the case studies. However, because some of the qualities in these rows indeed partly determine notable differences in the urban contexts of policy making and implementation in the two cities, the policy analysis in Section 3.2 and 3.3 is preceded by a general description of these different urban contexts.

3.1 Different urban contexts

General attractiveness as place of residence

This attractiveness of the two cities differs considerably. Figure 1 summarises this by means of two cobwebs which compare them on five dimensions. Their position on each dimension represents their ranking among the 50 largest Dutch cities. Starting at the top of the web and moving clockwise, these dimensions are 1) attractiveness as a residential city in general; 2) idem, but without taking into account residen-

tial location vis-à-vis job and nature; 3) cultural amenities; 4) public security; and 5) average house price per m². Although the cobwebs represent relative positions of the two cities – their rankings are also influenced by changes in other cities – they present a useful quick overview of important differences.

The position of Amsterdam is peculiar. It is ranked as number one, i.e. as the most attractive residential city of the Netherlands in general terms in both 2004 and 2006, but it has the lowest ranking on affordable housing and the lowest but one on public security. In general terms, the attractiveness of Rotterdam as a residential city is considerably worse; its rank (22) is only in the middle bracket of the 50 cities. What is more, it was lower in 2006 than in 2004. More extensive comparison of the two cities on ‘quality of place’ indicates that

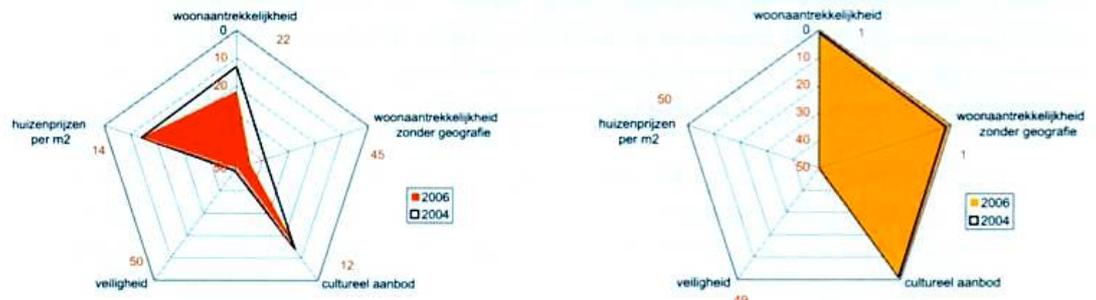


Figure 1: Ranking of Rotterdam and Amsterdam among the 50 largest Dutch municipalities in 2006 and 2004.

Amsterdam scores better on quite a number of indicators that are supposed important for creative city development, including size of creative industries, cultural amenities, nightlife, gay and bohemian scenes, perceived public safety and image⁴ (Figure 1; Trip, 2007, p.512). Noteworthy is in particular the issue of public safety. In spite of the considerable lead of Amsterdam on most qualities that determine its attractiveness as a residential place, it is hardly a safer place than Rotterdam. Together, these two cities are the most unsafe ones of the Netherlands.

Natural assets

The landscapes that surround both cities are different, but these differences are minor. Inhabitants of Rotterdam have somewhat better access to nature and to the coastal strip, including the North Sea beaches, while those of Amsterdam have better access to inner waters,

since this city is partly surrounded by lakes (Marlet and Van Woerkens, 2004). Given the location of both cities in the western, lowest part of the Netherlands at short mutual distance, differences in climate are negligible.

Social climate

Amsterdam’s policy documents explicitly emphasise the city’s culture of openness and tradition of tolerance. These could be traced back as far as the Golden Age around 1600 (Musterd, in: Gemeente Amsterdam, 2004a, p.17) and would provide Amsterdam with a good starting position for creative economic development. Today, the city has a mayor who lays emphasis on ‘keeping things together’ by showing a certain level of understanding and tolerance for cultural differences at occasions of rising tensions between population groups of different ethnical and religious backgrounds in his city. Amsterdam is indeed known to be more tolerant and open-minded than Rotterdam. This is confirmed by much larger gay and bohemian scenes in Amsterdam (Marlet and Van Woerkens, 2004). Very recently howe-

⁴These socio-cultural indicators and ‘intangibles’ are also elements for which the creative city thesis is most severely criticized. Nevertheless, even many critics recognize the importance of intangibles (Nathan, 2005; Rausch and Negrey, 2006).

ver, this fame of Amsterdam has been tarnished a bit by several assaults on gays within a short period of time.

The atmosphere regarding openness and tolerance in Rotterdam has developed differently, in particular in recent years. Public safety was a very serious problem when a new local government came into office in 2002 and became its main policy issue. After four years, the 'report mark' for safety had increased from 5.6 (2001) to 6.9 (2005), but the city still had the lowest ranking of all 50 cities on this dimension (Figure 1). This result had been accompanied however, with an overt "negative attitude against cultural differences in local urban society" (Van Ulzen, 2007a, p. 214). The largest party in local government showed a tendency to link unsafety rather openly to the immigrant, and in particular to the Muslim population of the city. This provoked fierce debates and an atmosphere that aggravated feelings of public unsafety and even hostility. An important effect for the policy context in both cities is a gap between statistics and perception: although Amsterdam ranks almost as low as Rotterdam on public safety (Figure 1), its population is much less anxious on it (Trip, 2007).

Atmosphere and buzz

The two cities differ on buzz and urban atmosphere even more than on social climate. By and large, Amsterdam has the most mellow atmosphere of both. Its historic inner city is a small-scale urban landscape, structured by a system of canals and historic bridges and with high densities of cultural heritage and constructed amenities, including many restaurant, pubs and cafés that all may serve as 'third place'. Data point at supply of, for instance, catering establishments⁵, museums and theater performances per capita that two to three times as large as in Rotterdam (http://www.os.amsterdam.nl/pdf/2008_factsheets_1; retrieved May 2008; Marlet and Van Woerkens, 2004). Probably more famous than these amenities among tourists is the red light district, a unique urban atmosphere of Amsterdam. Recently however, in December 2007, local government started a large-scale operation to 'cleanse' this district by closing establishment that are suspected of unacceptable forms of illegal trade of services, money or (female) persons. By substituting these establishments with more 'decent' types of businesses, Amsterdam intends to shake off its international

⁵Included are restaurants, fast food restaurants, cafés and coffee shops.

sex and drugs image and to become known as a city of culture, arts and education. It remains to be seen whether this operation will be in favour of Amsterdam's image.

Atmosphere and buzz in Rotterdam are quite different. The implementation of the post-war Reconstruction Plan in the two decades since 1945, necessary after the bombing of the inner city in World War II, combined modern architecture with large-scale modernist separation of urban functions. The inner city was almost exclusively reserved for retail and office space. In the late 1960s, "the public at large grew dissatisfied with the overly rigid organisation, large scale built environment and strict division of functions [almost without the residential one] in the city centre" (Hajer, 1993, pp. 49). In response, urban planning changed in accordance with the principle 'small is beautiful' and started an extensive programme of social housing in and around the inner-city. During about a decade of this policy philosophy of urban renewal (Vermeijden, 2001), a small but active group of artists, entertainers, musicians, architects etc. criticized its effects and represented Rotterdam as a Metropolis with a rough, even harsh atmosphere, but also as a dynamic, spacious, open and unfinished city with much freedom for experiments. Several important creative scenes developed in this atmosphere in the 1970s, for instance in music production (punk and new wave) and in architecture. The current popularity of Rotterdam as the 'place to be' for creative talent in certain branches – club- and dance scenes, fashion and design, architecture and urban planning – is being promoted by local policy for about a decade now, but rests on a foundation that was laid earlier by a creative class *avant la lettre*.

Economic structure and employment

Whereas Amsterdam was the world's leading trading centre in the Golden Age of the Netherlands, Rotterdam has gradually developed into the world's largest port in the post-war era of the 20th century. It has recently lost this position again, but it is still by far the largest port of Europe, including a very large petrochemical complex. In addition, Rotterdam has witnessed a more rapid growth of Fordist manufacturing throughout the 20th century than Amsterdam. Hence, manufacturing, transport and logistics are more important in Rotterdam,⁶ although employment in both sectors

⁶The difference in transport employment is partly due to the fact that the port of Rotterdam is located within the municipal borders, while Schiphol Airport is located outside the municipality of Amsterdam

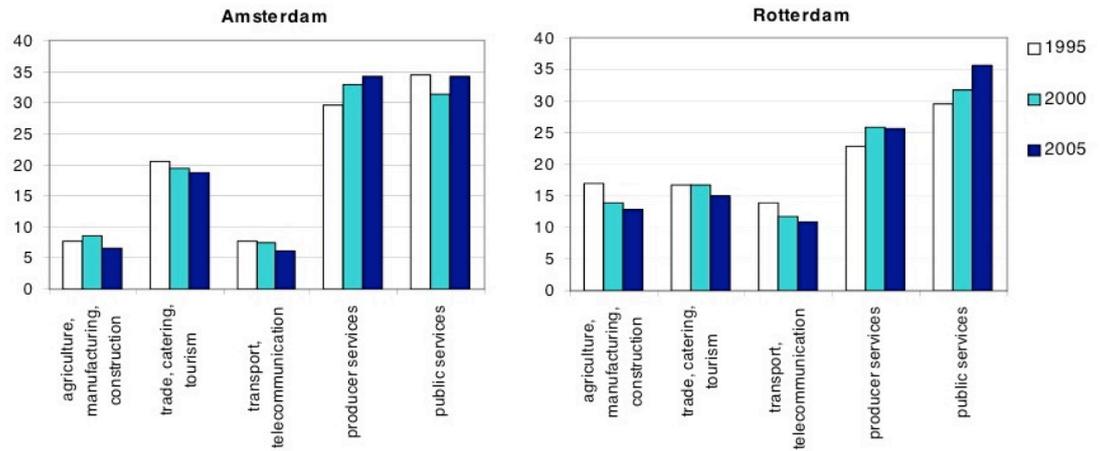


Figure 2: Development of the economic structure of Amsterdam and Rotterdam.

Source: CBS/Statistics Netherlands (2007)

has declined during the past few decades due to de-industrialisation and rapidly growing capital intensity (computerisation) of the port (Figure 2).

In contrast, trade, catering and tourism and producer services (such as ICT and financial services) are more important in Amsterdam. In addition, Amsterdam offers far more jobs than Rotterdam in cultural industries (Scott, 2001), such as publishing, advertising, journalism and performing arts. The workers in these industries belong to Florida’s ‘creative core’ (2002). The size of creative industries is much larger in Amsterdam than in Rotterdam: 31,000 versus 10,000 jobs (7.0 versus 3.3 percent of total employment)⁷ in 2004 (Vreeswijk and Van Zanen, 2006, p.231; Manshanden et al., 2005). Business services and creative industries are also the fastest growing segments of the economy of Amsterdam (Gemeente Amsterdam, 2007a, p. 34). Rotterdam compares favourably with Amsterdam only on public services (Figure 2) due to a very rapid growth of government, education and health care, and on architecture (Kloosterman, 2004).

3.2 Amsterdam

Amsterdam presents itself explicitly as a metropolis with an international focus. Its policy documents refer to large European cities as benchmarks rather than to Rotterdam, or the third largest city of the Netherlands, The Hague. Geographically and functionally, Amsterdam is one of the cornerstones of the Randstad region (see footnote 2). The city has broken, however, with the Randstad as a planning concept – a lasting and leading concept in

⁷These figures refer to the three sectors that together make up the unofficial ‘narrow definition’ of creative industries in the Netherlands by TNO (Organization for Applied Scientific Research): production and exhibition of arts, media and entertainment, and creative business services.

Dutch spatial planning for about half a century – because this no longer fits in its metropolitan ambition. ‘Amsterdam’ is an internationally well-known brand, recently marketed by the ‘I AMsterdam’ campaign, whereas ‘Randstad’ is hardly known abroad (Luijten, 2008).

Amsterdam loses attractiveness

In general, Amsterdam’s economic analyses comment that the city has a strong position in service and creative industries in international perspective. However, it is also being signalled that various factors are about to threaten its position as a ‘creative knowledge city’. The education level of the working force is insufficient, causing a shortage of required personnel. Furthermore, a mismatch on its housing market causes shortages and an almost excessive price level (see Figure 1), making it impossible for many talented people to find an affordable dwelling. Accessibility is also a problem, on a regional (cf. OECD, 2007) as well as a local level, due to road congestion and an insufficient public transport system. Amsterdam used to rank in the top five of European cities in terms of attractiveness for businesses, but it is now losing terrain. In view of this, the policy document Amsterdam Topstad: Metropool [Top City: Metropolis] (Gemeente Amsterdam, 2006) expresses (but hardly underpins) the ambition of being a top five city in Europe. It is against this background that the 2007-2010 Economic Programme (Gemeente Amsterdam, 2007b,c) pays significantly more attention to the creative economy than the previous 2002-2006 one (Gemeente Amsterdam, 2003a). Besides, more attention to the creative city can also be observed in documents on some other fields of municipal policy.

Creative industries

The 2007-2010 Economic Programme focuses on five creative clusters: 1) producer and financial services, 2) Schiphol airport and logistics, 3) seaport and manufacturing, 4) creative industries, ICT and new media, and 5) tourism and conferences. While this expresses a rather broad scope, it is noteworthy that creative industries have been added as a separate sector to the cluster of ICT and new media compared to the former Economic Programme. It leaves no doubt that creative industries have grown considerably over the last decade and that Amsterdam has a very strong position in these industries, by far the strongest in the national context. But this growth stagnates at the moment, partly due to a lack of affordable small-scale business spaces (Gemeente Amsterdam, 2007b:6). This makes the increased attention by economic policy to the sector justified, although policy still has not clearly selected spearhead branches. The Economic Programme is rather generic with regard to the creative economy; only design and game industry are mentioned somewhat more explicitly. In accordance to its title, Amsterdam Creatieve Stad (Creative City), the city's new Arts Plan (Gemeente Amsterdam, 2004b) focuses more explicitly on the strengthening of creative industries. It proposes improvement of training and coaching facilities and to make available affordable accommodation, the Arts Plan applies general elements of the city's economic policy to the creative industries.

Quality of life: constructed amenities, tourism and local neighbourhoods

Both the Structure Plan of Amsterdam (Gemeente Amsterdam, 2003b) and the city's latest policy document on leisure (Gemeente Amsterdam, 2004c,d) indicate an increased emphasis on the quality of life in the city. More recently, the 2007-2010 Economic Programme describes the importance of quality of life in economic policy as follows: "Quality of life – a good climate for working and living – is becoming ever more important for the business climate of metropolitan regions. Increasingly, firms are guided by the availability of well-educated personnel – firms follow people rather than vice versa – and these people like to choose for a city with an attractive living climate, safety and good cultural amenities [our translation]" (Gemeente Amsterdam, 2007b:3). The policies to improve the quality of life in Amsterdam focus strongly on 'constructed amenities' (Clark, 2004a) in the fields of arts, culture,

tourism, leisure, sports, education and hotel accommodation (Gemeente Amsterdam, 2007c,d). These policies are not explicitly connected to the creative economy; new amenities would aim at encouraging talented workers in general to settle in the city, and more tourists to visit the city. To these aims, new amenities are principally assessed from the perspective of international standing (Gemeente Amsterdam, 2004b) to give a new impetus to Amsterdam as international Top City, rather than from the perspective of street-life and informality as is emphasized by, for instance, Florida. The historic inner city of Amsterdam tends to develop towards a congested mono-functional tourism area. To curb this trend, further growth of tourism should be distributed more evenly across the city, for instance to new large-scale cultural venues that are part of area-redevelopment programmes. Examples are the 'Music Building at the IJ' in the eastern docklands and a Film Museum (under construction) at the northern bank of the river IJ. Besides, tourists should also be directed towards neighbourhoods adjacent to the inner city. This fits also in the objective to revitalise these neighbourhoods. The city's hotel policy is explicit in this respect: hotel developments are planned in disadvantaged neighbourhoods to create low- and medium-skilled employment, and to give an impetus to their liveability, public security and image (Gemeente Amsterdam, 2007d). Nevertheless, both the Topstad vision on the city as a whole and the area vision of the inner-city district still emphasise the smallscale and diversity of the inner city as Amsterdam's precious asset (Gemeente Amsterdam, 2006; Stadsdeel Amsterdam Centrum, 2005).

Affordable housing

Affordable housing is an important quality for cities with the ambition to develop their creative economy. This is mentioned by several authors and is being recognized in the current Economic Programme of Amsterdam (Gemeente Amsterdam, 2007b). The municipal housing policy has, for a long time, focused mainly on providing social housing; relatively cheap but small houses for blue collar workers and middle-group employees. The changing structure of demand in the post-industrial city has caused a growing mismatch on its housing market. Owner-occupied houses and larger houses in the upper rented segment are scarce, and particularly the first category is also very expensive. House prices in Amsterdam are not only higher than anywhere else in the Nether-

lands, both for single family dwellings and for flats, but have also rapidly increased during the past few years (<http://www.hypotheke.nl/>; retrieved May 2008). This obstructs opportunities for medium to higher middle-income households (and for large families) to move up the housing ladder to the types of houses they prefer. In effect, it also obstructs the entry of lower-income and lower middle-income groups to the segment of affordable houses (Gemeente Amsterdam, 2007a). This implies a constraint for the attraction of talented creative young people who are, most often, at the beginning of their careers and not yet big earners. This constraint is largest in the historic

inner city, the type of residential environment that is (also) most popular among artists, designers and the like for its social and physical diversity. The housing policy for the coming decade foresees a radical change in the composition of the housing stock (Table 2) in order to enlarge its accessibility for, among others, lower- and middle-income groups, students, and young people in general. This should lead to a greater social diversity in the inner city, although one may question whether the relatively and absolutely largest expansion of the most expensive segment of the housing stock will solve the affordability problem in the city.

Table 2: Structure of the housing stock in Amsterdam at present and in 2020
Source: Gemeente Amsterdam (2007a, p. 60)

price level	2006	2020	growth (%)
cheap	214,700	138,600	-35
affordable	58,500	86,500	48
middle	60,100	88,100	47
expensive	45,300	108,000	138
total	378,600	421,200	11

Business-oriented policy

In addition to the above, primarily people-oriented policy lines, Amsterdam also focuses directly on supporting creative industries as studied by Scott (2000). Since 1999, the municipality has invested in a broedplaatsenbeleid (breeding ground policy). This policy has made old and unused buildings, former factories, warehouses, schools and the like, available as (clusters of) ateliers and working places to small-scale start-ups in creative and cultural industries. At the moment there are 40 such incubators in different parts of the city (Figure 3).

The breeding ground policy was a response to the observation that Amsterdam was on the brink of losing its function as incubator of the creative economy due to growing scarcity of such spaces. Most of these investments have been used as subsidies to keep the rents of these spaces – not necessarily in ownership of the municipality – affordable and a smaller share to support the entrepreneurial qualities of these clusters. The development of some clusters is initiated by the municipality itself, usually for professional commercial artist. In some cases, they result from legalisation of earlier squatted buildings. These are usually occupied by communities of non-profit ‘subculturalists’ who combine working with residential space (Arnoldus, 2003). Currently, conflicts are rising between subsidizing incubators and the general trend of rising land prices in the city

(Gemeente Amsterdam, 2003b, p.48). In effect, many old premises, some after having been cleared of squatters by force, have been demolished by local government to make space for new office buildings, expensive apartment complexes, luxurious consumer boutiques and the international creative elite in advertising, design and business services (www.vrijeruimte.nl; retrieved February 2006).

In addition to the breeding ground policy, business space – not necessarily in old buildings – is also placed at the disposition of small-scale entrepreneurs in disadvantaged neighbourhoods with the objective to revitalise these areas. Likewise, other programmes are the coaching of new entrepreneurs and the delineation of ‘special zones’ where business regulations, for instance with regard to labour, are adjusted in favour of starting entrepreneurs. In general, this neighbourhood oriented policy focuses on declined neighbourhoods rather than appealing to creative workers, although these two characteristics are not incompatible by definition due to vacancy and low rents of real estate in declined neighbourhoods.

Policy changes

The focus in Amsterdam is shifting from a reactive to a more pro-active policy approach. This means the municipality will be looking actively for initiatives that support the selected policy objectives, rather than waiting for initia

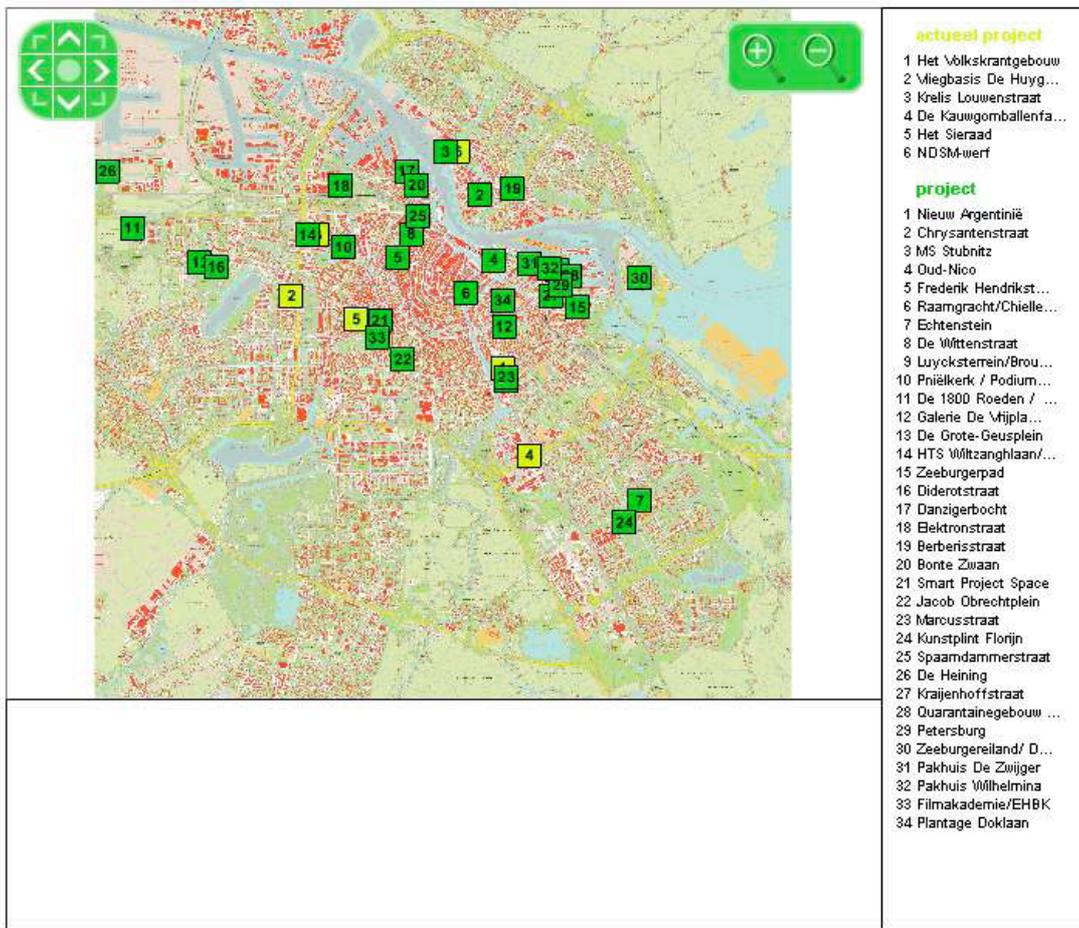


Figure 3: Incubator spaces in Amsterdam.
Source: www.bureaubroedplaatsen.amsterdam.nl (14 May 2008).

4.3 Rotterdam

Rotterdam also presents itself as an international city. More precise, it brands itself as ‘a young international city on the water’. This brand reflects the image that the city wants to radiate: not cosy, but young, modern and dynamic. Besides, however, Rotterdam also attaches great value to its contributions to a strong Randstad in international territorial competition (Gemeente Rotterdam, 2007a, pp. 12-13), rather than raising itself above this regional context up to European city rankings as Amsterdam does.

Economic vitality under strain

In the first half of this decade, several municipal documents signaled that the economic vitality of Rotterdam went awry. The number of jobs had grown only moderately and the unemployment rate remained relatively high; the share of highly educated members of its labour force remained relatively low, as were the knowledge and R&D intensities of its economy. Space for new business estates was scarce, and the quality of life in the city was at best moderate, not in the last place due to a shorta-

tively very small proportion of its students after graduation and considers this a very serious loss of creative talent.

Creative industries

The EBDR introduced creative industries explicitly on the policy agenda of Rotterdam as a separate contributor to its economy dynamics. The implementation programme of the Economic Vision 2005 – 2020 (Gemeente Rotterdam, 2005a) focuses explicitly at three economic clusters to determine the international profile of the city: port and port-related industrial cluster, medical cluster, and creative cluster. The creative cluster has been further elaborated in research reports (Manshanden et al., 2005; Gemeente Rotterdam, 2004c) and policy documents (Gemeente Rotterdam, 2005b, 2006b, 2006c, 2007b, 2007c). The cluster is small compared with Amsterdam and hardly visible, not even in the inner city, where almost half of its jobs are concentrated. It has nevertheless become an explicit object of economic policy because it is considered very important for a competitive post-industrial urban economy and because its high growth rate in previous years (8 percent in number of jobs between 1996 and 2003). This figure shows that

it has some potential in Rotterdam (Gemeente Rotterdam 2004c; Manshanden et al. , 2005). Besides, Manshanden et al. (2005) point at the

multiplier effect of its growth on other types of industries and at the attraction it exerts on creative talent and knowledge.

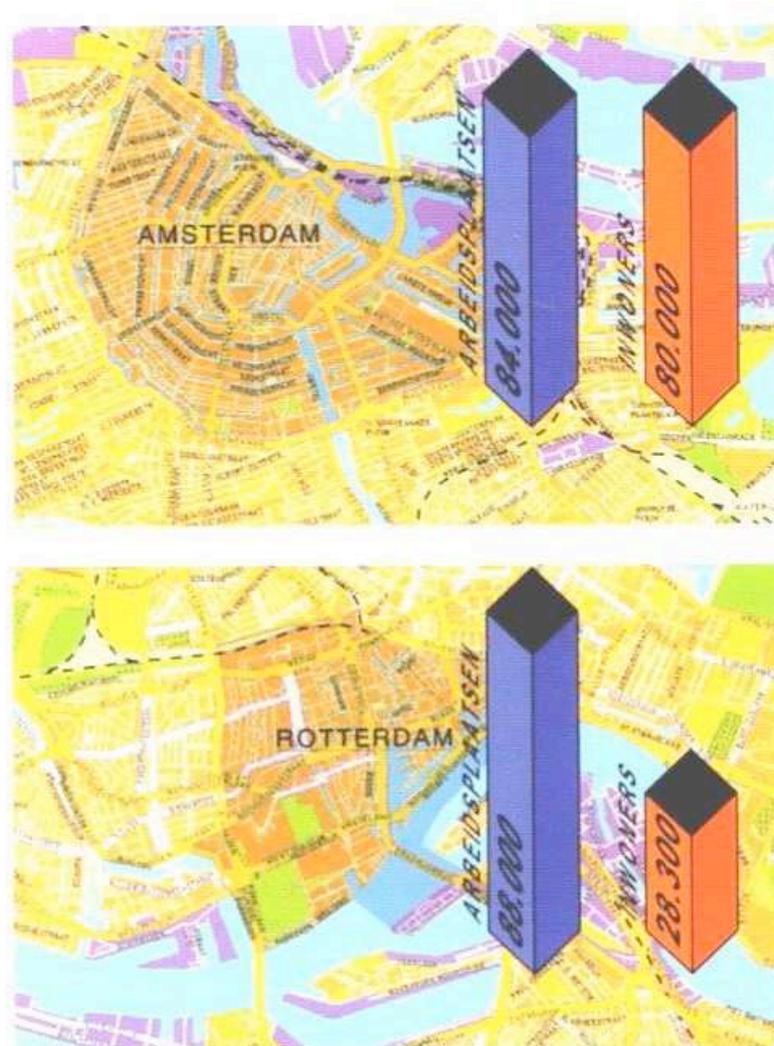


Figure 3: Numbers of jobs and residents in inner-cities of Amsterdam and Rotterdam

Source: Gemeente Rotterdam (2007c, p. 47)

In the policy document *Visie op de Creatieve Economie* (Gemeente Rotterdam, 2007b), Rotterdam concentrates its efforts on innovations in four creative branches that are supposed to have most economic potential, i.e. architecture and urban design, design and product innovation, audiovisual production (incl. film and new media) and music (Gemeente Rotterdam, 2006c, 2007b; Hol, 2007, p.11). These four branches were not selected out of the blue. Two of the four, architecture and audiovisual production, are embedded in national and international networks of producers, customers and knowledge interchange after having been object of local policy and public investments for more than a decade. Architecture in particular is represented by world-famous bureaus like OMA, MVRDV and West 8. This industry

received a boost when Rotterdam won the fierce competition with Amsterdam for the Netherlands Architecture Institute (NAi) in the late 1980s. In addition, the selected branches attune to the knowledge base in Rotterdam and its region, including Delft University of Technology (e.g. medical science, architecture, advanced technology, industrial and graphic design).

Constructed amenities, festivals and tourism

Economic policy in Rotterdam since 2004 combines the objective of strengthening its post-industrial economy with the objective to create a more attractive city. The latter includes a higher quality and more variety of 'constructed amenities' (Clark, 2004a) in culture and

leisure; quality improvement of public spaces; and further development of Rotterdam Festival City. Special mention deserves the policy to continue public investments in upgrading the inner city as an area to reside, to shop, to sit in an outdoor café, to parade, to spend the evening out, and to meet other people. This is a repeated objective that was already included in the policy document on Tourism and Recreation of 1987. This focus can be explained by pointing at an important difference with Amsterdam: the density (and diversity) of urban functions and the resident population in the inner city). Compared with Amsterdam, these are considerably low in the inner city of Rotterdam (Figure 3), still as a heritage of the bombing of 1940 and the post-war reconstruction. Within the context of the policy philosophy of urban revitalisation (Vermeijden, 2001) that started in the early 1980s, many new constructed amenities have gradually increased these densities, in particularly as part of area redevelopment programmes in the city centre and its adjacent waterfront (Romein and Klompe, 2006).

The largest of these programmes is the *Kop van Zuid* (Head of South), located in a former dockland area. It combines a theatre, photo-museum, conference centre, and hotel and catering with office, loft living and middle-rise residential developments. One may doubt however, whether this particular programme contributes to the objective of inner city development since it is located in the waterfront of the opposite side of the river and part of its amenity development concerns the substitution or relocation of amenities from the city centre. Despite more than twenty years of working on the inner city, the area still has various open and unfinished spaces. Besides, it lacks squares where a diversity of people can meet spontaneously. All by all, its urban atmosphere and buzz are very different from those in the fine-meshed inner city of Amsterdam.

An important element of the 'amenity policy' is the development of Rotterdam as a city of festivals. This started in the 1970s with some small-scale initiatives, but has developed into a annual festival calendar with a variety of crowd-pullers and box-office hits of national and international range in film (International Film Festival Rotterdam), music (Gergiev Festival, North Sea Jazz), sports (World Tennis Tournament, Marathon), and a series of Summer Festivals (including Summer Carnival and Formula 1 City Racing) with more than 2 million visitors annually ([\[tivals.nl/\]\(http://tivals.nl/\); retrieved May 2008\). Rotterdam was awarded Dutch Festival City of the Year for the third subsequent time in 2006. In addition to create a more attractive city for 'people we like to settle in Rotterdam', the amenity policy also serves a city marketing goal and the objective to stimulate tourism. This policy has definitely achieved some success, but this is measured in increased numbers of visitors and hotel nights⁸ rather than creative talent and workers; these are not an explicit target group.](http://www.rotterdamfes-</p>
</div>
<div data-bbox=)

Culture policy

Culture policy in Rotterdam is essentially a matter of distribution of municipal subsidies over cultural institutions and initiatives. In practice, this is first and foremost in the interest of the existing infrastructure of 'old names' in highbrow culture with the power and capacity to lobby as pullers of spending crowds (Stuivenberg, 2007, p.10). The current *Cultuurplan 2005-2008* (Gemeente Rotterdam, 2004d) also intends to serve goals that are allied to the brand 'young international city on the water'. The youth of Rotterdam is both very international, with an estimated 170 nationalities living in the city, and growing in size since Rotterdam is the only Dutch city, according to local policy makers, with a rejuvenating population. Music production by the target group of young Rotterdammers is considered one of the promising activities; to increase intercultural cohesion for the performers, as entertainment for the listeners, and as a creative industry for the city. For the moment, however, the pop scene in Rotterdam lost much of the élan that it had before (de Groot and Middelbeek, 2007). The variety of small podiums where this élan was based on, has disappeared and several large podiums and dance clubs wrestle with financial and housing problems. De Groot and Middelbeek (2007) recommend municipal support for a revival of the network of small-scale music clubs and spaces for musicians to practice. The Pop Memorandum that was promised by the alderman for culture has still not come out however. Another Rotterdam initiative with young people as target group is declaring itself 'European Youth Capital 2009', with the objective to market the city as attractive to live for young people, including the desired graduated students. Culture policy is neither explicitly aimed at the people-climate of creative talent. Nevertheless, its focuses on young music producers and graduated students offer

⁸Between 1998 and 2006, the number of hotel guests increased from 388,200 to 561,600 and the number of hotel nights from 684,700 to 956,400.

opportunities to this talent. At the same time, however, “Rotterdam is only at the 19th rank of Dutch city according to public investment in culture per capita; this is against all ambitious of the city” (Volkskrant, 26-04-2008).

Housing

The general policy objective to improve quality of life in Rotterdam explicitly includes housing. The large size of the social housing stock after decades of industrial economy of the city and recently changing qualitative patterns of demand have led to a growing mismatch on the housing market similar to that in Amsterdam. The main shortages are in three residential environment types: ‘central urban’ (centrum stedelijk), ‘tranquil urban’ (rustig stedelijk) and ‘green urban’ (groenstedelijk) (Gemeente Rotterdam, 2007d). These shortages have not led however, to an affordability problem as large as in Amsterdam. On the contrary, the price-rise of flats in Rotterdam has lagged behind the general trend in the Netherlands and flats in the city are among the cheapest in the country. The price of single family dwellings equals the national average (<http://www.hypotheke.nl/>; retrieved May 2008). No doubt that this is partly an effect of the programme to construct high-rise, high-quality apartment buildings in and around the city centre that started at the beginning of this decade and that is visibly changing the skyline of the city, but it also reflects that Rotterdam is still a less popular place of residence than Amsterdam (Figure 1). Noteworthy is a recent initiative (in 2007) by the municipality in the struggle for graduated students, i.e. subsidization of two-thirds of the rent of 45 expensive apartments in new high-rise buildings for ‘graduated top students’ for a period of three years. This may keep a very few creative people in the city, but the high-rise apartment buildings programme otherwise aims to attract and retain medium-high and high income households cum highly educated professionals. This objective is now supplemented with the objective to offer the opportunity for a housing career in an attractive city to ‘all Rotterdammers’ (Gemeente Rotterdam, 2007d). The policy makers in Rotterdam attempt to achieve this objective by changing the composition of the housing stock in order to stimulate upward mobility in a similar manner as their colleagues in Amsterdam.

Business-oriented policy

Much more explicitly than Amsterdam, Rotterdam develops a policy that focuses directly on strengthening creative production. This is worked out furthest in the policy documents ‘Rotterdam makes work of creativity’ (Gemeente Rotterdam, 2006c) and ‘Vision on the Creative Economy’ (Gemeente Rotterdam, 2007b). These documents propose a mixture of supportive measures and instruments to stimulate entrepreneurship; to strengthen entrepreneurial skills; to build up both commercial and social networks of creative entrepreneurs among themselves and with other business sectors; and to strengthen weak links or fill in lacunas in the value chain of education – design – production – marketing – distribution in the four priority branches. In addition, Rotterdam offers affordable working space in ‘old buildings’ to creative entrepreneurs and starting artists. The city has copied the Amsterdam’ term breeding ground policy, but the scope of this policy is relatively small compared with Amsterdam. It is, for instance, more explicitly limited to buildings that were first of which the municipality has acquired ownership first. The policy emphasizes the development of clusters of new businesses. A relatively ‘old’ example is the audiovisual cluster in a former power station (Gemeente Rotterdam, 2005b). More recent projects are mixed clusters of businesses in (supposed) complementary activities, preferably in the four selected creative branches. These are the Creative Factory in a former grain silo, the Creative Cube in the old forwarding building of national postal service, and the Van Nelle Design Factory in the former, monumental Van Nelle coffee and tea packing factory. With the exception of the latter, all are combined with house and amenity construction in area redevelopment projects. In addition to the supposed economies of agglomeration and scale of these clusters, local policy makers also attach importance to these clusters as a mean to make creative industries more visible. In their view, this visibility is an important instrument to stimulate other creatives to start-up a business (Gemeente Rotterdam, 2006c; 2007b). Another instruments to improve visibility of the creative economy is a creative city campaign that started in October 2007.

Policy style

The ‘style’ of people-oriented policy of Rotterdam has shifted towards a governance model. In the Economic Vision 2005-2020 it is emphasized in the very first chapter that local go-

vernment is neither able nor willing to renew the city's economy all by itself. Co-operation, co-ordination and co-financing by key stakeholders in the city's business community, culture sector, educational institutions, housing corporations etc. is marked as crucial for success. In a way, the EDBR that has produced the Economic Vision is a fine example and an important first step of this governance model. This model has propagated to more policy documents. For the implementation of policies, Rotterdam had already set up some foundations, such as Rotterdam Marketing and Rotterdam Festivals. In business oriented policy, local government has several roles: as initiator of area redevelopment, as owner of 'old buildings for new activities', and as broker and network initiator within the value chain of creative production.

Ultimately, there is a noteworthy similarity between the creative city policies of the two largest cities of the Netherlands, in spite of their different context. Their policies differ with regard to target groups, emphases, organisation of implementation and other details on the practical level, but the main characteristics of this policy in Amsterdam can be repeated for Rotterdam. This city's current economic and allied policies also include many key equalities of the creative city in more explicit forms than in previous programmes. In addition, several people-related elements of this policy are also articulated in policies for other, or much broader groups than for creative talent only. And again, it is local culture policy that focuses most explicitly on this talent. Further, creative city policy is again more of a business- than of a people-oriented policy, with a breeding ground programme and explicit programmes for separate branches of creative industries, or cultural industries (Scott), such as audio-visual industry. The implementation of the people-oriented ideas of, for instance Florida and Clark, is less clear, although many of the elements that are important to the creative city in a broad definition are there.

4. Discussion

The principal objective of this paper is to reflect on the more permanent value of the creative city thesis for local planners and policy-makers. This reflection, in this section, is built upon 'confronting' theory on the thesis, as summarised in Table 1, with practice of policy making in the two Dutch cities. Prior to that, however, we address whether the creative part of urban economy have any future growth potential at all.

Table 2 shows the employment in cultural industries as defined by Kloosterman (2004) in the four largest cities of the Netherlands. Kloosterman builds on the work by Scott and therefore speaks of cultural instead of creative industries. His definition differs somewhat of that by TNO (see footnote 7). The bottom row of Table 2 shows that employment in these cultural industries was below ten percent of total employment in all four cities in 2001. More relevant, it also shows that this proportion had grown in the eight years before 2001 only in Utrecht, and had even decreased slightly in Rotterdam. And in the years after 2001, it has neither grown significantly in Rotterdam. There is, of course, much in the definition. Nevertheless, Table 2 shows that the second argument in Rotterdam to make the creative cluster an explicit cornerstone of its economic policy in 2004 was only based on this cluster's absolute growth rate, not on its relative economic importance. What can we conclude from this? Has the creative sector reached a 'natural ceiling' and is any policy to stimulate further growth useless? Or is this lack of dynamism it reveals a consequence of the (necessity to) use statistical data by cultural industry, perhaps with the effect that growing numbers of workers who are doing creative, innovative things in types of industry that are not classified as cultural – as are explicitly included in Florida's Creative Class – are ignored? We prefer the second explanation. Our argument is that the development of the creative city is depends on some overarching processes of societal change that are not momentary. These processes are economic (globalisation, service economy) as well as political (vanishing national borders), technological (ICTs and transport), and socio-cultural (consumption) in nature.

These processes have led to (amongst others) the following tendencies.

1. Advanced economies have shifted from a context of sellers to one of buyers markets.
2. Competitive high-cost urban economies depend on a shift of their production structures towards knowledge-intensive and creative design activities, with a capacity for rapid innovations.
3. A new 'ethos of consumption', not in the last place by creative workers (!), in which "symbolic values infiltrate psychological experience and social significance, affecting the construction of identities, the formation of relationships, and the framing of events." (Miles and

Miles, 2004, pp. 32, 33). These values concern goods and services, but also (urban) spaces.

	1993				2001			
	A	R	TH	U	A	R	TH	U
Publishing	7.5	2.0	0.4	0.3	8.1	1.2	1.6	0.6
Architecture	4.3	4.2	4.9	1.1	4.3	5.6	4.0	3.5
Advertising	3.5	1.0	0.6	0.3	4.8	1.6	1.0	0.7
Film & video production	0.9	0.2	0.2	0.3	1.8	0.4	0.2	0.4
Radio & TV production	0.5	0.1	0.0	0.0	1.0	0.3	0.1	0.1
Visual arts	2.7	1.0	1.0	0.3	5.9	1.4	1.7	1.0
Journalism	0.3	Nil	0.3	Nil	0.2	Nil	0.1	Nil
Libraries, museums and conservation	2.1	1.2	1.5	0.4	2.1	0.6	1.1	0.3
Total (abs. x 1,000)	21.8	9.8	9.0	2.7	28.2	11.1	9.8	6.6
Working population (x 1,000)	277	201	166	100	350	241	191	127
Total / working population (%)	7.9	4.9	5.4	2.7	8.1	4.6	5.1	5.2

A = Amsterdam; R = Rotterdam; TH = The Hague; U = Utrecht
Sources: Kloosterman (2004, p. 249); CBS, Statline.

Table 2: Employment in cultural industries in the four largest cities of the Netherlands by branch, 1993 and 2001

4. Consumers' demand has shifted from "homogeneity to heterogeneity; from principles of size, uniformity and predictability to those of scope, diversity, flexibility [and rapid change]." (Miles and Miles, 2004, p 33).

5. Both jobs and workers in knowledge-intensive and creative production are characterised by a high level of footlooseness (Miles and Miles, 2004, p. 33).

The last three of above tendencies make evident that people-oriented creative city policies have more permanent value for local planners and policy-makers. The question is, then, whether the ideas by for instance Clark and Florida (and Jane Jacobs as the latter's source of inspiration) should be put into practice unamended. The answer is negative. Some arguments are:

- Florida's creative class attaches much importance to 'third places'; to a vibrant and diverse street life; and to compact, distinctive and authentic neighbourhoods with a diversity of buildings, a finely meshed street pattern, and a pedestrian-friendly public space. Not all cities in the world dispose of such qualities. If these are indeed indispensable, there is little hope for policy-makers in Rotterdam. In a recent essay, however, Van Ulzen comes to another conclusion: "Have the members of the creative class in Rotterdam chosen for this city because of it is a vibrant cultural city where they can interchange ideas with colleagues 24 hours a day? No, the opposite ap-

pears to be true. If architects and designers in Rotterdam are asked why they settled in Rotterdam, they frequently mention its port area, the 'rhythm of the river', and the anonymity in its open spaces. Although port activities have been moving from the city for already forty years now, they are still associated with the city. This has created a notable paradox. The local policy makers who want to make Rotterdam a city of culture want to get rid of this port city image, while the kind of people they like to settle in the city are attracted by it. Many architects and designers have a studio or workshop in an 'old building' in a peripheral port area; they have no need for meeting one another very frequently. As one graphic designer commented: "What matters is that there is no other designer behind each lamppost who can be your friend or your enemy" (Van Ulzen, 2007b, pp. 10-11). The open and unfinished nature of buildings and areas, and the opportunities these offer for experiments appear more important than the presence of many third places, a vibrant street life, a finely meshed street pattern, or pedestrian-friendliness.

- The importance of social climate and tolerance is still an unanswered question. Clark (2004b) criticizes Florida's statement on the relationship between his the size of the gay population and the technological growth of cities because it is based on a statistical analysis of data of the 50

largest metropolitan areas of the US. $N = 50$ is rather low and the metropolitan area of unit of analysis is too heterogeneous. He repeats the analysis with data of all 3,111 counties of the US and concludes that the relationship is not strong, as Florida concludes, but spurious. "Gays alone are insignificant [although] they are associated with other factors in ways that shift results across different levels: gay relations with jobs appear strong in large metro areas, but fall in smaller locations" (Clark, 2004b, p. 221). Likewise, it makes not so much sense to focus on the social climate or level of tolerance in a city. Cities are no organic units, but composites of parts with very different characters, lifestyles, networks, and it remains to be seen whether little tolerance for social categories in one part of the city affects the growth of a creative community in another.

- Amenity policies are usually supply-driven. This is illustrated by the recent discussion in Rotterdam as a result of the proposition by the Rotterdam Council for Arts and Culture (RKCC) for the distribution of municipal subsidies among cultural institutions and initiatives in the coming years. The discussion was dominated by interest of suppliers and was primarily on continuation of institution with the current scale of operation under the argument of quality and indispensability of their supply for the city. To what extent the proposed distribution of subsidies represented the actual demand by the creative class, or by subsections of this very heterogeneous class, or by any other group was no issue (De Volkskrant, 04/26/2008; NRC Handelsblad, 05/29/2008). To be effective amenity policy should pay more attention to which creative talent the city ogles and to which amenities these people attach great importance.
- Related to this, cities should not stack up too many objectives for people-oriented policies. The growth of leisure tourism, growth of conference tourism, attraction of creative workers, attraction of high-technology specialists, or offering a good package of cultural services to downgraded neighbourhoods can seldom be achieved by one and the same policy.
- The choice for a place of residence by even the most avant-gardist creative artist is also determined by the same 'traditional fac-

tors' as for all other people, such as good school for the kids, a clean and save neighbourhood, and a park.

In particular the second tendency that explains why the creative urban economy is not momentary makes clear that local business-oriented policies have also more permanent value. Again, the question is whether cities should put ideas from more theoretical literature into practice. Our answer is affirmative at least with regard to one issue that is particularly discussed by Scott (2000), although we put that in a different perspective.

- Scott discusses the cases of groups of major cultural industries in very large metropolitan regions, in particular Paris and Los Angeles. He emphasizes, like other authors not (yet) included in Table 1, such as Storper and Venables (2002), the importance of buzz through face-to-face contacts in socially based networks of key-persons in cultural industries. The question is, however, whether such networks in single creative branches in much smaller cities, like audiovisual industry in Rotterdam, may ever lead to a significant role of these branches in such cities' economic prosperity. This is highly unlikely! Kotkin (2000, p. 113) refers to the Japanese economist Sakaiya who commented that "... future [urban] economic growth is not simply a function of superior high technology, but rather would accrue to those places or firms that adept at incorporating cultural knowledge, design distinctiveness and fashionability into products and services". We interpret this comment as follows: the impact of creative branches can be considerably stronger if these are integrated in larger value chains with 'ordinary' high-tech industries, business services, the care-sector or government. Small-scaleness and flexibility are advantages of many firms performing creative activities, but they far better use of that when they are closely linked to these other sectors by means of networks, with the aims to get to know each other, to understand each others entrepreneurial styles, to interchange tacit knowledge, and ultimately to be partner in business. Network building is mentioned in policy documents of Amsterdam and Rotterdam, and may take place here and there, but deserves much attention and action.

- The credo that new creative activities ‘require old buildings’ appears to hold in both Amsterdam and Rotterdam: they are ‘unfinished’ and – not unimportant – they are cheap. This built heritage of Fordist manufacturing and port activities is, however, also in demand for loft living or boutiques. In other cases, old buildings are simply demolished to make place for new luxurious apartment buildings, constructed amenities, or offices for “the international creative elite in advertising, design and business services”. This quote is by Free Space (Vrije Ruimte), an organisation with roots in the squatter movement of Amsterdam that is very critical of the triumphs of ‘quick money’ over the slower and subsidised process of creative industry development. Because the stock of old buildings is not infinite, this is a matter of priority for policy-makers. These should be aware however, that ‘the international creative elite’ is much more footloose than young local creative talent that is embedded in the local urban society.
- The importance attached in Rotterdam to visibility of the creative industry also deserves attention. Just like a tolerant and open social climate, starting-up of small size creative firms may also be a self-reinforcing process, that goes faster if these firms are better visible. Visibility concerns the firms themselves, but a visible output may be even more stimulating. Rotterdam gains much less from the presence of world-famous design and architecture bureaus because their products can hardly be bought in Rotterdam and their buildings are hardly in Rotterdam (Van Ulzen, 2007b, p. 31). Barcelona has built a tourist industry around Gaudi, the Chicago suburb Oak Park has done the same around the first twenty years of the career of Frank Lloyd Wright, but projects by Rem Koolhaas (OMA), a born Rotterdammer, are scarce and not commonly known in Rotterdam.

References

Policy documents Amsterdam

Gemeente Amsterdam (2003a): Hermez; Het economisch resultaat moet er zijn; basisprogramma economische zaken 2002-2006. Gemeente Amsterdam, Economische Zaken.

Gemeente Amsterdam (2003b): Structuurplan Amsterdam; kiezen voor stedelijkheid.

Gemeente Amsterdam (2004a): Amsterdam creatieve kennisstad: een passende ambitie? Gemeente Amsterdam, Dienst Onderzoek en Statistiek.

Gemeente Amsterdam (2004b): Amsterdam creatieve stad; kunstenplan 2005-2008.

Gemeente Amsterdam (2004c): Vrije tijd in Amsterdam: ruimte en mogelijkheden in beeld. Amsterdam: Dienst Ruimtelijke Ordening, first draft.

Gemeente Amsterdam (2004d): Vrije tijd in Amsterdam: Ruimte en mogelijkheden in beeld. Gemeente Amsterdam: Dienst Ruimtelijke Ordening, first draft, March.

Gemeente Amsterdam (2006): Amsterdam Topstad: Metropool.

Gemeente Amsterdam (2007a): Wonen in de metropool; woonvisie Amsterdam tot 2020 [concept, inspraakversie december 2007].

Gemeente Amsterdam (2007b): Basisprogramma economie Amsterdam 2007-2010. Gemeente Amsterdam, Economische Zaken.

Gemeente Amsterdam (2007c): Basisprogramma economie; uitvoeringsprogramma 2008. Gemeente Amsterdam, Economische Zaken.

Gemeente Amsterdam (2007d): Nota Hotelbeleid 2007-2010. Gemeente Amsterdam, Economische Zaken.

Stadsdeel Amsterdam Centrum (2005): Cultuurnota binnenstad.

Policy documents Rotterdam

Gemeente Rotterdam (2004a): Concept MOP: Veelbelovend maar uit balans. Gemeente Rotterdam, Overlegdocument t.b.v. Raad & Commissie [Chapter 4].

Gemeente Rotterdam (2004b-A): Economische Visie 2005-2020. Deel A - De kracht van Rotterdam. Gemeente Rotterdam, Economic Development Board Rotterdam.

Gemeente Rotterdam (2004b-B): Economische Visie 2005-2020. Deel B - Positie, trends en ontwikkelingen. Gemeente Rotterdam, Economic Development Board Rotterdam.

Gemeente Rotterdam (2004c): Sense of Place: Atlas van de Culturele Ecologie van Rotterdam. Gemeente Rotterdam, dS+V.

Gemeente Rotterdam (2004d): Cultuurplan 2005-2008, Gemeente Rotterdam, Dienst Kunst en Cultuur.

Gemeente Rotterdam (2005a): Ruim Baan voor Innovatie en Ondernemerschap. Uitvoeringsprogramma Economie

Rotterdam 2006-2009. Gemeente Rotterdam, Ontwikkelingsbedrijf Rotterdam.

Gemeente Rotterdam (2005b): AV-Beleid 2005-2010. Gemeente Rotterdam, Overlegdocument t.b.v. Raad & Commissie.

Gemeente Rotterdam (2006a): Economische Verkenningen Rotterdam 2006. Gemeente Rotterdam, OBR.

Gemeente Rotterdam, dS+V and OBR (2006b): Gateway to Europe. De koers naar 2030.

Gemeente Rotterdam (2006c): Rotterdam maakt werk van creativiteit. Gemeente Rotterdam, Economic Development

Board Rotterdam and Rotterdamse Raad voor Kunst en Cultuur & Economie.

Gemeente Rotterdam, (2007a): Economische Verkenningen Rotterdam 2007. Gemeente Rotterdam, Ontwikkelingsbedrijf Rotterdam.

Gemeente Rotterdam, OBR (2007b): Visie Creatieve Economie 2007-2010. Gemeente Rotterdam, Ontwikkelingsbedrijf Rotterdam.

Gemeente Rotterdam (2007c): Stadsvisie Rotterdam. Ruimtelijke Ontwikkelingsstrategie 2030

Gemeente Rotterdam (2007d): Wonen in Rotterdam. Geactualiseerde woonvisie 2007-2010.

Other references

Arnoldus, M. (2003): A Discovery of Creative Talent in the Margins of Urban Development. *Built Environment*, 30(3), 204-212

Clark, T.N. (2004a): Urban Amenities: Lakes, Opera, and Juice Bars: Do They Drive Development? In: T.N. Clark (ed.): *The City as an Entertainment Machine*. Elsevier, Amsterdam, 103-140.

Clark, T.N. (2004b): Gays and Urban development: How Are They Linked. In: T.N. Clark (ed.): *The City as an Entertainment Machine*. Elsevier, Amsterdam, 221-234.

Clark, T.N. with R. Lloyd, K.K.Wong and P. Jain (2004): Amenities Drive Urban Growth: A New Paradigm and

Policy Linkages. In: T.N. Clark (ed.): *The City as an Entertainment Machine*. Elsevier, Amsterdam, 291-322

Florida, R. (2002): The rise of the creative class; and how it's transforming work, leisure, community and everyday life. Basic Books, New York.

Florida, R. (2005): The flight of the creative class; the new global competition for talent. Harper Business, New York.

Florida, R. (2008): Who's your city? How the creative economy is making where to live the most important decision of your life. Basic Books, New York.

Florida, R. and G. Gates (2004): Technology and tolerance: the importance of diversity to high-technology growth. In: T.N. Clark (ed.): *The City as an Entertainment Machine*. Elsevier, Amsterdam, 199-217.

Florida, R. and I. Tinagli (2004): Europe in the creative age. Carnegie Mellon Software Industry Center/Demos, Pittsburgh, PA/London.

Galloway, S. and S. Dunlop (2007): What's Cultural about the Creative Industries. Paper presented at the Conference 'Regions in Focus' by the Regional Studies Association, Lisbon, April.

Glaeser, E., J. Kolko and A. Saiz (2001): Consumer City. *Journal of Economic Geography*, 1, 27-50

- Groot, C. de and M. Middelbeek (2007): Rotterdam has got that talent. De ontwikkeling en participatie van muziektalent in Rotterdam. Rotterdam, Erasmus University, undergraduate thesis.
- Hajer, M. A. (1993): Rotterdam: re-designing the public domain. In: F. Bianchini and M. Parkinson (eds.): *Cultural Policy and Urban Regeneration: The West European Experience*. Manchester, Manchester U.P., 48-72, ,
- Hol, C. (2007): *Glocal City District*. Rotterdam, Concire.
- Hospers, G.J. and R. van Dalm: How to create a creative city? The viewpoints of Richard Florida and Jane Jacobs. http://creativeclass.com/article_library/media/208, retrieved May 2008
- Jacobs, J. (1961): *The death and life of great American cities*. Random House, New York.
- Kloosterman, R.C. (2004): Recent employment trends in the cultural industries in Amsterdam, Rotterdam, The Hague and Utrecht. *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie*, 95(2), 243-252
- Kotkin, J. (2000): *The New Geography*. Random House, New York.
- Luijten, A. (2008): Amsterdam gaat voor metropool. *SRO*, 2.
- Manshanden, W., P. Rutten, P. de Bruyn and O. Koops, O. (2005): *Creatieve industrie in Rotterdam*. TNO, Delft.
- Marlet, G. and C. van Woerkens (2004): *Atlas voor gemeenten 2004*. Stichting Atlas voor Gemeenten, Utrecht.
- Nathan, M. (2005): The wrong stuff; creative class theory, diversity and city performance. Centre for Cities Discussion Paper no.1, obtained from www.ippr.org (1 March 2006).
- Miles, S. and M. Miles (2004): *Consuming cities*. Basingstoke and New York, Palgrave MacMillan
- OECD (2007): *Territorial Review Randstad Holland, The Netherlands*. Paris.
- Peck, J. (2005): Struggling with the creative class. *International Journal of Urban and Regional Research*, 29(4), 740-770.
- Rausch, S. and C. Negrey (2006): Does the creative engine run? A consideration of the effect of creative class on economic strength and growth. *Journal of Urban Affairs*, 28(5), 473-489
- Reichert, S. (2006): The rise of knowledge regions: emerging opportunities and challenges for universities. European University Association, Brussels.
- Romein, A. and P. Klompe (2006): Vrije tijd in het Rotterdamse waterfront. *Onbenutte kansen? Vrijtijdsstudies*, 24(1), 41-45.
- Scott, A.J. (2000): *The cultural economy of cities; essays on the geography of image-producing industries*. Sage, London/Thousand Oaks.
- Scott, A.J., J. Agnew, E.W. Soja and M. Storper (2001): *Global City Regions*. In: Scott, A.J. (ed.), *Global City Regions*. Trends, theory, policy. Oxford, Oxford University Press, 13-30
- Storper, M. and A.J. Venables (2002), Buzz: the economic force of the city. Paper presented at the DRUID Summer Conference on 'Industrial dynamics of the new and old Economy – who is embracing whom?', 6-8 June 2002, Copenhagen/Elsinore.
- Stuivenberg, R. (2007): Kunst trekt toeristen naar Rotterdam. *KAAT kunst & economie in Rotterdam*, 1, 10-11
- Trip, J.J. (2007), Assessing quality of place: a comparative analysis of Amsterdam and Rotterdam. *Journal of Urban Affairs*, 29(5), 501-517.
- Van Ulzen, P. (2007a): *Dromen van een Metropool. De Creatieve Klasse van Rotterdam 1970-200*. Rotterdam: 010 Publishers.
- Van Ulzen, P. (2007ba): Waar blijft dat Rotterdamse designhotel? *KAAT kunst & economie in Rotterdam*, 1, 30-31
- Vermeijden, B. (2001): Dutch urban renewal, transformation of the policy discourse 1960-2000, *Journal of Housing and the Built Environment*, 16, 220-232.
- Vreeswijk, E. and K. van Zanen (2006): *Productiemilieus van de Creatieve Industrie in Amsterdam*. Schrijnen, P.M. (ed.), *Nieuw Economie Nieuwe Ruimte, Nieuwe Ruimte Nieuwe Economie*. Bijdragen aan de PlanDag 2006.



PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Urban Policies for Creative Spaces in Cities¹

Cities have to be creative if they wish to attract media attention, tourists, qualified labour and foreign investment. This is the message recent books are sending around the world. Richard Florida promotes the creative class (Florida 2002, 2005), Charles Landry the Creative City (2000), and their data, facts and arguments seem to convince decisionmakers and policy advisors from Vancouver to Essen, from Shanghai to Dubai. They use the fashionable terms to review their local and regional development strategies, to describe innovative and "creative" projects and programmes, and to market their cities and regions at home and abroad. A city, a place, an action - they all have to be creative; it is no longer sufficient to be innovative. Here it helps enormously that the term has a positive connotation. It refers to creative kids in a kindergarten, discovering the environment, it refers to artists on the search for new horizons in the arts, to novels, which explore new grounds, and it refers to firms, who successfully launch a newly designed product in a competitive market. Being creative, it seems, is never negative, even if it seems to evolve occasionally from debris and chaos. And the term creative industries, although clearly defined, albeit often quite differently from country to country, seems to cover any new venture in the wide field between computers, electronics, design and culture, and encourages people to approach local challenges differently. Although subject to much interpretation, the new term opens up new opportunities for formulating and implementing innovative local and regional development policies in cities and regions. Not surprisingly, the creative city development movement is inspiring technology and science park promoters around the world to join the community of creative city developers.

Creativity can be defined in different ways. There is a plethora of literature explaining the dimensions of creativity and of creative persons. Richard Florida, when defining his empirical base, considered as creative all citizens in urban agglomerations in the US with a degree in higher education, including lawyers, bankers or medical doctors. In contrast, creative farmers, violin or cabinetmakers are not included in his list, not, however, because they are not creative, but, assumingly, because the empirical data were not readily available.

Considering the diversity of creative people in

a city agglomeration, and their diverse location preferences, it is certainly not appropriate to define a whole city to be a creative space, even if it currently ranks high in a list of creative cities, and such lists, on the national as well as the international level, are now appearing all around the world.

Our interest in the creative city is the spatial dimension. Hence we aim to explore the nature of creative spaces in a city. Can spaces in a city be creative, and if so, what are the criteria for creative spaces? Do they differ from city to city, from creative group to creative group? Our ass-

Dipl. Ing. Ralf Ebert
is head of the agency of
urban planning STADTart,
Dortmund.

Prof. Dr. Klaus R.
Kunzmann was head of the
department "Spatial
Planning in Europe" from
1993 to 2006 at the School
of Planning, University of
Dortmund, Germany.

¹based on a paper presented to "Towards Creative City: Retrospect and Prospect in Science Development", 6th General Assembly World Technopolis Association, October 9-11, 2008, Daejeon, Republic of Korea

umption is that each group of creative people in a city will prefer to be in certain urban quarters which reflect their particular interests and expectations, whether this refers to the aesthetic quality of the environment, the identity or the image of a place, the concentration of activities related to the professional community, or to the inspirations they expect to gain from certain urban spaces. It is clear that such preferences and expectations differ enormously. They depend on whether they are articulated by a banker or by a graduate of a school of applied arts, by a scientist doing research in a technology park, or a manager or owner of a music studio. In general knowledge worker follow more the rationale first a job than a place to live ("people follow jobs"). For the creative talents of the cultural and creative industries the rationale is vice versa ("jobs follow people") and follows a multitude of rational and financial, as well as emotional and biographical criteria like moving to vibrant cities with attractive living conditions or beginning to study. Later, many of these talents are founding their own company and create jobs.

This suggests there are different categories of "creative spaces" in a city which require quite different policy approaches and strategies to support the mosaic of "creative spaces". One more aspect is important: creative spaces can be found in all cities, though they may be smaller or larger, depending on the character, the local historical footprint, of the place concerned. Depending on the economic situation and the path related development, the types and the structure of creative spaces in a city like Berlin will differ from creative spaces in a small country town in Switzerland or those of a metropolitan agglomeration in the US (concerning cultural industries in the cities of Northrhine-Westphalia/Germany, see Ebert 2008).

However, to allow a certain degree of generalisation of such spaces, for analytic and for policy purposes, we suggest five different categories of creative spaces in cities (figure 1):

- knowledge spaces,
- new creative production sites,
- cultural and creative urban quarters,
- spaces of the creative precariate and
- unchartered urban territories.

Two of these spaces are related to knowledge industries, and three to creativity in the field of culture industries. All creative spaces in a city are highly interrelated. Obviously, the nature of these interrelations will depend on the size, the history and the geopolitical location of a city (in the case of Munich, see Hafner, Streit 2007).

Knowledge spaces

Obviously, quarters in cities, where knowledge industries are located, such as universities, research institutes, technology parks, could be seen as creative urban spaces. They are working spaces of people working in the field of science and technology, or human and social sciences. And by definition, any research aiming to explore innovations we consider to be creative.

Usually such spaces are distributed all over a city (Kunzmann 2004b). Their location results from location decisions taken by institutions and individuals. Such decisions rarely follow any overall urban rationale. They result from the availability of land, and are based on a wide set of criteria developed and justified at the time of the decision-making process or by the politico-administrative environment. In this process the power of stakeholders, of individuals or institutions is essential. Consequently, the distribution of knowledge spaces in a city is not the outcome of strategic urban development decisions on where to locate what and when, but reflects mainstream scientific discourses, political programmes and changing socio-economic milieus in a city over decades or even centuries.

Frequently such location decisions are made on the promises of architects and urban developers to create an urban environment, which combines functional, aesthetic and environmental or even social expectations. Particularly new campus design is often based on concepts of ideal learning environments, with renowned American and British campuses, such as Harvard, Stanford or Cambridge. Serving as not quite appropriate models (Christiaanse, Hoeger 2007, Hessler 2007), many well-intended efforts for developing new, out-of town universities in Europe lack the ambience and the spirit, the initiators promised during the decision-making processes, or were just handicapped by the lack of student housing, convenient access by public transport or adjacent entertainment opportunities for staff and students. However, if such spaces just function, they

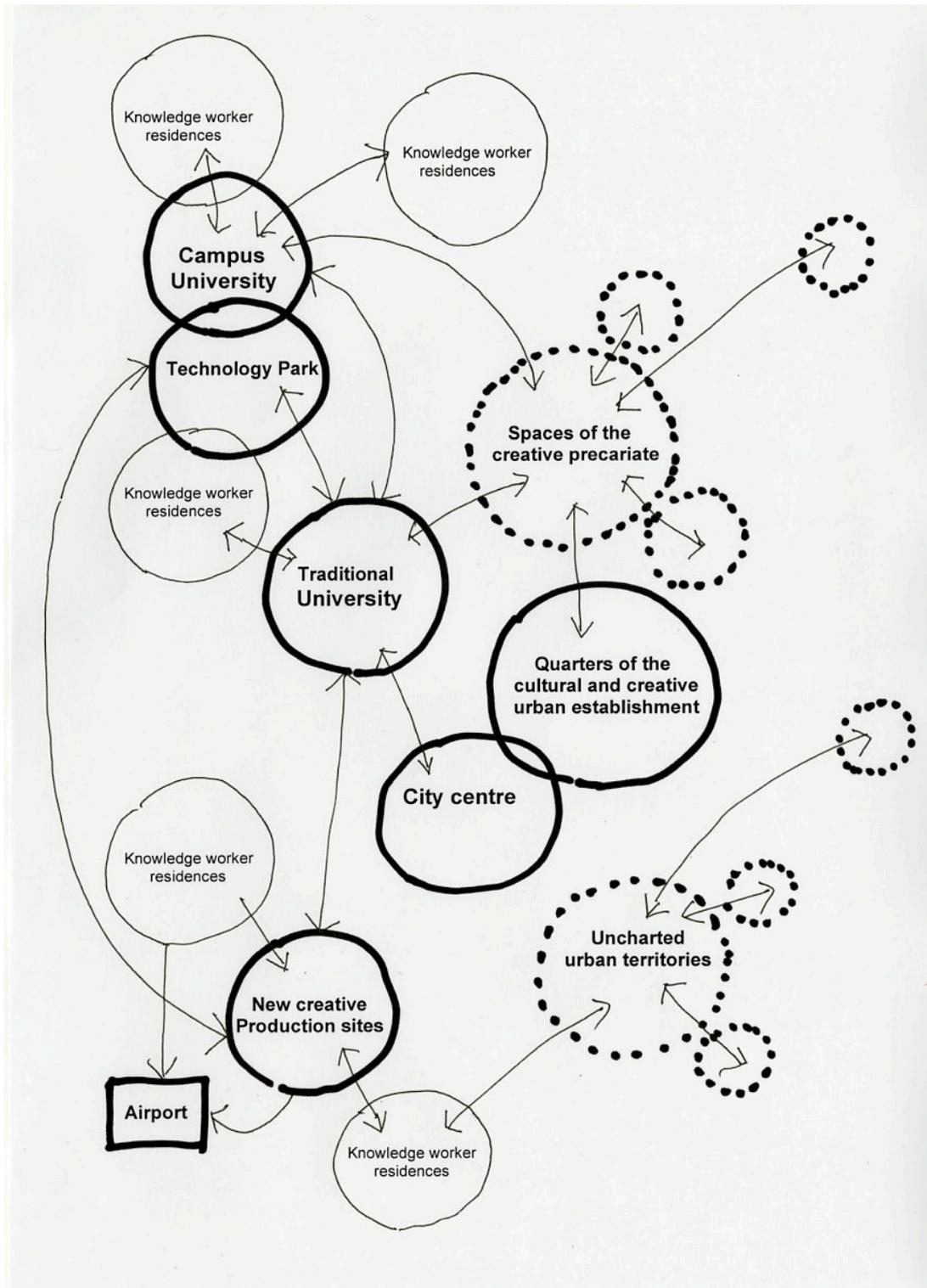


Figure 1.: The pattern of creative spaces in cities
 Source: Ebert/Kunzmann 2008

cannot develop the genius loci for creativity promised by their initiators. And efforts to correct and heal mistakes, oversights, or changing values are often costly and difficult to implement afterwards. Such efforts are being made, for example at the ETH Zürich, to make the urban fringe location of the Swiss Federal Institute of Technology more acceptable to staff and students, by adding a selection of urban functions to the out-of-town location, such as

residences for students and guest researchers, coffee shops and student related shopping facilities (Christaanse, Hoeger 2007).

In the case of university-related technology parks the development rationale follows the availability of land during a certain time period, when city managers aim to demonstrate their visionary power and commitment to innovations. Or decisions are taken to add a tech-

nology park to an existing research institute or institution of higher education in order to benefit from, or to provide opportunities for spin-offs and start-ups. Such efforts are inspired by the success stories of Stanford or the MIT. Occasionally such spaces are available in inner city locations, when cities are searching for new uses for urban brownfields which - for whatever reasons - are available and suitable for new ventures and meet a number of criteria for such parks. However, even the deliberate placement of coffee shops and fast-food restaurants for intellectual breaks and information exchange does not guarantee that such spaces will become flourishing creative islands within a city.

This sounds as if a creative knowledge space cannot be planned on the basis of a blue print, even if the project looks perfect, when being conceptualized. This is probably true. And experience shows that there are very few cases where newly built knowledge spaces have become thriving districts in a city. The precincts of the faculty of economics of the University of Innsbruck, Austria, built in the inner city, are such a rare example.

New creative production sites

Unless rooted in traditional, family-related locations, new high-tech enterprises are, as a rule, located in modern industrial parks at suburban locations. Such enterprises can only survive in a competitive global market if their products are innovative and meet high quality standards. This, undoubtedly, requires a great deal of creativity. Hence such firms rely on a highly skilled and creative labour force, living in the larger urban agglomeration. The type of firms varies with the local territorial potential and the economic profile within an agglomeration. There is a tendency for similar firms to cluster together in order to benefit from the profile of the park, the accumulated knowledge, and related services.

Such industrial parks, which can be found in all urban agglomerations, have their own spatial rationale. Location matters; easy accessibility by car is a clear must; as is accessibility to an airport or to a high-speed railway station. Thus, such industrial parks can often be found near metropolitan airports, preferably along highways leading to an airport. An image matter as well, and this is the reason why such parks rarely evolve in the neighbourhood of traditional Fordist industrial quarters. However, when public subsidies provide incentives

for redeveloping the sites, and key firms are attracted to serve as flagships for others such modern production sites can also be found on former industrial brownfields at the edge of built-up areas.

German examples of such new industrial spaces are industrial developments near the airport in Munich or the new industrial park which is currently being developed at the site of a former steel plant in Dortmund (figure 2). The promotional brochure of this project, called Phoenix, explains the concept: *“The Dortmund-project focuses on the New Economy in the region of Dortmund. The project was initiated in 1999 by the City of Dortmund, McKinsey & Company, and about 80 private Investors in the Dortmund region (e.g. ThyssenKrupp AG). Its goal is to strengthen the role of the city as a leading center for IT, MEMS, and e-logistics in Germany. Foreign companies that seek to open facilities in Dortmund are given free start-up help, individualized support, and consultancy. Within the last decade Dortmund has become one of the main centers of the new economy in Germany - a real success story that is based on selfstrengthening processes. Today Dortmund is a hub for industries such as IT, MEMS and e-logistics....* The “optimisation” of local conditions includes the development of an artificial lake on the former industrial site and the development of residential areas on the banks of the lake.

Cultural and Creative Urban Quarters

Traditionally local cultural institutions, such as the opera house, a wide variety of museums, concert halls and established art galleries or entertaining musical theatres are located adjacent to the business dominated inner city. International corporations in cultural industries, such as music companies or publishers, or big advertising companies, in turn, are located at the heart of a metropolis because of the “address quality” and city-centre ambience. The theatre district in London or the Quartier Latin in Paris are such districts, where centrality and 24-hour accessibility are important. Together with other leisure amenities like discotheques and restaurants (as a part of the “night economy”) the cultural district accounts for the attractive metropolitan flair which appeals directly to the urbanites of the city region. Both features form the background for the development of quarters with a cultural and creative urban establishment in city centres. Consequently these areas are also the main tourist destinations of metropolises (see figure 3 for Berlin). And global competition among metro

Future Location Phoenix

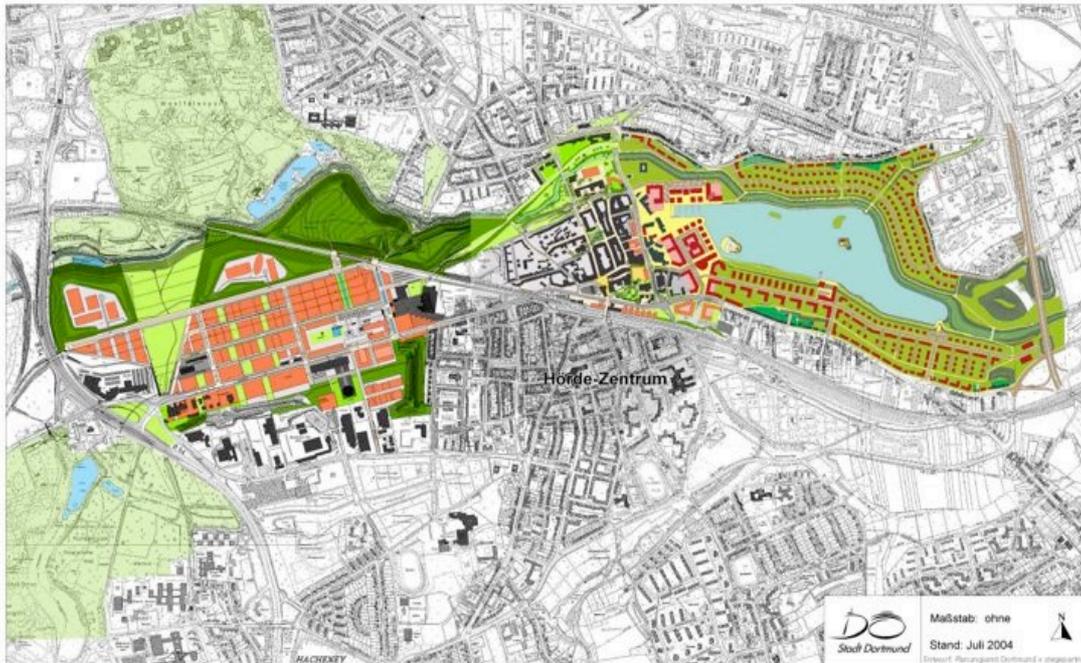


Figure 2: Phoenix: a new integrated production site in Dortmund

politan regions forces urban policy makers to focus their local development planning on tourism and entertainment areas using strategic initiatives with flagship projects (Lloyd, Clark 2001).

Spaces of the Creative Precariate

Generally speaking, compared to other sectors of the local economy, secure, tenured employment is a rarity in culture industries. Freelancers or independent contractors who live, more or less, from hand to mouth are a characteristic feature of culture industries. Actors, painters, dancers and authors (see figure 4) often have to accept precarious forms of employment to earn the money they need to support their living. This is the case in what were formerly public-service spheres, or industrial segments with a more Fordist character, such as television industries, or software and IT services. In social research this group is increasingly being referred to as the “precariate” (Lange 2007, Hradil, Schiener 2005). Throughout the cultural industries, contracts of employment tend to be limited to the duration of a specific project. Fees are very competitive and largely determined by market forces.

As a rule, this creative low-income group lives

and works in urban quarters which offer cheap rents, liberal environments and good accessibility by public transport. Often such areas are eroding residential areas of the petit bourgeoisie or urban working class areas, not yet discovered by developers and a profit-seeking real-estate market.

Taking an overall view, it is clearly evident that the vast majority of freelancers, independent contractors or small-sized businesses prefer inner-city locations, not only for personal reasons, and irrespective of sub-markets (Hertzsch, Mundelius 2005, 232; Ring 2004). Such locations, in metropolises and bigger cities like Berlin or Dortmund, are as a rule traditional residential areas, occasionally ethnic districts, youth-oriented tourist areas, or spaces adjacent to art, music, design, film and media academies at the inner urban fringe (in the case of Berlin see Ebert, Kunzmann 2007, 71-73). Such spaces facilitate networking and exchange processes by informal interactions, say during lunch, among independent players in the culture industries. The spatial proximity in these areas matches the striking interdependency of projects including fashion, film, design or music that characterise the activities within many segments in this sector (for the advertising industry see Grabher 2002).

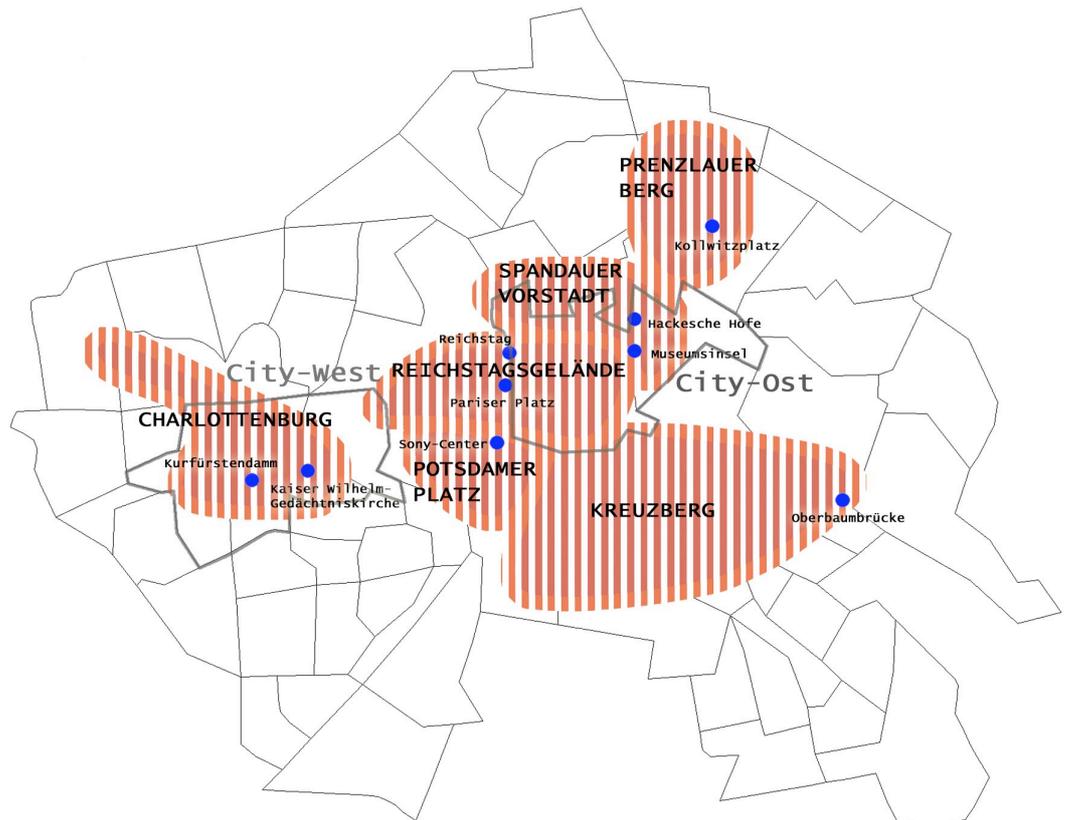


Figure 3: “Go-areas” of city- and culture-related tourism in Berlin
 Source: STADTart 2005, based on Buddee 2004

As a rule, this creative low-income group lives and works in urban quarters which offer cheap rents, liberal environments and good accessibility by public transport. Often such areas are eroding residential areas of the petit bourgeoisie or urban working class areas, not yet discovered by developers and a profit-seeking real estate market.

Taking an overall view, it is clearly evident that the vast majority of freelancers, independent contractors or small-sized businesses prefer inner-city locations, not only for personal reasons, and irrespective of sub-markets (Hertzsch, Mundelius 2005, 232; Ring 2004). Such locations, in metropolises and bigger cities like Berlin or Dortmund, are as a rule traditional residential areas, occasionally ethnic districts, youth-oriented tourist areas, or spaces adjacent to art, music, design, film and media academies at the inner urban fringe (in the case of Berlin see Ebert, Kunzmann 2007, 71-73). Such spaces facilitate networking and exchange processes by informal interactions, say during lunch, among independent players in the culture industries. The spatial proximity in these areas matches the striking interdependency of projects including fashion, film, design or music that characterise the activities within many segments in this sector (for the advertising industry see Grabher 2002).

Uncharted urban territories

In former industrial regions and port cities (e.g. the Ruhr, Nord-Pas de Calais or Merseyside, Antwerp or Genua), but also in large cities such as Amsterdam or Cologne, land can be found which has fallen idle because of transformations processes in the coal and steel industry, the shipping industry, in maritime trade or in railway. Such land, as a rule, can be very attractive for the internationally mobile talents and start-ups of the creative industries. Often located very near to the spaces of the creative precariate in the inner urban fringe, the reuse of such derelict land by this group of “urban pioneers” can be termed as “cultural occupation” (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, 2007). It has and still is taken place in more or less all European metropolises. The rationale behind the process is the vast potential offered for this process by low-cost premises, the mobility of the audience for cultural activities like exhibitions or performances, and the particularly bright market prospects for the culture industries in metropolises.

Uncharted urban territories, which - for whatever reasons - are put to temporary uses or are used only marginally, and spaces which are appropriated by creative pioneers often become the local incubators. These spaces within a city,

Sub-markets of culture industries	Freelancers, independent contractors	Firms, companies
Book and press market	Authors, journalists, press photographers	Book publishers, printers, bookshops
Film and television sector	Actors, presenters	Film production companies, film distributors, cinemas, radio and tv stations
Art market and design	Painters, designers	Galleries, arts and crafts trade
Software development, telecommunications	Web designers	Software companies, telecommunications providers
Music industry	Composers, musicians, sound engineers	Instrument makers, specialist music shops, publishers, promoters, clubs
Advertising	Commercial artists, copy-writers	Advertising agencies, distributors of advertising media
Architecture and cultural heritage	Restorers, architects, urban planners	Architects' practices
Performing arts	Stage performers, artistes, dancers	Musical theatres, variety theatres

only created through the activities of their users, of the media and of visitors, and consequently subject to the influences of trends and fashions in the society, are transitory social laboratories in which new forms of living and working are tried out. They are pioneer spaces in which social developments are anticipated, no matter whether these concern new patterns for living or new patterns for working. A very remarkable example in this framework is the city of Berlin, which - following the fall of the Wall and against the background of still cheap living conditions, compared to London, Paris or Shanghai - is a "cool place" for artists, musicians or dancers, and for visitors to clubs from all over the world. As a general rule, unchartered urban territories in cities only retain their importance for a limited period of time. This means that this type of creative space can move around within an urban region depending on transformation processes in traditional industries and the availability of derelict land.

As soon as an urban quarter has undergone certain processes of change, which are reflected in rising property prices or in a shift from second-hand shops to avantgarde fashion shops, then freelancers or independent contractors have paid their dues. Once a quarter has been upgraded by this creative group, and once the market has recognised this in the value it assigns to it as a location, then it is quite common for those who rediscovered the area to lose all interest in it, either because rents have become unaffordable or because it no longer acts as an inspiration to them. This is one

reason why the process of change within such areas should be monitored carefully as a prerequisite to framing either supportive or preventative urban developmental strategies (Ebert, Kunzmann 2007,74).

Conclusion

It is mainly in these five spatial categories that the active members of the creative economy of a city are working and living, as a consequence of new life styles and supported by reurbanisation and gentrification processes. These spaces are constituting the background for innovative milieus (Matthiessen 2006), where the members of the respective community meets, exchanges information and forms specialised communicative networks. In a metropolis, these spaces are highly interrelated (figure 1). The working spaces and the living spaces of the knowledge workers are functionally interlinked, as well as the respective working and living spaces of the creative communities in the cultural sector. The cultural and creative quarters in the center provide the urban cultural environment for both creative groups in the city. They form a kind of a cultural link between the two creative groups in a metropolis.- These quarters are the magnets for attracting talents of the knowledge industries and the culturale industries from other regions or even from abroad. Increasingly, and this can be observed in more and more post industrial metropolises in Europe, the different types of creative spaces overlap functionally and physically.

Figure 4: Sub-markets of cultural industries
Source: SenWAF 2005:8; reproduced with kind consent of SenWAF

Experiences show that each of these spaces requires a specific more holistic local policies, combining cultural, economic, social and physical dimensions, to qualify these spaces for the respective creative communities (in the case of culture industries see Ebert, Kunzmann 2007; Ebert 2008, related to knowledge industries see Kunzmann 2008). Contrary to “new production sites” “unchartered urban territories” can not be planned in a traditional planning process. Urban pioneers are looking for areas with opportunities for all kinds of social, cultural and economic experiments and they are attracted by the particular image of a place. Nevertheless some of these quarters can be developed by introducing measures for a sensitive upgrading, by supporting cultural initiatives of the local civil society or by suitable initiatives together with the private property market. Urban policies strengthening the creative spaces of cities require therefore a solid knowledge of local conditions, of the wide range of local creative milieus respectively networks and of ways and means of linking local policies to upper tier policies in the respective policy arenas (Kunzmann 2004a).

In recent years cities have put much emphasis on developing single categories of creative spaces, as it is done for example in the context of the RUHR.2010 for a new creative quarter near the main railway station in Dortmund. Generally such initiatives are very project driven. They usually neglect the linking of creative spaces of the knowledge industries to the creative spaces of cultural industries and vice versa. But for such more integrated strategies more empirical research on the interrelations between the different categories of the creative spaces has still to be done.

References

- BUDDEE, Gisela (2004): Reiseführer Berlin. Ostfildern: Falkverlag.
- CHRISTIAANSE, Kees; HOEGGER, Kerstin (eds.) (2007): Campus and the City. Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: gta Verlag.
- EBERT, Ralf; KUNZMANN, Klaus R. (2007): Kulturwirtschaft, kreative Räume und Stadtentwicklung in Berlin. In: DISP, Vol. 4/2007, pp. 64 - 79.
- EBERT, Ralf (2008): „Kreative Räume“ der Kultur- und Kreativwirtschaft in der Hierarchie der Städte und Anforderungen an eine zukunftsorientierte Stadtpolitik. In: Jahrbuch für Kulturpolitik, Vol. 2008, Essen..
- FLORIDA, Richard (2002): The Rise of the Creative Class. New York.
- FLORIDA, Richard (2005): Cities and the Creative Class, New York, London.
- GRABHER, (2002): The Project Ecology of Advertising: Tasks, Talents and Teams. In: Regional Studies, Vol. 36.3, pp. 245 - 262.
- HAFNER, Sabine; STREIT, Anne v. (2007): München – Standortfaktor Kreativität. Referat für Arbeit und Wirtschaft, Vol. 217.
- HERTZSCH, Wencke; MUNDELIUS, Marco (2005): Berlin – da steckt Musike drin. In: DIW Wochenbericht, Vol. 14/2005, pp. 229 - 235.
- HESSLER, Martina (2007): Die Kreative Stadt. Zur Neuerfindung eines Topos. Rehe Urban Studies. Bielefeld: transcript.
- HRADIL, Stefan; SCHIENER, Jürgen (2005): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KUNZMANN, Klaus R. (2004a): An Agenda for Creative Governance in City Regions. In: DISP, Vol. 158, pp. 5 - 10.
- KUNZMANN, Klaus R. (2004b): Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik. In: U. Matthiesen (Hg). Stadtregion und Wissen : Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

KUNZMANN, Klaus R. (2008): Afterword: The Spatial Dimension of Knowledge Production. In: Yigitcanlar, T., Velibeyoglu, K. and Baum, S., (Eds.), Knowledge-Based Urban Development: Planning and Applications in the information era: London: Information Science Reference

LANDRY, Charles (2000): The Creative City: A Toolkit for Urban Innovators. London: Earthscan.

LANGE, Bastian (2007): Die Räume der Kreativszene, Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin. Bielefeld: transcript, materiality 4.

LLOYD, Richard; CLARK, Terry Nichols (2001): The City as an Entertainment Machine, in: Research in Urban Sociology, Vol. 6, pp. 357 - 378.

MATTHIESSEN, Ulf (2006): Raum und Wissen – Wissensmilieus und KnowledgeScapes als Inkubatoren für zukunftsfähige stadtregionale Entwicklungsdynamiken? In: TÄNZLER, Dirk; KNOBLAUCH, Hubert; SOEFFNER, Hans-Georg (eds.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz, pp. 155 - 180.

RING, Andreas (2004): Urbanität und urbanes Milieu als Standortwahl-Kriterien unternehmensbezogener IT- und New-Media-Dienstleister im Berliner Innenstadtbezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Diplomarbeit am geographischen Institut der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2007): Urban Pioneers. Berlin.

SenWAF (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen); Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (eds) (2005): Kulturwirtschaft in Berlin – Entwicklung und Potenziale. In: Kulturwirtschaftsbericht Berlin.





PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Erklärungsansätze für erfolgreiche Kooperationsprozesse in der Stadt- und Regionalentwicklung im grenzüberschreitenden Kontext

Dieser Beitrag fasst die theoretischen Erkenntnisse einer Dissertation zusammen, die sich mit der Gestaltung und dem Management grenzüberschreitender Kooperationsprozesse in der Raumentwicklung im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzraum befasst. Im Vordergrund steht die Frage nach dem Nutzen kooperativer Prozesse für die beteiligten Akteure sowie nach Einflussfaktoren für erfolgreiche grenzüberschreitende Prozesse und Projekte. Die theoretischen Erkenntnisse beziehen sich insbesondere auf Erklärungsansätze für erfolgreiche Kooperationsprozesse.

„Schatten der Zukunft“ statt „Schatten der Hierarchie“

Die Regelbarkeit von Konflikten ist im grenzüberschreitenden Kontext stark eingeschränkt. Es fehlen Sanktionierungsmöglichkeiten. Hierarchische Problemlösungen sowie Anreize zu kooperativem Handeln durch deren Androhung sind nicht vorhanden. Grenzüberschreitende Kooperation kann also nicht im „Schatten der Hierarchie“ stattfinden (Scharpf 1991, Knieling 2003). Als Steuerungsformen kommen daher bisher nur Verhandlung und einvernehmliche Lösungen in Betracht. Bei nicht-kooperativem Handeln droht den Parteien allenfalls Reputationsverlust. Die Fallstudienbetrachtung hat gezeigt, dass dieser informelle Charakter der grenzüberschreitenden Kooperation insbesondere zu Beginn die Kooperationsprozesse behindert. Bei fortgeschrittener Kooperation wiegt die Gefahr des Reputations- und Vertrauensverlustes schwerer, als zu Beginn der Prozesse. Im deutsch-polnisch-tschechischen Grenz-

raum war jedoch neben nicht-kooperativem Handeln – zum Beispiel im Bereich kommunaler Infrastruktur – insbesondere Passivität und fehlende Kontinuität in der Kooperationsintensität ein Problem. Die Kooperationspartner entzogen sich teilweise der Umsetzung der vereinbarten Kooperationsergebnisse in der Praxis. Raumrelevante Entscheidungen wurden nicht an den erzielten Verhandlungsergebnissen ausgerichtet. Dies wurde von den Kooperationspartnern nicht als nicht-kooperatives Handeln, sondern vielmehr als Unsicherheit wahrgenommen, ein Reputationsverlust drohte den passiveren Kooperationspartner daher leider nicht. In Zukunft ist jedoch eine weitere Formalisierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzraum – zum Beispiel durch die Einrichtung Europäischer Verbände für Territoriale Zusammenarbeit (EVTZ) – zu erwarten. Damit werden verbindliche Vereinbarungen und Sanktionierungen bei nicht-kooperativem Handeln möglich.



Dr. Robert Knippschild ist Raumplaner und derzeit als Projektleiter und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung angestellt. Er hat außerdem einen Lehrauftrag an der Technischen Hochschule Dresden inne.

Bis dahin kann der fehlende „Schatten der Hierarchie“ nur durch einen „Schatten der Zukunft“ ersetzt werden (Axelrod 1997, Scott 2002). Das heißt, grenzüberschreitende Kooperation bedarf einer langfristigen Perspektive. Kurzfristig angelegte Kooperationsprozesse sind wenig sinnvoll oder bergen zumindest die Gefahr, dass ein „Schatten der Zukunft“ von den beteiligten Akteuren nicht wahrgenommen wird.

In der Fallstudienregion ist deutlich geworden, dass der Kooperationsbedarf den potenziellen Kooperationspartnern trotz offensichtlicher Herausforderungen in der Raumentwicklung keinesfalls klar ist. Eine Initiierung der Kooperationsprozesse von außen ist daher an der deutsch-polnisch-tschechischen Grenze sinnvoll. Allerdings birgt dies wiederum die Gefahr der Passivität in den Verwaltungen. Daher ist eine rechtzeitige Übernahme der Aktivitäten durch die Kooperationspartner wichtig.

Schlanke und flexible Verwaltungen besser gerüstet für grenzüberschreitende Kooperationsprozesse

In den untersuchten Fallstudien traten Probleme mit hierarchischer Steuerung aufgrund des Aufeinandertreffens unterschiedlicher Verwaltungs- und Planungssysteme zutage. Allerdings ist deutlich geworden, dass unterschiedliche personelle Ressourcen in den Verwaltungen an der deutsch-polnisch-tschechischen Grenze ein größeres Kooperationshindernis sind. Sowohl große und unübersichtliche, als auch kleine, teilweise unterbesetzte Verwaltungen erschweren die grenzüberschreitende Kooperation. Einerseits sind personell besonders starke Verwaltungen mit einer komplexen Organisationsstruktur und einer Vielzahl von Abteilungen für die Kooperationspartner unübersichtlich. Wobei Arbeitsteilungen stark ausgeprägt sowie Zuständigkeiten und Kompetenzen eng sind, was für übersektorale Kooperationsprozesse hinderlich ist. Andererseits treten in schmalen Verwaltungen schneller Personalengpässe auf, jedoch sind diese eher in der Lage, flexibel und kreativ zu agieren, was in informellen Kooperationsprozessen generell erforderlich ist.

Bestätigt hat sich die theoretische Erkenntnis, dass Verwaltungen als bürokratische Organisationen nur eingeschränkt für Projekte und Kooperationsprozesse gerüstet sind, da diese meist querschnittsorientiert angelegt sind,

Kreativität und Spontaneität erfordern und die Gefahr des Scheiterns bergen. In der Fallstudienanalyse fiel auf, dass dies insbesondere für die deutschen, tendenziell großen Verwaltungen zutrifft, während schlankere Verwaltungen für grenzüberschreitende Kooperationsprozesse besser gerüstet waren.

Für grenzüberschreitende Prozesse gilt in besonderem Maße, dass die zu behandelnden Probleme schlecht strukturiert sind und der Identifizierung bedürfen. Die unterschiedlichen Sprachen, Verwaltungs- und Rechtssysteme führen zu einer unterschiedlichen Wahrnehmung oder zumindest Interpretation von Problemen und Herausforderungen, obwohl diese im untersuchten Grenzraum scheinbar ähnlich sind. Dieses Problem verschärft sich mit zunehmender Größe des Kooperationsraumes.

Auch Legitimationsdefizite drohen bei grenzüberschreitenden Kooperationsprozessen, wenn diese nicht hinreichend politisch abgesichert sind. Im grenzüberschreitenden Kontext besteht außerdem die Gefahr, dass diese Defizite zu Missverständnissen führen, und mitunter fälschlicherweise auf andere Ursachen – etwa Vorbehalte – zurückgeführt werden. Der politischen Legitimation bedarf daher in grenzüberschreitenden Prozessen besonderes Augenmerk. Jedoch ist ebenfalls deutlich geworden, dass ein Legitimationsvorschuss zu einem schädlichen Erwartungsdruck führen kann, der insbesondere in frühen Phasen der grenzüberschreitenden Kooperation nicht erfüllt werden kann. Dies kann zu Enttäuschungen seitens der beteiligten Akteure führen und die Kooperationsprozesse in dieser sensiblen Phase gefährden.

Die Evolution grenzüberschreitender Kooperation

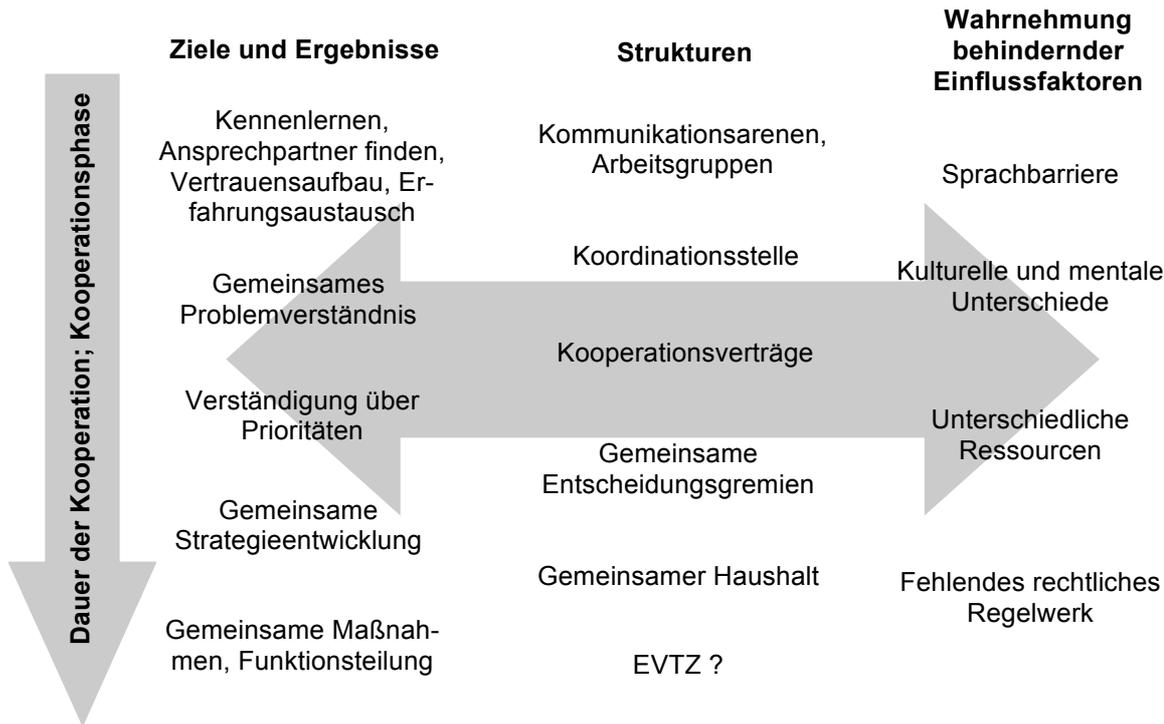
Grenzüberschreitende Kooperationsprozesse lassen sich auf unterschiedliche Weise typisieren (Beck 1997, Blatter 2002, Friedrich / Neumann 2005, Kotzur 2006, Müller et al. 2000). Friedrich und Neumann sowie Müller et al. haben bereits Phasen der grenzüberschreitenden Kooperation identifiziert. Diese Klassifizierungen können für den deutsch-polnisch-tschechischen Grenzraum weiter konkretisiert werden. Dabei werden der inhaltliche Gegenstand der Kooperation, organisatorische Strukturen sowie die von den beteiligten Experten wahrgenommenen hindernden Einflussfaktoren in Zusammenhang mit der Dauer der Kooperation gebracht. Diese Darstellung der Evolution der grenzüberschreitenden Kooperation im

schreitenden Kooperation im deutsch-polnischen Grenzraum macht deutlich, dass diese Dimensionen zusammenhängen und bei der Gestaltung und beim Management dieser Prozesse Beachtung finden sollten (Abbildung 1).

Während zu Beginn eines grenzüberschreitenden Kooperationsprozesses „weiche“ und schlecht messbare Ziele gesetzt und Ergebnis-

während dies die konkrete Umsetzung gemeinsamer Vorhaben behindert.

Bei einem Ungleichgewicht zwischen diesen drei Dimensionen und bei der jeweiligen Kooperationsphase unangemessenen Zielen, Strukturen oder vermuteten Einflussfaktoren kann es zu Störungen im Kooperationsprozess kommen. Es drohen überzogene Ziele, die Über- oder Unterforderung der beteiligten



se erzielt werden, ist mit weiter fortdauernder Kooperation mit zunehmend konkreteren Ergebnissen zu rechnen und es können „härtere“ Ziele angestrebt werden. Die organisatorischen Strukturen der Kooperation unterliegen ebenfalls einem Wandel. Diese werden mit andauernder Kooperation verbindlicher und haben einen zunehmend formellen Charakter. Interessanterweise treten ebenfalls unterschiedliche behindernde Einflussfaktoren in den verschiedenen Kooperationsphasen zutage beziehungsweise werden als solche wahrgenommen. Während einerseits die Sprachbarriere, kulturelle und mentale Unterschiede zu Beginn den Kooperationsprozess behindern, haben sich die beteiligten Akteure mit fortschreitender Kooperation daran gewöhnt und nehmen diese sogar als Bereicherung wahr. Andererseits tritt beispielsweise fehlendes rechtliches Regelwerk zu Beginn der Kooperation zur Erzielung „weicher“ Kooperationsergebnisse kaum in Erscheinung,

Akteure, inadäquate organisatorische Strukturen oder unerwartete behindernde Einflussfaktoren, die den Kooperationsprozess gefährden können.

Der Unterschied zwischen Kooperationsergebnis und Kooperationsnutzen

Die empirische Untersuchung hat ebenfalls deutlich gemacht, dass erzielte Kooperationsergebnisse keinesfalls mit dem Kooperationsnutzen gleichzusetzen sind. Wenig konkrete und schlecht messbare, „weiche“ Ergebnisse – wie das gegenseitige Kennenlernen oder der Erfahrungsaustausch – können zu Beginn eines Kooperationsprozesses von großem Nutzen sein und die Basis für die weitere Zusammenarbeit darstellen. Konkrettere Ergebnisse – wie gemeinsame Strategien – können hingegen von geringem Nutzen sein, wenn an diesen keine raumrelevanten Entscheidungen ausgerichtet werden oder die Kooperation nicht kontinuierlich ist. Ein erzieltes Koopera-

tionsergebnis stiftet nur dann einen großen Nutzen für die beteiligten Partner, wenn dieses an die jeweilige Phase angepasst ist, in der sich die Kooperation befindet. Voraussetzung hierfür sind zunächst die

Räumliche Dimension ist von Bedeutung

Ein weiteres Forschungsinteresse dieser Arbeit war der Einfluss der räumlichen Dimension auf grenzüberschreitende Kooperationsprozesse. Die Größe des Kooperationsraumes beziehungsweise die Entfernung zwischen den Kooperationspartnern beeinflusst die grenzüberschreitende Zusammenarbeit maßgeblich. Zwar konnte kein linearer Zusammenhang zwischen der Größe des Kooperationsraumes und der Schwierigkeiten mit der Kooperation nachgewiesen werden. Jedoch ist deutlich geworden, dass sich gemeinsame Ziele und Interessen in kleinen Kooperationsräumen aufgrund größerer räumlicher und funktionaler Verflechtungen einfacher finden lassen, als bei größeren Entfernungen zwischen den Kooperationspartnern. Außerdem steigen die Transaktionskosten in großen Kooperationsräumen erheblich an. Eine hohe Dichte persönlicher Kontakte zwischen den beteiligten Akteuren ist mit großem Aufwand verbunden.

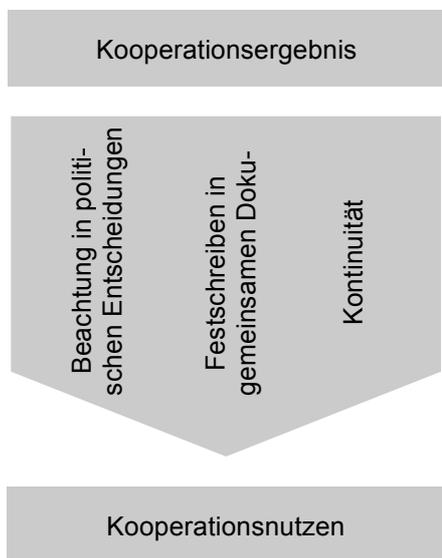


Abbildung 2: Von Kooperationsergebnissen zum Kooperationsnutzen

Kontinuität der Kooperation, das Festschreiben der Ergebnisse in gemeinsamen Dokumenten sowie die Beachtung der Ergebnisse im Verwaltungshandeln, zum Beispiel indem politische, raumrelevante Entscheidungen an den erzielten Vereinbarungen ausgerichtet werden (siehe Abbildung 2).

Die Fallstudienanalyse hat ebenfalls gezeigt, dass bei fortschreitender Kooperation ein Trend zur Ausweitung des Kooperationsbedarfes besteht. Es wurde der Bedarf deutlich, weitere Akteure von außerhalb des Kooperationsraumes einzubeziehen. Jedoch werden in fortgeschrittenen Kooperationsphasen zunehmend abstraktere Themen bearbeitet, die ebenfalls eines größeren Kooperationsraumes bedürfen (Abbildung 3).

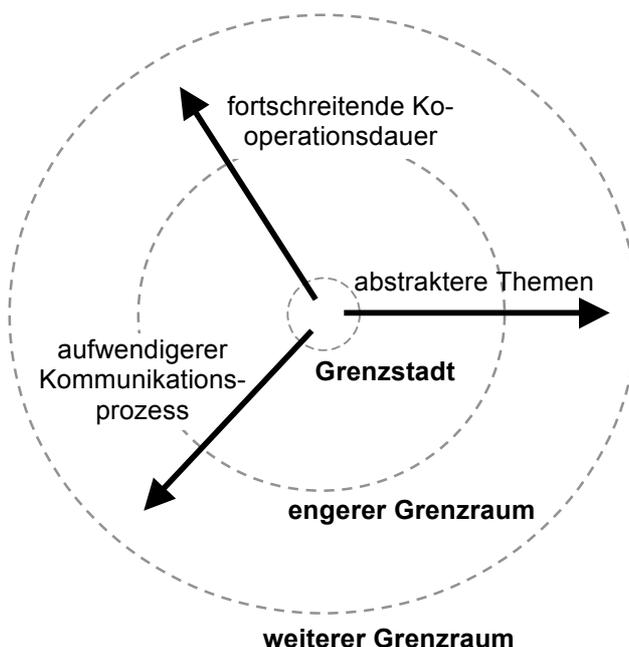


Abbildung 3: Einfluss der räumlichen Dimension auf grenzüberschreitende Kooperationsprozesse in der Raumentwicklung an der deutsch-polnisch-tschechischen Grenze

Literatur

Axelrod, Robert (1997): Die Evolution der Kooperation. München, Wien. Oldenbourg.

Beck, Joachim (1997): Netzwerke in der transnationalen Regionalpolitik. Baden-Baden. Nomos Verlagsgesellschaft.

Blatter, Joachim (2002): Formen grenzüberschreitender Zusammenarbeit: Erkenntnisse einer theoriegeleiteten und interkontinental sowie intertemporal vergleichenden Studie. In: Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung Tübingen: Jahrbuch des Föderalismus 2002. Baden-Baden. Nomos Verlagsgesellschaft. Seite 82-96.

Friedrich, Katja / Neumann, Ingo (2005): Grenzüberschreitende Interaktion in kooperierenden europäischen Grenzstädten. In: Friedrich, Katja / Knippschild, Robert / Kunert, Matthias / Meyer-Künzel, Monika / Neumann, Ingo (Hrsg.): Zwei Grenzstädte wachsen zusammen – Im Zukunftsdiallog zur Europastadt Görlitz/Zgorzelec. München. Oekom-Verlag. Seite 115-147.

Knieling, Jörg (2003): Kooperative Regionalplanung und Regional Governance: Praxisbeispiele, Theoriebezüge und Perspektiven. In: Informationen zur Raumentwicklung Heft 8/9.2003. Seite 463-478.

Knippschild, Robert (2008): Grenzüberschreitende Kooperation: Gestaltung und Management von Kooperationsprozessen in der Raumentwicklung im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzraum. IÖR-Schriften Band 48. Dresden.

Kotzur, Markus (2006): Rechtsfragen grenzüberschreitender Zusammenarbeit. In: Janssen, Gerold (Hrsg.): Europäische Verbände für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ). Berlin. LIT Verlag. Seite 55-76.

Müller, Bernhard / Kučera, Kateřina / Jeřábek, Milan / Píkrýl, Jan (2000): Grenzraum als Vermittlungsraum. Berlin. Verlag für Wissenschaft und Forschung.

Scharpf, Fritz W. (1991): Die Handlungsfähigkeit des Staates am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Politische Vierteljahresschrift, 32. Jg. (1991), Heft 4, Seite 621-634.

Scott, James W. (2002): Cross-border Governance in the Baltic Sea Region. In: Regional and Federal Studies, 12(4). Seite 135-153.





PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Why Organize? Problems and Promise in the Inner City

Over the past five years, I've often had a difficult time explaining my profession to folks. Typical is a remark a public school administrative aide made to me one bleak January morning, while I waited to deliver some flyers to a group of confused and angry parents who had discovered the presence of asbestos in their school.

"Listen, Obama," she began. "You're a bright young man, Obama. You went to college, didn't you?"

I nodded.

"I just cannot understand why a bright young man like you would go to college, get that degree and become a community organizer."

"Why's that?"

" 'Cause the pay is low, the hours is long, and don't nobody appreciate you." She shook her head in puzzlement as she wandered back to attend to her duties.

I've thought back on that conversation more than once during the time I've organized with the Developing Communities Project, based in Chicago's far south side. Unfortunately, the answers that come to mind haven't been as simple as her question. Probably the shortest one is this: It needs to be done, and not enough folks are doing it.

The debate as to how black and other dispossessed people can forward their lot in America is not new. From W.E.B. DuBois to Booker T. Washington to Marcus Garvey to Malcolm X to Martin Luther King, this internal debate has raged between integration and nationalism, between accommodation and militancy, between sit-down strikes and boardroom negotiations. The lines between these strategies have never been simply drawn, and the most successful black leadership has recognized the need to bridge these seemingly divergent approaches. During the early years of the Civil Rights movement, many of these issues became submerged in the face of the clear oppression of segregation. The debate was no longer whether to protest, but how militant must that protest be to win full citizenship for blacks.

Twenty years later, the tensions between strategies have reemerged, in part due to the recognition that for all the accomplishments of the 1960s, the majority of blacks continue to suffer from second-class citizenship. Related to this are the failures — real, perceived and fabricated — of the Great Society programs initiated by Lyndon Johnson. Facing these realities, at least three major strands of earlier movements are apparent.

First, and most publicized, has been the surge of political empowerment around the country. Harold Washington and Jesse Jackson are but

For three years **Barack Obama** was the director of Developing Communities Project, an institutionally based community organization on Chicago's far south side. He has also been a consultant and instructor for the Gamaliel Foundation, an organizing institute working throughout the Midwest. "Why Organize? Problems and Promise in the Inner City" was first published in the August/September 1988 Illinois Issues

Dieser Beitrag ist erschienen in:
Peg Knoepfle (Hg.)
After Alinsky: Community Organizing in Illinois
(c) 1990 Illinois Issues,
University of Illinois at
Springfield
Chapter 4 (pp. 35-40)

two striking examples of how the energy and passion of the Civil Rights movement have been channeled into bids for more traditional political power. Second, there has been a resurgence in attempts to foster economic development in the black community, whether through local entrepreneurial efforts, increased hiring of black contractors and corporate managers, or Buy Black campaigns. Third, and perhaps least publicized, has been grass-roots community organizing, which builds on indigenous leadership and direct action.

Proponents of electoral politics and economic development strategies can point to substantial accomplishments in the past 10 years. An increase in the number of black public officials offers at least the hope that government will be more responsive to inner-city constituents. Economic development programs can provide structural improvements and jobs to blighted communities.

In my view, however, neither approach offers lasting hope of real change for the inner city unless undergirded by a systematic approach to community organization. This is because the issues of the inner city are more complex and deeply rooted than ever before. Blatant discrimination has been replaced by institutional racism; problems like teen pregnancy, gang involvement and drug abuse cannot be solved by money alone. At the same time, as Professor William Julius Wilson of the University of Chicago has pointed out, the inner city's economy and its government support have declined, and middle-class blacks are leaving the neighborhoods they once helped to sustain.

Neither electoral politics nor a strategy of economic self-help and internal development can by themselves respond to these new challenges. The election of Harold Washington in Chicago or of Richard Hatcher in Gary were not enough to bring jobs to inner-city neighborhoods or cut a 50 percent drop-out rate in the schools, although they did achieve an important symbolic effect. In fact, much-needed black achievement in prominent city positions has put us in the awkward position of administering underfunded systems neither equipped nor eager to address the needs of the urban poor and being forced to compromise their interests to more powerful demands from other sectors.

Self-help strategies show similar limitations. Although both laudable and necessary, they too often ignore the fact that without a stable com-

munity, a well-educated population, an adequate infrastructure and an informed and employed market, neither new nor well-established companies will be willing to base themselves in the inner city and still compete in the international marketplace. Moreover, such approaches can and have become thinly veiled excuses for cutting back on social programs, which are anathema to a conservative agenda.

In theory, community organizing provides a way to merge various strategies for neighborhood empowerment. Organizing begins with the premise that (1) the problems facing inner-city communities do not result from a lack of effective solutions, but from a lack of power to implement these solutions; (2) that the only way for communities to build long-term power is by organizing people and money around a common vision; and (3) that a viable organization can only be achieved if a broadly based indigenous leadership — and not one or two charismatic leaders — can knit together the diverse interests of their local institutions.

This means bringing together churches, block clubs, parent groups and any other institutions in a given community to pay dues, hire organizers, conduct research, develop leadership, hold rallies and education campaigns, and begin drawing up plans on a whole range of issues — jobs, education, crime, etc. Once such a vehicle is formed, it holds the power to make politicians, agencies and corporations more responsive to community needs. Equally important, it enables people to break their crippling isolation from each other, to reshape their mutual values and expectations and rediscover the possibilities of acting collaboratively — the prerequisites of any successful self-help initiative.

By using this approach, the Developing Communities Project and other organizations in Chicago's inner city have achieved some impressive results. Schools have been made more accountable-job training programs have been established; housing has been renovated and built; city services have been provided; parks have been refurbished; and crime and drug problems have been curtailed. Additionally, plain folk have been able to access the levers of power, and a sophisticated pool of local civic leadership has been developed.

But organizing the black community faces enormous problems as well. One problem is the not entirely undeserved skepticism organizers face in many communities. To a large degree, Chicago was the birthplace of community

organizing, and the urban landscape is littered with the skeletons of previous efforts. Many of the bestintentioned members of the community have bitter memories of such failures and are reluctant to muster up renewed faith in the process.

A related problem involves the aforementioned exodus from the inner city of financial resources, institutions, role models and jobs. Even in areas that have not been completely devastated, most households now stay afloat with two incomes. Traditionally, community organizing has drawn support from women, who due to tradition and social discrimination had the time and the inclination to participate in what remains an essentially voluntary activity. Today the majority of women in the black community work full time, many are the sole parent, and all have to split themselves between work, raising children, running a household and maintaining some semblance of a personal life — all of which makes voluntary activities lower on the priority list. Additionally, the slow exodus of the black middle class into the suburbs means that people shop in one neighborhood, work in another, send their child to a school across town and go to church someplace other than the place where they live. Such geographical dispersion creates real problems in building a sense of investment and common purpose in any particular neighborhood.

Finally community organizations and organizers are hampered by their own dogmas about the style and substance of organizing. Most still practice what Professor John McKnight of Northwestern University calls a "consumer advocacy" approach, with a focus on wresting services and resources from the outside powers that be. Few are thinking of harnessing the internal productive capacities, both in terms of money and people, that already exist in communities.

Our thinking about media and public relations is equally stunted when compared to the high-powered direct mail and video approaches successfully used by conservative organizations like the Moral Majority. Most importantly, low salaries, the lack of quality training and ill-defined possibilities for advancement discourage the most talented young blacks from viewing organizing as a legitimate career option. As long as our best and brightest youth see more opportunity in climbing the corporate ladder than in building the communities from which they came, organizing will remain decidedly

handicapped.

None of these problems is insurmountable. In Chicago, the Developing Communities Project and other community organizations have pooled resources to form cooperative think tanks like the Gamaliel Foundation. These provide both a formal setting where experienced organizers can rework old models to fit new realities and a healthy environment for the recruitment and training of new organizers. At the same time the leadership vacuum and disillusionment following the death of Harold Washington have made both the media and people in the neighborhoods more responsive to the new approaches community organizing can provide.

Nowhere is the promise of organizing more apparent than in the traditional black churches. Possessing tremendous financial resources, membership and — most importantly — values and biblical traditions that call for empowerment and liberation, the black church is clearly a slumbering giant in the political and economic landscape of cities like Chicago. A fierce independence among black pastors and a preference for more traditional approaches to social involvement (supporting candidates for office, providing shelters for the homeless) have prevented the black church from bringing its full weight to bear on the political, social and economic arenas of the city.

Over the past few years, however, more and more young and forward-thinking pastors have begun to look at community organizations such as the Developing Communities Project in the far south side and GREAT in the Grand Boulevard area as a powerful tool for living the social gospel, one which can educate and empower entire congregations and not just serve as a platform for a few prophetic leaders. Should a mere 50 prominent black churches, out of the thousands that exist in cities like Chicago, decide to collaborate with a trained organizing staff, enormous positive changes could be wrought in the education, housing, employment and spirit of inner-city black communities, changes that would send powerful ripples throughout the city.

In the meantime, organizers will continue to build on local successes, learn from their numerous failures and recruit and train their small but growing core of leadership — mothers on welfare, postal workers, CTA drivers and school teachers, all of whom have a vision and memories of what communities can be. In

fact, the answer to the original question — why organize? — resides in these people. In helping a group of housewives sit across the negotiating table with the mayor of America's third largest city and hold their own, or a retired steelworker stand before a TV camera and give voice to the dreams he has for his grandchild's future, one discovers the most significant and satisfying contribution organizing can make.

In return, organizing teaches as nothing else does the beauty and strength of everyday people. Through the songs of the church and the talk on the stoops, through the hundreds of individual stories of coming up from the South and finding any job that would pay, of raising families on threadbare budgets, of losing some children to drugs and watching others earn degrees and land jobs their parents could never aspire to — it is through these stories and songs of dashed hopes and powers of endurance, of ugliness and strife, subtlety and laughter, that organizers can shape a sense of community not only for others, but for themselves.



PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Projekte und Projekterfahrungen 2004 bis 2008

Das Programm „Initiative ergreifen“ wird vom Ministerium für Bauen und Verkehr (MBV) des Landes Nordrhein-Westfalen getragen. 1996 wurde es als Impulsprogramm bei der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher-Park im nördlichen Ruhrgebiet „erfunden“. Hier wurden in wenigen Jahren 20 Projekte in einem schwierigen städtebaulichen und sozialen Umfeld und in einem vom Strukturwandel der Montanindustrie schwer betroffenen Raum in die Realisierung gebracht. Zwischen 2001 und 2004 wurde der Förderansatz im Rahmen des Ziel-2-Programms der Europäischen Union weiter konkretisiert. Im Ruhrgebiet konnten so weitere 15 Projekte realisiert werden. Darüber hinaus dehnte das Städtebauministerium NRW das Programmangebot auf das ganze Land Nordrhein-Westfalen aus, so dass 25 weitere „Initiative ergreifen“-Projekte beschlossen werden konnten. Die dritte Förderphase begann 2004/2005 und brachte bisher weitere 15 Projekte hervor, von denen ein großer Teil baulich fertig gestellt wurde und sich im erfolgreichen bürgerschaftlich getragenen Betrieb befindet.

12 Jahre Programm- und Projekterfahrung von 1996 bis 2008 lassen Veränderungen erkennen. Entstanden in den 90er Jahren die Projekte eher aus den Bürgerinitiativ-, Sozial- und Alternativbewegungen, so kommen heute in viel stärkerem Maße Motivationen hinzu, die sich aus Engagement für Gemeinwohl und stadtesellschaftlicher Verantwortung angesichts eines schwächer werdenden Staates speisen. Wenn man so will, ist dahinter auch eine stärkere „Verbürgerlichung“ zu sehen. Viele erkennen darin positive Ansätze einer sich entwickelnden „Bürgergesellschaft“, der immer weiter gehenden Veränderung der Rolle des Staates und seiner Aufgaben. Andere sehen hierin einfach die zunehmende Ohnmacht des Staates angesichts leerer Kassen.

Im Folgenden soll weniger auf die Veränderungen dieser gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen eingegangen werden, sondern vielmehr der Versuch unternom-

men werden, aus der Erfahrung der Projektberatung die erkennbaren Verschiebungen und Erkenntnisse aus dem Verhältnis von Projekten („Bürgergesellschaft“) und Förderung („Staat“) für die Projektqualifizierung zu beschreiben. Im Focus stehen Entwicklungslinien, die bei der Akquisition von neuen und bei der Qualifizierung von anlaufenden Projekten helfen können. Dabei wird der Schwerpunkt der Betrachtung auf drei Entwicklungslinien gelegt, welche den Beratungs- und Qualifizierungsprozess zunehmend prägen:

- die Drittmittelakquisition
- die Fördersynergien
- die Parallelität von Bauen und Betreibern

Joachim Boll ist Inhaber von und Kerstin Bohnsack ist Mitarbeiterin bei startklar.projekt.kommunikation. Sie organisieren das Landesprogramm „Initiative ergreifen“ im Auftrag des Ministeriums für Bauen und Verkehr (MBV) des Landes Nordrhein-Westfalen. Joachim Boll hat bei der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher-Park u.a. schon das Vorläuferprogramm gesteuert.

Dieser Beitrag ist erschienen in: (Hg.) Kerstin Bohnsack, Joachim Boll, Anja Ganster, Achim Dahlheimer, Rainer Klenner (2008): Initiative ergreifen – Bürger machen Stadt. S. 29-81

„Drittmittel aus der zivilen Bürgergesellschaft“

Die bürgerschaftlichen Projektträger von „Initiative ergreifen“ bringen erhebliche Ressourcen des ehrenamtlichen Engagements, geldwerter professioneller Leistungen sowie neue Ideen und Impulse in die lokalen Stadtgesellschaften ein. Dies ist eine der Voraussetzungen für die Förderung aus dem Programm „Initiative ergreifen“. Weil die geldwerten Ersatzleistungen wie bauliche Selbsthilfe oder gespendete Architektenleistungen und die originären Barmittel aus Mitgliedsbeiträgen und kleinen Spenden, aber auch die finanziellen Unterstützungen durch die Städte und durch das Land im Ergebnis in immer mehr Fällen für eine Projektrealisierung nicht ausreichen, ist der Druck, weitere Geldquellen zu erschließen, in den letzten Jahren deutlich gewachsen. In vielen Projekten, die zwischen 2005 und 2008 in die Realisierung gebracht wurden oder die sich in der Qualifizierung vor einer Förderempfehlung befinden, wurden neue Wege erschlossen, die, wenn man sie systematisieren will, auf drei Zugänge zugespitzt werden können:

- kommunalnahe Geldquellen (über kommunale Partnerschaften)
- „lokaler Wohlstand“ und lokale Wirtschaft (Spenden und Sponsoring)
- Mittelakquisition über Stiftungen

Um trotz schwieriger kommunaler Haushaltsituationen und bei so genannten „freiwilligen Leistungen“ handlungsfähig zu bleiben, werden auch bei „Initiative ergreifen“ über die Städte und Gemeinden zunehmend kommunalnahe Unternehmen im Hinblick auf finanzielle Hilfen bei der Aufbringung von Eigenanteilen oder bei der Unterstützung im Betrieb angesprochen wie Energieversorger, Stadtwerke, Stadt- und Kreissparkassen oder Wohnungsunternehmen.

Zugenommen hat auch das Werben um „wohlhabende Mitbürger“ und um die lokale Wirtschaft, wobei dies für zahlreiche bürgerschaftliche Projektträger und Kommunen ein noch nicht ausreichend entwickeltes Feld darstellt. Während im Bereich der Kulturpolitik und in bestimmten Bereichen der Kinder- und Jugendpolitik bereits seit 10 bis 20 Jahren Ansätze einer solchen Tradition entwickelt wurden, ist dies für Querschnittsprojekte, wie in aller Regel bei „Initiative ergreifen“, noch mit sehr viel Überzeugungsarbeit verbunden.

Die Stiftungslandschaft hat sich in den letzten Jahren deutlich weiter entwickelt. Im Hinblick auf eine gezielte Mittelakquisition über Stiftungen ist für „Initiative ergreifen“-Projektträger eines der Kernprobleme der Zugang zum „Stiftungsdschungel“ generell und im Einzelfall zu einmal identifizierten Stiftungen.

Insgesamt wird das Erschließen von zusätzlichen Finanzierungsquellen auch für „Initiative ergreifen“ deutlich an Bedeutung gewinnen. Hierauf gilt es in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zu richten. Dies ist natürlich zunächst ein Hinweis für die Initiativen und daraus entstehende bürgerschaftliche Projektträger. Es ist aber auch eine Herausforderung für die Spitzen der Kommunen. Bürgermeister können hier unter Umständen sehr glaubwürdig Türen öffnen und Netzwerke knüpfen. Aber auch von der Landesseite können Orientierungshilfen etwa beim Zugang zum „Stiftungsdschungel“ hilfreich sein und Hinweise auf sich zunehmend regional organisierende Stiftungsverbände gegeben werden. Darauf zu drängen und Hilfestellungen zu geben, wird sicher eine der Zukunftsaufgaben des Managements „Initiative ergreifen“ sein. Das systematische „Fundraising“ wird dabei ebenfalls eine der Zukunftssicherungen und Tätigkeitsfelder von Projektträgern sein, im Idealfall in öffentlich-privater Partnerschaft.

All dies verändert immer deutlicher das Verhältnis von Förderung, Kommunen und Projektinitiativen und damit auch die Projektqualifizierung vor einer Förderentscheidung. Die Förderung aus dem Programm „Initiative ergreifen“ wird zum Impuls für immer vielfältigere Partnerschaften. Eine ausschließliche Projektfinanzierung aus Landesförderung plus Engagement der Projektinitiative reicht immer seltener für eine Realisierung aus. In der Praxis finden sich neben der Förderung aus „Initiative ergreifen“ zunehmend Mischfinanzierungen aus den originären Beiträgen der bürgerschaftlichen Projektträger und den zuvor genannten Quellen.

Es wird in Zukunft immer stärker darum gehen, neue lokale Partnerschaften zur Unterstützung von Initiativen aus der Stadtgesellschaft zu befördern. Zentral ist hierbei, dass auf kommunaler Ebene Berührungspunkte zu „agilen Teilen“ einer sich immer weiter ausdifferenzierenden, pluralistischen Stadtgesellschaft in den Hintergrund treten und die Bereitschaft weiter wächst, diese auch personell und mit Know-how (außerhalb finanzieller Haushaltsressourcen) zu unterstützen.

Synergien und Bündelungen von Förderstrategien

Innerhalb des Fördergeschehens hat sich in den Jahren 2005 bis 2008 ein Trend verstärkt, welcher die Bündelung von strategischen Förderansätzen präferiert, den Wettbewerb um zielgenauen und effektiven Mitteleinsatz propagiert, um so vielfältige Synergien zu erzeugen. Konkret bedeutet dies, dass nur in sehr begründeten Sonderfällen herausragende Einzelprojekte gefördert werden sollen, dass Projekte auch bei „Initiative ergreifen“ in gebietsbezogene Handlungsprogramme eingebunden sein sollen, dass sie Beiträge zu Handlungsschwerpunkten der jeweiligen Stadt(teil)-entwicklungspolitik leisten sollen und dass sie sich einordnen in die großen Schwerpunkte der Städtebauförderpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen.

Wenn die realen „Initiative ergreifen“-Projekte sowie die Beratungs- und Qualifizierungsprozesse betrachtet werden, so tragen diese Projekte zur Stärkung von Förderstrategien vor allem in folgenden drei Schwerpunkten bei:



Regionalen

Das Impulsprogramm „Initiative ergreifen“ hatte von 1996 bis 2000 mit der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher-Park die erste große „regionale Plattform“ in Nordrhein-Westfalen und das entsprechende Strukturprogramm als Hintergrund. Die überwiegende Zahl der Projekte aus dieser Zeit waren eingebettet in einen Strukturwandel- und Modernisierungsprozess des nördlichen Ruhrgebiets und sie hatten oftmals den zusätzlichen strategischen Hintergrund der „Sozialen Stadt“ (damals noch „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“). Bis heute kommen im Rahmen von „Initiative ergreifen“ immer wieder Projekte im Ruhrgebiet zum Zuge, die gut zu den während der IBA-Zeit entwickelten strategischen Zielen einer langfristigen Regio-

nalentwicklung passen (Emscher Landschaftspark, Industriekultur).

Schon mit der Regionale 2006 im Raum Remscheid-Solingen-Wuppertal und der EuRegionale 2008 im Aachener Grenzraum wurden Projektkooperationen mit „Initiative ergreifen“ geschlossen. Mit der Regionale 2010 Agentur im Rheinland wurde erstmals eine strukturellere Kooperation aufgebaut. Hier konnte eine Vielzahl von Projekten auf den Weg gebracht werden, die in den Jahren bis 2010 und danach erst richtig sichtbar werden. Derartige Kooperationen machen aus Sicht des Programms „Initiative ergreifen“ viel Sinn, weil sie in aller Regel „Anerkennungsplattformen“ für bürgerschaftliches Engagement darstellen und von daher Motivationen verstärken können. Da die Regionalen aber auch einen „Innovationsauftrag“ haben, sind sie eher „Kopfförderer“ und Motivatoren für Experimente und Neues. Die Gefahren für Projektinitiatoren, an kommunalpolitischen Hürden zu scheitern, sind somit geringer. Regionalen können gut dazu beitragen, auf kommunalen Ebenen Mut für Neues zu entfalten. Gleichzeitig werden die bürgerschaftlichen Projekte an Stadt- und Regionalentwicklungsprozesse herangeführt, sie erhalten mehr Aufmerksamkeit und können so größere Kraft freisetzen. Sie gewinnen dann in aller Regel weitere dauerhafte Partner und ein „freundlicheres Umfeld“, allesamt gute Faktoren für einen dauerhaft stabilen Betrieb. Diese Erfahrungen gilt es, auch im Hinblick auf die neuen Regionalen 2013 in Südwestfalen und 2016 im westlichen Münsterland, zu nutzen.

Kulturelles Erbe

Denkmalschutz, Industriekultur und die Bewahrung eines historischen kulturellen Erbes gehören zu den großen „Energiequellen“ für bürgerschaftliches Engagement, und stellen gleichzeitig wichtige Bausteine für die ökonomische Zukunft unserer Städte und Regionen dar. Nur Städte und Regionen, die unter anderem unverwechselbare Traditionen erschaffen, können Menschen dauerhaft an sich binden und sind langfristig attraktiv. Gerade in mittleren und kleineren Städten und Gemeinden bieten „Initiative ergreifen“-Projekte durchaus große Chancen, durch überschaubare Projekte und mit dem Potenzial eines engagierten Stadtbürgertums perspektivische Stadtentwicklungspolitik und Innenstadtentwicklung anzugehen (siehe die Beispiele Wipperfürth, Fröndenberg oder Höxter). Der formelle Denkmalschutz ist dabei oftmals ein hilfreiches Instru-



ment. Im Sinne von „Initiative ergreifen“ ist aber noch entscheidender, dass sich unverwechselbare historische, stadt- oder regionalgeschichtliche Identität mit den Projekten verbinden lässt. Welche Kraft des Engagements sich hieraus entwickeln lässt, zeigen viele der Projektbeispiele seit 1996. Alles deutet darauf hin, dass gerade dies einer der wesentlichen Schwerpunkte bei „Initiative ergreifen“ bleiben wird – auch im Sinne des städtebaulichen Denkmalschutzes.

Soziale Stadt

„Initiative ergreifen“ kann auch in den Förderkulissen der „Sozialen Stadt“ (oder von Stadtumbau West) über konkrete Projekte Impulse setzen. Im Sinne eines verantwortlichen bürgerschaftlichen Engagements sind die Rahmenbedingungen allerdings deutlich schwieriger, weil die Stadtbereiche gerade wegen besonderer struktureller Probleme in diese Programme aufgenommen wurden, also das bürgerschaftliche Engagement dort grundsätzlich nicht stark ausgeprägt ist. Seit 1996 hat sich immer wieder gezeigt, dass insbesondere über Kulturinitiativen an der Schnittstelle zur Kulturwirtschaft in Stadtteilen der Sozialen Stadt „Initiative ergreifen“-Projekte entstanden sind (seit 1996/97 das Depot in der Dortmunder Nordstadt, seit 2002/05 die Huppertsbergfabrik in Wuppertal-Ostersbaum, dann aber auch das Ledigenheim in Dinslaken-Lohberg oder die Fabrik Becker&Funck in Düren Süd-Ost). Für derartige Initiativen ist gerade die Kombination aus baulicher Investitions- und betrieblicher Anschubförderung interessant. Im Bereich sozialer Projektinitiativen gibt es über die letzten 10 Jahre gesehen eine größere Bereitschaft, sich außerhalb klassischer Sozialeinrichtungen zu engagieren. Zumindest deuten Projekte wie das HELL-GA-Stadtteilzentrum in Düsseldorf-Garath oder die Stadtteilwerkstatt Canyon in Köln-Chorweiler auf die darin liegenden Chancen hin.

Projekte von „Initiative ergreifen“ können Initial-Projekte im Rahmen der „Sozialen Stadt“ sein, sie können zu Verstetigungsprozessen und zum Aufbau nachhaltiger Strukturen beitragen. In jedem Fall benötigen derartige Projekte aber einen deutlich „längeren Atem“ als Projekte außerhalb der Förderkulissen dieser Stadtteile; sie benötigen eine längere Begleitung und den Aufbau eines freundlichen und unterstützenden Umfeldes.

Überragende Bedeutung der parallelen Qualifizierung von Bauen und Betreiben

Eigentlich ist es eine banale und von allen schnell akzeptierte Erkenntnis: Bauen und Betreiben gehören für ein erfolgreiches Projekt zusammen. Diese Erkenntnis dringt zwar mehr und mehr ins Bewusstsein, drückt sich aber noch immer nicht durchgängig in entsprechendem Handeln in der Praxis aus. Die Förderpraxis ist weiterhin in hohem Maße auf das Bauen fixiert. Vor allem steht das Bauen in der Umsetzungsabfolge gleich am Anfang. Dies führt oft dazu, dass das Bauen von vielen Beteiligten mit Nachdruck und zügig vorangetrieben wird bis hin zu dem Wunsch bzw. der Forderung, mit dem Bauen schnell beginnen zu wollen. Das Betreiben, also die Gründung von Trägergesellschaften, klare Organisationsstrukturen für den Betrieb, vor allem die verbindliche Einbindung von Betriebspartnern und der Aufbau von belastbaren Wirtschaftskonzepten für Teilbereiche und das Gesamtprojekt werden zeitlich gerne nach hinten geschoben, weil sie von der Umsetzung her in aller Regel erst im unmittelbaren Vorfeld der baulichen Fertigstellung anstehen.



„Initiative ergreifen“ hat – auch im Vergleich mit Förderprojekten aus anderen Handlungsfeldern – den großen Vorteil, dass wegen der bürgerschaftlichen Projektträgerschaften von vorneherein belastbare Träger-, Betriebs- und Wirtschaftlichkeitskonzepte als Fördervoraussetzung herausgearbeitet werden müssen. Da-

durch dass seit 1999/2000 immer mehr Projekte von „Initiative ergreifen“ in den Betrieb gehen, sich also dem „Ernstfall“ nach der Bauphase stellen müssen, kann inzwischen auf sehr viel Betriebspraxis zurückgegriffen werden. Diese Erfahrungen bestätigen die überragende Bedeutung der parallelen (und nicht hintereinander geschalteten) Qualifizierung von Bauen und Betreiben. Betriebskonzepte, Wirtschaftspläne und Partnerschaftskonstellationen müssen belastbar stehen, wenn erste Finanzierungsmittel für das Bauen fließen sollen.

Das Bauen hat klare Verfahrensregeln. Zur Förderempfehlung durch den Beirat „Initiative ergreifen“ bzw. zum Förderantrag müssen mindestens eine Vorplanung und eine Kostenschätzung nach DIN 276 vorliegen, vor der Bewilligung sind diese zu einer Planung (am besten zur Genehmigungsplanung) und einer Kostenberechnung nach DIN 276 weiter durchzuarbeiten. Ein vergleichbares Regelwerk für die Vorbereitung des Betriebs gibt es nicht. Aus der Beratungserfahrung gehören mindestens dazu:

- die verbindliche Klärung der Träger-schaftskonstruktion (organisatorisch, juristisch, steuer- und gemeinnützigkeitsrechtlich, personelle Verantwortungen für Vorstand, Geschäftsführung, „Finanzminister“, „Bauminister“, Beiratskonstruktionen),
- die verbindliche Klärung der Eigentumssituation, der sich daraus ergebenden Aufgaben und der finanziellen Folgen für den Betrieb,
- ein plausibler betrieblicher Wirtschaftsplan über mindestens 5 Jahre mit durchgearbeiteten Teilwirtschaftsplänen für die Gebäudewirtschaft, das Projektmanagement, für jeden einzelnen Geschäfts- oder Aktivitätsbereich, für Rücklagen und Abschreibungen,
- Absicherung der Eigenanteile neben der öffentlichen Förderung.

Bis zur Förderempfehlung durch den Beirat „Initiative ergreifen“ bzw. bis zum Förderantrag muss der Rahmen stehen, der dann in der Zeit bis zur Förderbewilligung mit nachvollziehbaren Schritten verbindlich gemacht werden muss, wie etwa die Gründung von Betriebsgesellschaften, der Nachweise von Eigenanteilen oder von rechtsverbindlichen Erklä-

rungen. Bevor dies nicht geschehen ist, sollten keine Förderentscheidungen bzw. Bewilligungen (auch keine vorgezogenen für das Bauen!) ausgesprochen werden.

Dies sind viele, auch sehr formale Herausforderungen. An diesen Punkten wird aber vor allem erkennbar, ob es tatsächlich gelingen kann, neue Verantwortungskonstellationen in den jeweiligen Stadtgesellschaften sowie neue „öffentlich-private Partnerschaften“ zu schmieden. Projekte, insbesondere solche, die von einem bürgerschaftlich organisierten Träger geschultert werden, sollten erst in die Realisierung gehen, wenn sie mit den vorgenannten Klärungen abgesichert sind. In der Praxis heißt dies, dass die Qualifizierungsphase vor einer abschließenden Förderentscheidung nicht selten bis zu 1 ½ oder 2 Jahre dauert. Dies sind lange Zeiträume für einen bürgerschaftlichen Projektträger, in denen sich allseits die Zeit genommen werden sollte, die angedeuteten Partnerschaften aufzubauen und diese als belastbare Strukturen entwickeln zu lassen.

Gerade weil die Parallelität der Qualifizierung von Bauen und Betreiben so wichtig und das formale Regelwerk noch nicht so ausgefeilt ist, kommt der Bewertung der in der Qualifizierung erreichten Schritte eine gewisse Bedeutung zu, damit formale Schritte nicht zu „Killerargumenten“ werden für ein im Grunde gutes und sich belastbar entwickelndes Projekt. Insofern haben sich Zwischenschritte und Zwischenabsprachen unter den Hauptbeteiligten in der Qualifizierung als gutes Instrument herausgestellt. Im Hinblick auf die Beratung und die Förderempfehlung durch den Beirat „Initiative ergreifen“ wurden inzwischen bei vielen Projekten Erst- und Zwischenberatungen eingeführt, die die Projektträger motivieren und die Projekte nach und nach absichern helfen.

Beteiligung und Teilhabe, Kommunen und Bürgergesellschaft

Mitte der 90er Jahre war „Bürgerbeteiligung“ eine zentrale Forderung im politisch-gesellschaftlichen Diskurs. Inzwischen gehört eine große Formenvielfalt zu einer breit verankerten Praxis von Beteiligung auf der kommunalen und lokalen Ebene. Kennzeichnend ist, dass die Aktivitäten eher von den Kommunen oder anderen Akteuren wie zum Beispiel aus der Wohnungswirtschaft ausgehen. Größere öffentlich wirksame Projekte können heute kaum noch ohne Informationsveranstaltungen

und -broschüren auskommen. Beteiligungsangebote sind auch Akzeptanztests – und im besten Falle bringen sich BürgerInnen aktiv in Planungs- und Projektvorbereitungsprozesse ein.

„Initiative ergreifen“ ging schon Mitte der 90er Jahre deutlich weiter. Bei „Initiative ergreifen“ wechselt der verantwortliche Akteur von einer Kommune oder einem Wohnungsunternehmen zu einem bürgerschaftlichen Projektträger, um Infrastrukturen mit aufzubauen. Diese Verantwortung muss dauerhaft und verlässlich geschultert werden. Derartige Projektträger können im Idealfall auf Augenhöhe mit den Kommunen und anderen Institutionen kooperieren.



Diese Formen der „Teilhabe“ waren in den 90er Jahren noch seltener und sind inzwischen deutlich mehr verbreitet. So wie Kommunen mit privaten Investoren verhandeln und zu Public Privat Partnership (PPP)-Projekten kommen, beginnt sich auch eine Praxis herauszuarbeiten, in der Kommunen mit zivilgesellschaftlichen Initiativen und eben auch immer selbstbewusster werdenden bürgerschaftlichen Projektträgern partnerschaftliche Beziehungen eingehen. Damit gerät eine viel größere Breite von Engagement aus einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Stadtgesellschaft in den Focus: Kulturinitiativen, Bürgervereine, Stadtteilinitiativen, industriegesellschaftliche Vereinigungen, Bürgerstiftungen, Heimatvereine, lokale Wirtschaft und viele andere mehr. Für Kommunen waren derartige stadtgesellschaftliche Akteure lange eher „Störfaktoren“ und „Sand im Getriebe“. Heute gehört es zur „good governance“, diese als „produktiven Humus“ der Stadtgesellschaft zu begreifen und aktiv in Stadtentwicklungsprozesse einzuflechten.

Im Folgenden ist eine Auswahl von Projekten dargestellt, die zwischen 2006 und 2008 baulich fertig gestellt wurden und ihren Betrieb

aufgenommen haben. Die Auflistung soll die Breite und Vielfalt im Programm „Initiative ergreifen“ verdeutlichen (siehe hierzu auch die Projektbeschreibungen aus dem Buch „Bürger machen Stadt – Zivilgesellschaftliches Engagement in der Stadterneuerung“ aus dem Jahr 2004).

Darüber hinaus befinden sich 2008 viele Projekte in der Realisierung, die insbesondere im Zusammenhang größerer regionaler Strategien stehen, aber erst in den Jahren bis 2010 baulich fertig gestellt werden. Beispielhaft zu nennen sind:

- im EuRegionale-2008-Raum: Tuchwerk Aachen, Kulturzentrum KuKuK im Deutschen Zollhaus
- im Regionale-2010-Raum: Fischereimuseum Troisdorf, Schiffsbrücke Wuppermündung, Kulturausbesserungswerk Leverkusen-Opladen
- im ehemaligen IBA-Raum im Ruhrgebiet: Bergwerk Hugo Schacht 2, Gelsenkirchen (Industriekultur), Begegnungszentrum Deusen, Dortmund (Emscher Landschaftspark)

Projekt 01

Kulturspeicher Dörenthe Ibbenbüren

Projekt 02

Jacob Pins Forum Höxter

Projekt 03

Kulturschmiede Fröndenberg

Projekt 04

Alte Drahtzieherei Wipperfürth

Projekt 05

domicil Dortmund

Projekt 06

Stadtteilzentrum HELL-GA Düsseldorf Garath

Projekt 07

Fabrik Becker & Funck Düren Süd-Ost

Projekt 08

StadtteilWerkstatt Canyon Köln-Chorweiler

Projekt 09

Alte Feuerwache Duisburg-Hochfeld

Projekt 10

Initiativ-Haus Bavierpark Erkrath

Projekte 11 und 12

**Kulturzentrum Bahnhof Werl
Frauenkommunikationszentrum Bahnhof
Herzogenrath**

Projekt 13

**SchulenBauenPartnerschaften EuRegio Maas-
Rhein**





PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Hat eine hochwertige landschaftliche Gestaltung von Gewerbeflächen Einfluss auf deren Bodenwerte?

Eine explorative Studie

1. Einleitung

In vielen europäischen Regionen gibt es umfangreiche Brachflächenbestände. Obwohl vielerorts die Wiedernutzung von Brachflächen auf der Zielebene Vorrang vor der Inanspruchnahme neuer Flächen hat, verläuft diese eher schleppend, weil sich die Brachflächenentwicklung wegen vorhandener Altlasten, geringem Entwicklungsdruck und konkurrierenden Angeboten auf der grünen Wiese privatwirtschaftlich oft nicht lohnt (Butzin et al. 2006) und es auf der Nachfrageseite nach wie vor Vorbehalte von Unternehmen und Kreditgebern gegen Brachflächen gibt. Diese Vorbehalte durch eine Niedrigpreisstrategie kompensieren zu wollen, erscheint schon deshalb wenig erfolgversprechend, weil die Grundstückspreise in der Bilanz der Unternehmen und letztlich auch bei der Standortwahl nur eine untergeordnete Rolle spielen (Bonny, Kahnert 2005). Eine alternative Strategie zur Vergrößerung der Chancen ehemaliger Brachflächen im Wettbewerb der Standorte ist eine landschaftlich attraktive Gestaltung der Flächen. Dieser Ansatz war unter dem Schlagwort «Arbeiten im Park» einer der Schwerpunkte der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park, die 1989 bis 1999 im Ruhrgebiet stattfand.

Die «Arbeiten im Park»-Konzeption verband das Brachflächenrecycling mit einem hohen Qualitätsanspruch (Bauer 2005). Dahinter stand die Überlegung, dass weiche Standortfaktoren für die Rekrutierung hoch qualifizierter Beschäftigter und damit für viele Unternehmen von zunehmender Bedeutung sind (MSWV 1988). Darüber hinaus sollte der Mangel an Freiflächen im Ruhrgebiet reduziert und ein ökologischer Nettogewinn erzielt werden. Daher weisen die Flächen eine grosszügige landschaftliche Gestaltung mit einem Grünflächenanteil von teilweise über 50 % auf.

Eine grössere Attraktivität der Flächen müsste sich in höheren Verkaufspreisen für die Parzellen niederschlagen oder die Vermarktung beschleunigen und damit das Recycling von Brachflächen wirtschaftlicher machen. Im Mittelpunkt des Projekts «Creating a Setting for Investment», das von Partnern in England, Belgien und dem Ruhrgebiet durchgeführt und im Rahmen des Interreg IIIB-Programms von der EU kofinanziert wurde, stand die Frage, ob ein derartiger Zusammenhang nachweisbar ist.

Landschaftsqualität wird hier als ein komplexes Konstrukt aus einer Vielzahl vornehmlich



Dr. Bernd Mielke arbeitet im Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen.

Dieser Beitrag ist erschienen in: disP 3/2008, S. 15-23

Abb. 1: «Arbeiten im Park»
im Gewerbepark Erin,
Castrop Rauxel. Einfache
Gestaltung des
Eingangsbereichs eines
Gewerbeparks.
(Quelle: LEG NRW)



visuell wahrnehmbarer Einzelemente und -aspekte angesehen. Diese werden von unterschiedlichen Individuen einzeln und in ihrem Zusammenspiel unterschiedlich wahrgenommen. Um das Konstrukt für die im Rahmen des Projekts durchgeführten empirischen Untersuchungen handhabbar zu machen und eine einheitliche Verwendung des Begriffs in den drei Ländern zu gewährleisten, wurden für verschiedene typische Situationen von Gewerbegebieten (Eingangsbereich, Zufahrtstrassen, Ränder etc.) drei bis vier Qualitätsstufen nicht nur textlich beschrieben, sondern auch mittels Fotomontagen visualisiert. Dabei wurde zwischen drei räumlichen Ebenen – der Gewerbefläche selbst, der unmittelbaren Umgebung und der weiteren Umgebung (in Form angrenzender Ortsteile) – unterschieden. Abbildung 2 zeigt die für die Befragung verwendeten Fotomontagen für die «unmittelbare Umgebung» eines Gewerbeparks mit einem «hohen» bzw. «niedrigen» Qualitätsniveau. Die Zuordnung der verwendeten Gestaltungselemente zu den Qualitätsstufen wurde im Projektteam eingehend diskutiert und in Pretests noch einmal überprüftⁱⁱ.

Zur Analyse des Einflusses der Landschaftsqualität auf Bodenwerte und Vermarktbarkeit wurden dann in den drei Partnerländern mehrere Methoden eingesetzt: So wurden unter Verwendung der Visualisierungen zirka 120 ausführliche Interviews mit Investoren, Entwicklern und angesiedelten Firmen durchgeführt und dabei auch deren Zahlungsbereitschaft für Gestaltungsmaßnahmen abgefragt. In England wurden ferner weitere Fotomontagen, die vier fiktive Beispielflächen mit bzw. ohne Begrünung zeigen, für eine internetgestützte Befragung von Bodenwertsachverständigen eingesetzt, als deren Ergebnis 99 monetäre Flächenbewertungen vorliegen. Schliesslich wurde im Ruhrgebiet eine retrospektive Analyse des Einflusses landschaftlicher Gestaltungsmaßnahmen auf die Bodenwerte von

Gewerbeflächen sowie ihrer Umgebung am Beispiel von 14 «Arbeiten im Park»-Projekten der IBA Emscher Park durchgeführt. Vor allem dieser zuletzt genannte Untersuchungsteil liegt den folgenden Ausführungen zu Grunde. Die Ergebnisse der anderen Projektarbeiten werden jedoch ergänzend herangezogen.

Der geographische Fokus des Projekts lag in den Regionen South Yorkshire, Lüttich und im Ruhrgebiet, die aufgrund des Strukturwandels über umfangreiche Brachflächen verfügen. Um zu überprüfen, ob die Ergebnisse des Projekts nur für diesen Regionstyp gelten, wurden jedoch auch andere Räume in die Untersuchung einbezogen, Hz. B. der prosperierende Südosten Englands, die Umgebung Brüssels sowie ausserhalb des Ruhrgebiets liegende Teilräume NRW.

Im Folgenden werden zunächst aufgrund der Literatur oder Experten zufolge erwartbare Effekte hochwertiger landschaftlicher Gestaltung von Gewerbegebieten auf Brachflächen im Überblick dargestellt. Weiterhin werden das methodische Konzept der im Rahmen des Projekts durchgeführten retrospektiven Untersuchung der Bodenwertentwicklung diskutiert sowie deren Ergebnisse vorgestellt. Ein kurzes Fazit schliesst den Beitrag ab.

2. Mögliche Effekte landschaftlicher Gestaltung von gewerblichen Bauflächen auf Brachflächen

Auswirkungen einer anspruchsvollen landschaftlichen Gestaltung von Gewerbeflächen auf Brachflächen betreffen unterschiedliche Zielbereiche. In Anlehnung an die Methodologie der Kosten-Nutzen-Analyse kann dabei zwischen direktem Nutzen und externen Effekten unterschieden werden. Zu den direkten Nutzen zählen alle Effekte, die dem Entwickler unmittelbar zugute kommen, während sich externe Effekte bei anderen Akteuren oder Gruppen niederschlagenⁱⁱ. Verschiedene mögliche Effekte sind im Folgenden kurz beschrieben.

2.1 Direkte Nutzen

a) Erhöhung des Bodenwerts/schnellere Vermarktung

Eine attraktive landschaftliche Gestaltung einer gewerblichen Baufläche kann die Nachfrage nach den dort angebotenen Parzellen erhöhen. Derartige Flächen sind für die Firmen aus folgenden Gründen attraktiv (Verkade 2006):



Abb. 2: Referenzfotos für die unmittelbare Umgebung eines Gewerbeparks mit einem «niedrigen» bzw. «hohen» Qualitätsniveau (Fotomontagen). Links: Einfache Gestaltung des Eingangsbereichs eines Gewerbeparks; rechts: Hochwertige Gestaltung des Eingangsbereichs eines Gewerbeparks. (Quelle: CSI-Team Sheffield)

- Ein ansprechendes Umfeld kann dazu beitragen, dass Kunden einen positiven Eindruck von dem Unternehmen bekommen.
- Aus dem gleichen Grund kann die Rekrutierung von Beschäftigten erleichtert werden.
- Die Umgebungsqualität kann sich positiv auf Motivation und Gesundheit der Beschäftigten auswirken und dadurch zu einer höheren Produktivität führen.

Dies könnte zu höheren Verkaufspreisen und/oder einer schnelleren Vermarktung (Ibert 2000) führen. Andererseits könnten sich Gestaltungsaufgaben für die privaten Parzellen und ein von den Unternehmen befürchteter höherer Unterhaltungsaufwand für das private Grün auch nachteilig auswirken (Köster 2006).

b) Kosteneinsparung an anderer Stelle

Landschaftliche Gestaltungsmaßnahmen können ferner mit Kosteneinsparungen an anderer Stelle verbunden sein, z.B. wenn dadurch Ausgleichsmaßnahmen nach der Eingriffsregelung umgesetzt werden können oder kontaminierter Boden, der ansonsten deponiert werden müsste, für Landschaftsbauwerke verwendet wird (Ibert 2000). Soweit die Grünflächen öffentlich zugänglich sind, können sie ggf. an die Gemeinde verkauft werden, was ebenfalls einen Deckungsbeitrag liefert.

c) Verringerung des Nimby-Effektes

Die Wiedernutzung von Brachflächen für gewerbliche Zwecke stösst oft auf den Widerstand von Anwohnern, die sich schnell an den Ruhezustand der Fläche gewöhnen und bei einer Wiedernutzung Störungen befürchten. Dies kann zu einer Verlängerung der Projekt-

dauer bis hin zu einem Abbruch von Projekten führen. Wenn eine landschaftliche Gestaltung den Widerstand gegen eine gewerbliche Wiedernutzung reduziert, kann dies auch zu einer verbesserten Wirtschaftlichkeit von Projekten führen.

d) Gewinn an Flexibilität

Nach dem Landschaftsgesetz NRW können Grünflächen auf Brachflächen als Natur auf Zeit deklariert werden, für die bei einer späteren Nutzung für Siedlungszwecke keine Ausgleichsmaßnahmen erforderlich sind. Dadurch dass Flächen zunächst begrünt und bei entsprechender Nachfrage später doch gewerblich genutzt werden können (Butzin et al. 2006), kann die Wiedernutzung besser an die Nachfrage angepasst werden.^{iv}

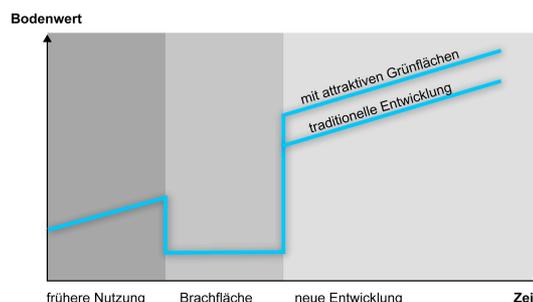


Abb. 3: Hypothese. (Quelle: eigene Darstellung)

2.2 Externe Effekte

Externe Effekte kommen nicht dem Entwickler, sondern anderen Akteuren oder Gruppen zugute, z. B. den Anwohnern oder der Öffentlichkeit. Dabei lassen sich bei den hier diskutierten Massnahmen vor allem folgende Effekte unterscheiden:

- a) Erhöhung des Bodenwerts der umliegenden Wohngebiete

Eine grosse Zahl von Studien belegt, dass

Grün in der Umgebung den Wohnwert erhöht und zu einem höheren Bodenwert von Wohngrundstücken führt^v. Dies kommt zwar privaten Immobilienbesitzern zugute, der Bodenwert wird jedoch oft auch als Generalindikator für die Aufwertung eines Gebietes verwendet. Prinzipiell führen höhere Bodenwerte weiterhin zu höheren Steuereinnahmen (Grundsteuer, Grunderwerbssteuer), in Deutschland allerdings nur in geringem Masse und mit einer langen Verzögerung.

b) Regionales Image/regionale Entwicklung

Gewerbeflächen mit Landschaftsqualität können als weicher Standortfaktor das Image und die regionale Entwicklung beeinflussen. Während harte Standortfaktoren notwendige Bedingung, aber weitgehend ubiquitär sind, spielt die Attraktivität von Regionen für hoch qualifizierte Arbeitskräfte und damit für die Regionalentwicklung eine zunehmende Rolle (Grabow et al. 1995; Florida 2000).

c) Ökologische Effekte

Grünflächen auf ehemaligen Brachen haben im Vergleich zur Vornutzung, aber auch im Vergleich zu einer Nutzung der Fläche für Siedlungszwecke verschiedene, i. d. R. positive Effekte auf ökologische Schutzgüter. Sie können z.B. Lebensraum für Tiere und Pflanzen bieten und zur Verbesserung der Luftqualität sowie – sofern keine Auswaschung von Schadstoffen zu befürchten ist – zur Grundwasserneubildung beitragen.

Demgegenüber werden «neue oder gesicherte» Arbeitsplätze zwar oft als Hauptindikator für den Nutzen einer Gewerbegebietsentwicklung verwendet (Heyer 2005). Das Vorhandensein von Gewerbegebieten ist jedoch nur eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung für das Entstehen von Arbeitsplätzen. Ferner kommen die Ansiedlungen nur in Ausnahmefällen von ausserhalb der Region (Bauer 2005; Bonny, Kahnert 2005), sodass vornehmlich eine regionale Umverteilung stattfindet, wenn Nachfrage auf landschaftlich attraktive Brachflächen gelenkt werden kann. Daher wurde dieser Indikator im gegebenen Kontext nicht verwendet.

3. Methodik und Untersuchungsansatz

3.1 Eingrenzung der Fragestellung, Hypothesen

Die Untersuchung konzentriert sich auf den

Einfluss der Landschaftsqualität von als Gewerbeflächen wiedergenutzten Brachflächen

- auf deren Bodenwerte sowie
- auf die Bodenwerte der umliegenden Wohngelände (die als eine Art Generalindikator für die externen Effekte der Maßnahmen angesehen werden).

Die Arbeitshypothese ist, dass sich eine höhere Landschaftsqualität – nach einer durch die Aufgabe der bisherigen Nutzung und die Unsicherheit über die weitere Entwicklung bedingten Stagnationsphase – sowohl auf die Bodenwerte der Gewerbeparks selbst als auch auf die Bodenwerte der Umgebung positiv auswirkt (s. Abb. 3).

Andere Effekte wurden vernachlässigt, weil sie als nicht monetarisierbar angesehen wurden (z. B. Verringerung des NIMBY-Effektes, Verbesserung des Images, ökologische Effekte) und das inhaltliche Projektinteresse vor allem im ökonomischen Bereich lag.

3. Methodische Probleme

Die Bodenwerte der Gewerbeflächen selbst und ihrer Umgebung werden allerdings nicht nur von der landschaftlichen Qualität der Fläche und ihrer Umgebung bestimmt, sondern auch durch weitere Faktoren – u. a. durch die grossräumige Lage, die Verkehrsanbindung und Nutzungsrestriktionen der Fläche.

Weiterhin fallen die Gestaltung und mögliche Effekte i. d. R. zeitlich weit auseinander. Vom Brachfallen der Fläche bis zur ersten Neuan siedlung vergeht oft mehr als eine Dekade. Bis sich die landschaftlichen Gestaltungsmassnahmen voll entfaltet haben und das Bild des Gebietes bestimmen, vergehen weitere Jahre. Der zeitliche Verlauf der Wirkungsbeziehungen ist weitgehend unerforscht. Da sich i. d. R. auch andere Einflussfaktoren verändern, kann die Veränderung der Bodenwerte im Zeitablauf natürlich nicht allein der Landschaftsgestaltung zugerechnet werden.

Eine Isolierung des Einflusses der Landschaftsqualität auf die Bodenwerte durch Anwendung multivariater statistischer Methoden scheidet jedoch wegen der Schwierigkeiten bei der Quantifizierung der Variablen – inkl. der Landschaftsqualität auf der Gewerbefläche oder der Qualität der Umgebung –, der unzureichenden Kenntnisse über den zeitlichen

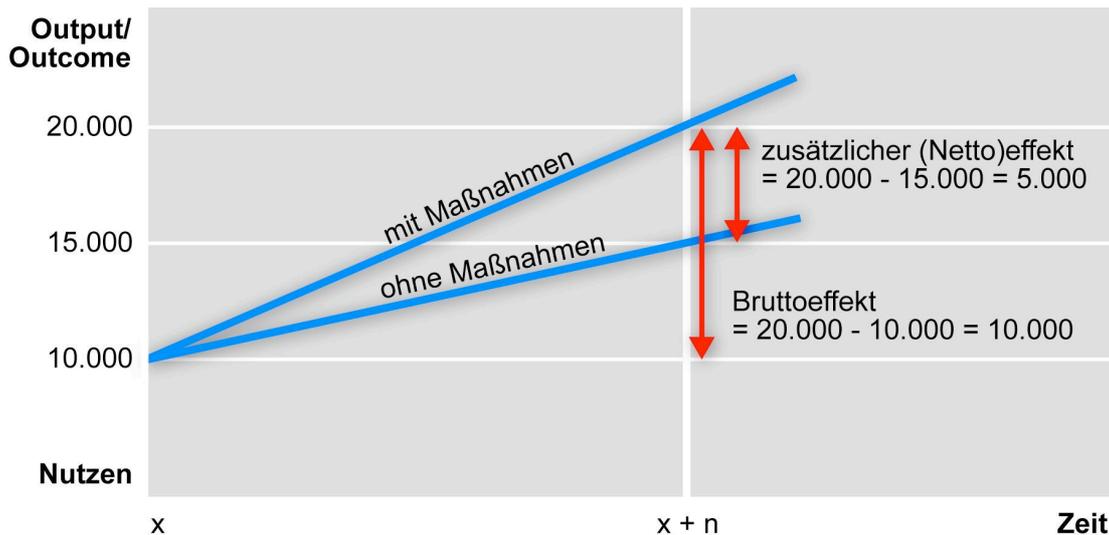


Abb. 4: Zusätzlichkeit von Veränderungen.
(Quelle: Carr u. a. 2004, eigene Übersetzung und Bearbeitung)

Verlauf der Wirkungsbeziehungen und der bei der untersuchten Fragestellung – Landschaftsqualität von Gewerbeflächen auf Brachflächen – geringen Zahl möglicher Untersuchungsfälle praktisch aus.

Als Alternative wird hier versucht, den Einfluss der Landschaftsqualität

- durch eine geeignete Auswahl der Untersuchungsflächen und
- die Untersuchung der Bodenwertentwicklung über einen langen Zeitraum von dem anderer Faktoren zu isolieren (s. Abb. 4).

Zunächst wurden Flächen ausgewählt, deren Basisfaktoren in mehrfacher Hinsicht übereinstimmen (Gewerbeflächen auf Brachflächen im Kernraum des Ruhrgebiets), die sich aber im Hinblick auf die Landschaftsqualität unterscheiden; dieser Schritt wird im Abschnitt 3.3 näher beschrieben. Anschliessend wurden die Bodenwerte der Flächen sowie der sie umgebenden Wohngebiete über einen Zeitraum von 35 Jahren ermittelt. Dabei wird davon ausgegangen, dass die relative Standortgunst der Flächen untereinander ansonsten konstant bleibt. Dann kann eine evtl. unterschiedliche Bodenwertentwicklung als Einfluss der Landschaftsgestaltung interpretiert werden.

3.3 Untersuchungsansatz^{vi}

Für die Untersuchung wurde zunächst eine Vor auswahl von 19 grossen ehemaligen Brachflächen im Kernraum des Ruhrgebiets durchgeführt. Diese Flächen wurden von zwei Bearbeitern aufgesucht und anhand textlicher Kriterien sowie anhand von Referenzabbildun-

gen, auf denen Gewerbegebiete mit niedriger und hoher Qualität dargestellt waren – u. a. den in Abbildung 2 dargestellten Fotomontagen – mit Punktwerten versehen. Da hierbei ein gewisses Mass an Subjektivität nicht zu vermeiden ist, wurden die Punktwerte dann aber nur für eine Einteilung der Flächen in drei Kategorien verwendet: Jeweils sieben Flächen wurden als landschaftlich gestaltete Gewerbeparks bzw. als (normale) Gewerbegebiete eingestuft. Fünf Flächen mit dazwischenliegenden Punktwerten wurden von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen, da sie nicht eindeutig zugeordnet werden konnten. Die Lage der 14 in die Untersuchung einbezogenen Flächen ist in Abb. 5 dargestellt.

Die Untersuchung der Bodenwertentwicklung erfolgte anhand der Bodenrichtwerte, die von Gutachterausschüssen für Grundstückswerte ermittelt und in Bodenrichtwertkarten veröffentlicht werden; die Richtwerte werden dabei soweit möglich auf der Basis tatsächlicher Transaktionen festgelegt. Der Untersuchungszeitraum umfasst 35 Jahre – von 1970 bis 2005. Der Zeitraum des Brachflächenrecyclings lag zwischen dem Anfang der 1980er- und dem Anfang der 1990er-Jahre. Er ist bei den Flächen jedoch nicht völlig deckungsgleich. Insofern sind die in Abb. 6 eingezeichneten Phasen nur indikativ.

4. Ergebnisse

Ausgangspunkt der Untersuchung war die Frage, ob die landschaftliche Qualität von Gewerbeflächen, die auf ehemaligen Brachflächen entwickelt wurden, Einfluss auf deren Bodenwerte hat. Die Untersuchungsergebnisse stützen diese Hypothese nicht.

Dies ist allerdings vor dem Hintergrund der Marktverhältnisse bei Gewerbeflächen zu interpretieren: In Deutschland werden (ebenso wie z. B. in den Niederlanden [Needham, Segezen 2005]) die meisten Gewerbeflächen von den Kommunen auf bisher landwirtschaftlich genutzten Böden entwickelt. Für die Kommunen ist das Angebot preisgünstiger Gewerbeflächen eines der wichtigsten Instrumente der Wirtschaftsförderung. Dies gilt besonders für Regionen mit massiven Arbeitsplatzverlusten wie das Ruhrgebiet, dessen Flächenangebot zudem in Konkurrenz zu sehr billigen Flächen in den angrenzenden ländlichen Räumen steht; der Regionalplanung ist es in Deutschland nur in geringem Masse gelungen, der expansiven Flächenpolitik der Kommunen Grenzen zu setzen. Infolgedessen sind die ermittelten Bodenwerte der untersuchten Gewerbeflächen sehr niedrig – und sie sind zudem im Verlauf der letzten 35 Jahre nur wenig angestiegen. Unter diesen Rahmenbedingungen konnte eine attraktive landschaftliche Gestaltung von Gewerbeflächen auf ehemaligen Brachflächen deren Bodenwerte nicht wesentlich beeinflussen (s. Abb. 6). Sie mag aber dazu beigetragen haben, die Flächen, die als ehemalige Brachflächen einen Wettbewerbsnachteil aufwiesen, überhaupt marktgängig zu machen; dies lässt sich jedoch mit der verwendeten Methode nicht überprüfen.

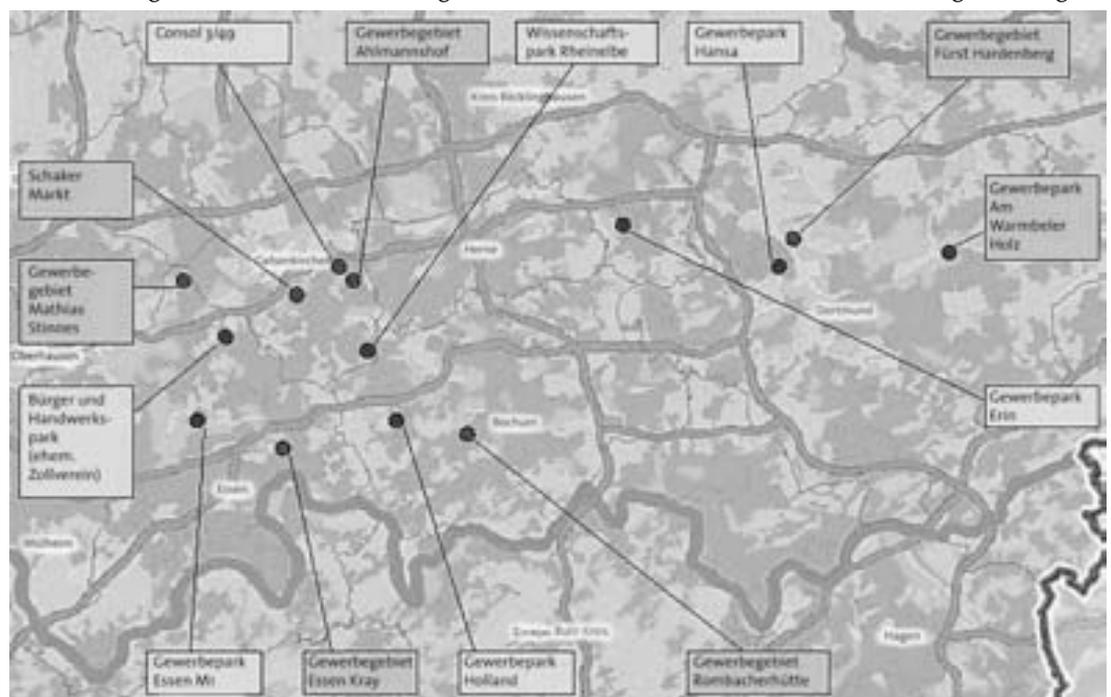
Die anderen Bausteine des CSI-Projekts^{vii} kamen weitgehend zum gleichen Ergebnis: Auch bei der internetgestützten Befragung von Bodenwertsachverständigen in England ergaben sich für begrünte Flächen keine signifikant

höheren Bewertungen als für Flächen ohne Gestaltungsmassnahmen. Dies gilt auch in den in die Untersuchung einbezogenen prosperierenden Teilräumen im Südosten Englands und im Umland von Brüssel. Dabei ist besonders das Ergebnis für England bemerkenswert, weil hier aufgrund von nationalen Vorgaben wesentlich weniger Flächen auf Freiflächen entwickelt werden können. Dies hat zu einem deutlich höheren Preisniveau geführt, das einer der Gründe dafür ist, dass die meisten Gewerbeflächen privatwirtschaftlich entwickelt werden (können)^{viii}. Auch unter diesen Rahmenbedingungen konnte jedoch ein bodenwertsteigernder Effekt von Gestaltungsmassnahmen nicht nachgewiesen werden.

Andererseits bewerteten Inhaber angesiedelter Firmen in den im Rahmen des Projekts durchgeführten Interviews die landschaftliche Gestaltung in allen drei Ländern durchaus positiv. Insbesondere ein gepflegter Gesamtzustand und der Eindruck, dass sich jemand um das Gebiet kümmert, wurden positiv wahrgenommen.

Die Differenz zwischen den Ergebnissen der Interviews und denen der o. g. anderen Projektbausteine könnte dadurch erklärbar sein, dass die Befragten nur teilweise, in den durchgeführten Interviews etwa zur Hälfte, bereit waren, für eine attraktivere Gestaltung höhere Preise zu zahlen. Die in den Interviews geäußerte Zahlungsbereitschaft war weiterhin so gering, dass dadurch ausgelöste Bodenwerteffekte von durch andere Faktoren wie Unterschieden in der Verkehrsanbindung bedingten

Abb. 5: Lage der untersuchten Standorte.
(Quelle: Eigene Darstellung)



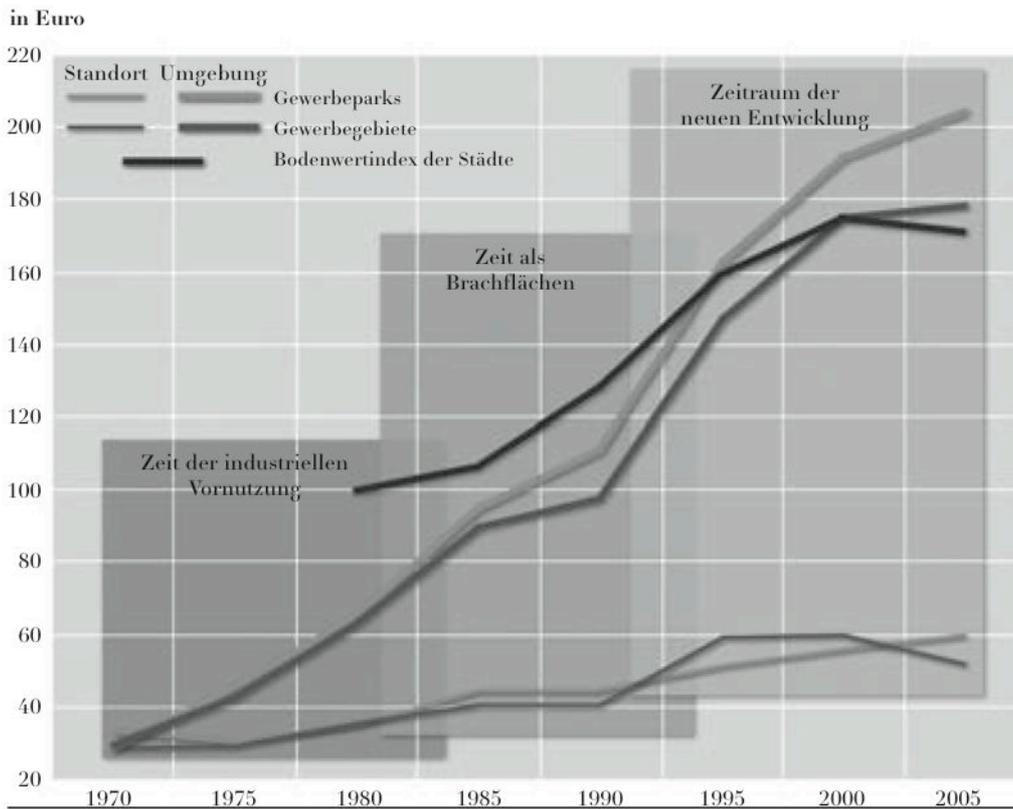


Abb. 6: Entwicklung der Bodenwerte der untersuchten Gewerbeparks/-flächen im Ruhrgebiet sowie in ihrer Nachbarschaft 1970–2005. (Quelle: eigene Darstellung)

Preisdifferenzen überdeckt werden dürften. Insgesamt kann eine attraktive Gestaltung daher als Faktor mit eher marginaler Bedeutung für die Unternehmen angesehen werden – der aber durchaus als «Sahnehäubchen» zum Tragen kommen kann, wenn die anderen Faktoren gegeben sind. Demgegenüber ergab sich für die Preise für Wohngrundstücke in der Umgebung der ehemaligen Brachflächen ein deutlicher Anstieg. Dieser war in der Periode nach 1990 deutlich grösser als der des Index für Wohnbaugrundstücke in den beteiligten Städten. Dies belegt zunächst die positiven externen Effekte des Brachflächenrecyclings – mit und ohne Landschaftsgestaltung.

Darüber hinaus unterscheidet sich aber auch die Bodenwertentwicklung in der Umgebung von Gewerbeparks von der in der Umgebung der Referenzflächen. Die Flächen in der Umgebung landschaftlich gestalteter Gewerbeparks sind deutlich mehr im Wert gestiegen als die in der Umgebung herkömmlicher Gewerbegebiete. Ein positiver Einfluss von Grünflächen auf die Bodenwerte von Wohngebieten war bereits in früheren Studien belegt worden (s. Abschnitt 2). Die Untersuchung zeigt, dass auch landschaftlich gestaltete Gewerbegebiete einen derartigen Einfluss haben.

5. Fazit

Insgesamt ist das Untersuchungsergebnis damit zwiespältig:

Die Hypothese eines positiven Einflusses landschaftlicher Gestaltungsmaßnahmen auf den Bodenwert von auf Brachflächen entwickelten Gewerbegebieten konnte in der hier dargestellten Untersuchung nicht belegt werden. Dieses Ergebnis wird von weiteren, im Rahmen des Projekts mit anderen Methoden und in anderen Regionen durchgeführten Analysen unterstützt. Danach macht eine hochwertige Gestaltung Gewerbeflächen auf Brachflächen zwar attraktiver, wird von den Unternehmen jedoch überwiegend als Bonus angesehen. Sie dürfte für einen privatwirtschaftlich kalkulierenden Entwickler daher oftmals nicht lohnend sein: Denn da sich auch die vermarktbare Fläche verringert, weil die Flächen, die für die Grüngestaltung verwendet werden, nicht als Parzellen verkauft werden können, dürften sich die Mehrkosten oftmals nicht über höhere Verkaufspreise der Parzellen refinanzieren lassen. Das schliesst nicht aus, dass eine hochwertige Gestaltung von Gewerbeflächen unter anderen Rahmenbedingungen rentabel ist.

Andererseits bieten die oft innenstadtnahen grossen Brachflächen den altindustrialisierten Regionen die einmalige Chance, durch eine Wiedergewinnung von Landschaft in der Stadt attraktiver zu werden, zumal eine vollständige gewerbliche Wiedernutzung mangels Nachfrage ohnehin oft ausscheidet. Attraktive Grünflächen werten die Stadt(-teile) nicht nur aus der Sicht Auswärtiger als Lebens- und Wirtschaftsstandort auf, sondern erhöhen vor allem die Zuversicht der ansässigen Unternehmen und Bürger, dass es nach der Phase der Deindustrialisierung wieder aufwärts geht. Dies wirkt der Abwanderung von Menschen und Investitionen entgegen. Insbesondere eine regionale Strategie zur Wiedergewinnung der Landschaft wie die der IBA Emscher Park kann einen wichtigen Beitrag zur Regionalentwicklung leisten und damit volkswirtschaftlich rentabel sein. Wegen der Vielzahl anderer Faktoren und der langen Wirkungszeiträume sind derartige Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge allerdings kaum zu beweisen. Die Erhöhung der Bodenwerte für Wohnnutzung in der Nachbarschaft landschaftlich gestalteter Gewerbeflächen konnte jedoch belegt werden. Sie ist ein Indiz dafür, dass die Quartiere durch die Grünflächen tatsächlich aufgewertet worden sind.

Anmerkungen

ⁱ Projektpartner waren zwei Entwicklungsagenturen, zwei Universitäten, ein Forschungsinstitut und ein privater Entwickler aus Sheffield, Lüttich und dem Ruhrgebiet.

ⁱⁱ siehe zur Methodologie im Einzelnen die Ergebnisberichte («technical reports») auf www.environment-investment.com

ⁱⁱⁱ Zu weiteren Differenzierungsmöglichkeiten siehe Fürst/Scholles 2001.

^{iv} ei einer späteren Beseitigung von Natur auf Zeit können allerdings wiederum NIMBY-Effekte auftreten.

^v s. z. B. Halleux 2005, Linne 2005, CABE 2005, Luther 2000, Phillips 2000, Schelbert 1997.

^{vi} Eine detaillierte Darstellung des Untersuchungsansatzes findet sich in Mielke 2007.

^{vii} Alle Projektergebnisse können auf der Internetseite www.environment-investment.com heruntergeladen werden, detaillierte Forschungsergebnisse unter «research».

^{viii} Die im internationalen Vergleich restriktive Flächenpolitik wird teilweise aber auch als eine Ursache für den Niedergang der britischen Industrie angesehen; s. Evans/Hartwich 2007.

Literatur

Bauer, T. (2005): Arbeiten im Park. Anspruch und Realität qualitätsorientierter Gewerbeflächenentwicklung. Evaluation des Modellvorhabens des Grundstücksfonds Nordrhein-Westfalens anhand von 19 Projekten des Brachflächenrecyclings. Materialien zur Raumordnung. Band 65. Bochum.

Beckenbach, F.; Hampicke, U.; Schulz, W. (1988): Möglichkeiten und Grenzen der Monetarisierung von Natur und Umwelt. Schriftenreihe IÖW 20 / 88. Bern: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung GmbH.

Boardman, A. E.; Greenberg, D. H.; Vining, A.; Wei mer, D. L. (2000): Cost-Benefit Analysis: Concepts and Practice. Upper Saddle River, New Jersey: Prentice Hall Inc.

Bonny, H.-W.; Kahnert, R. (2005), Zur Ermittlung des Gewerbeflächenbedarfs. Raumforschung und Raumordnung, S. 232 ff.

Butzin, B.; Franz, M.; Noll, H.-P. (2006): Strukturwandel im Ruhrgebiet unter Schrumpfungsbedingungen. Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 3–4: 258 ff.

Carr, S.; Dancer, S.; Russel, G. (2004): Additivity Guide Second Edition. English Partnership (Hrsg.). London.

Commission for Architecture and the Built Environment (CABE) (Hrsg.) (2005): Does money grow on trees? London.

Doetsch, P.; Rüpke, A. (1998): Revitalisierung von Altstandorten versus Inanspruchnahme von Naturflächen. Texte 15 / 98. Berlin: UBA.

Evans A. W.; Hartwich O. M. (2007): The best laid plans. How planning prevents economic growth. London, Policy Exchange. <http://www.policyexchange.org.uk/images/libimages/235.pdf>

Florida, R. (2000): Competing in the age of talent: quality of place in the new economy. Pittsburgh: Carnegie Mellon University.

Frank, K. et al. (2004): Grün für Körper und Seele: Zur Wertschätzung und Nutzung von Stadtgrün durch die Bielefelder Bevölkerung. Bielefeld 2000plus, Diskussionspapier 37.

- Ganser, K.; Kupchevsky, T. (1991): Arbeiten im Park. 16 Standorte im Wettbewerb um Qualität. *Bauwelt*. 24: 1220–1229.
- Gesetz zur Sicherung des Naturhaushalts und zur Entwicklung der Landschaft (Landschaftsgesetz – LG): In der Fassung der Bekanntmachung vom 21. Juli 2000 (GV.NRW. S. 568), Zuletzt geändert durch Gesetz vom 15. Dezember 2005 (GV.NRW. 2006 S. 35).
- Grabow, B.; Henckel, D.; Halbach-Grömig, B. (1995): Weiche Standortfaktoren. Deutsches Institut für Urbanistik, Schriften Bd. 89. Berlin: Difu.
- Halleux, J.-M. (2005): Valuing green structures. The use of hedonic models to assess the influence of green structure on residential property prices. *Green Structure and Urban Planning*, COST Action C11, European Science Foundation, Brussels, pp. 267–273.
- Heyer, R. (2005): 25 Jahre Grundstücksfonds – eine Bilanz nicht nur in Zahlen. In: 25 Jahre Grundstücksfonds, LEG, Düsseldorf, S. 12 f.
- Holm-Müller, K. u. a. (1991): Die Nachfrage nach Umweltqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- Hohn, U.; Keil, A. (Hrsg.) (2006): Stadtnatur – Wahrnehmung, Bewertung und Aneignung durch türkische MigrantInnen im nördlichen Ruhrgebiet unter besonderer Berücksichtigung von Industriebauflächen. Bochum.
- Ibert, O. (2000): Lernen von der IBA Emscher Park? Übertragbarkeit von Erfahrungen aus Gewerbeprojekten der Internationalen Bauausstellung. *RaumPlanung* 89: 79 ff.
- Jansonius, T. (2006): Groen op bedrijventerrein dient vele doelen. *Groen Vakblad voor ruimte in stad en land*, 2: 12.
- Keil, A. (2002): Industriebrachen. Innerstädtische Freiräume für die Bevölkerung. Dortmund, Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Klaphake, A.; Meyerhoff, J. (2003): Der ökonomische Wert städtischer Freiräume. Eine Anwendung der Kontingenten Bewertung auf eine städtische Parkanlage in Berlin. *Raumforschung und Raumordnung*, Jg. 61, 1/2: 107–117.
- Köster, A. (2006): Erfahrungen im Ruhrgebiet aus Sicht eines privaten Flächenentwicklers. Präsentation beim 2. Regionalen CSI-Seminar am 5.12.2006 in Dortmund.
- Linne, M. (2005): Ökonomische Bewertung von Brachflächenrecyclingprojekten. *Online-magazin urbanes management*, Jg. 3, 1: 2–10.
- Luther, M. (2000): Freiraumqualität und Grundstückswert – Eine empirische Untersuchung zum Einfluss von Lagemerkmalen auf den Bodenwert unter besonderer Berücksichtigung freiraum- und gesundheitsrelevanter Faktoren. Berlin.
- Mielke, B. (2007): Costs and Benefits of Landscape Quality in Business Parks on Brownfield Land in the Ruhr Area, Teilbericht des CSI-Projekts, www.environment-investment.com
- Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes NRW (MSWV) (1988): Internationale Bauausstellung Emscher Park. Memorandum zu Inhalt und Organisation, Düsseldorf.
- Needham, B.; Segeren, A. (2005): An Institutional Analysis of Land Markets. 45th Congress of the European Regional Science Association, 23–27 August 2005, Amsterdam, <http://www.ersa.org/ersaconfs/ersa05/papers/582.pdf>
- Phillips, P. L. (2000): Real Estate Impacts of Urban Parks. *Economic Research Associates ERA Issue Paper*.
- Schelbert, H. (1997): Was kann die Ökonomie zur Erhaltung der Natur in der Stadt beitragen? *Stadt und Grün* 1: 32–36.
- Snep, R.; Timmermanns, W.; Kuypers, V. (2006): Natuur op bedrijventerreinen: fictie of toekomstbeeld?. *Groen Vakblad voor ruimte in stad en land*. 2: 6.
- Verkade, G.-J. (2006): Maak wetenschappelijke kennis operationeel voor de praktijk. *Groen Vakblad voor ruimte in stad en land*. 2: 17 ff.





PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Lesetipps I|2009

In dieser Ausgabe mit Lesetipps von Ulrich Berding (ub), Frank Betker (fb) und Marion Klemme (mk).

»Soziologie der Städte«.

Martina Löw: Soziologie der Städte, Frankfurt/M. 2008

Jeder weiß: Städte unterscheiden sich fundamental. Und jede Stadt hat ein spezifisches Image, etwas Besonderes, das sie von anderen Städten unterscheidet. Was dieses Besondere, die „Eigenlogik“ der Städte ausmacht, untersucht Martina Löw in ihrem 2008 erschienenen Buch „Die Soziologie der Städte“. Denn, so die Ausgangsthese Martina Löws, um zu verstehen, wie und warum sich Städte auf so unterschiedliche Weise entwickeln, muss man herausfinden, was Städte voneinander unterscheidet. Dies sind beispielsweise gebaute Strukturen in den Quartieren, die den Raum für das soziale Leben bilden – Plätze können einer Stadt ein „Wir-Gefühl“ geben. Aber auch „Wissensbestände und Ausdrucksformen“ können sich in Städten zu „spezifischen Sinnprovinzen“ (S. 78) verdichten. Ebenso die Eigenlogik prägend ist, so Löw, der „Konnex“ der Städte, also die Abgrenzungen und Positionierungen zu anderen Städten (S. 97).

Das Verständnis der spezifischen Eigenlogik der Städte kann helfen zu verstehen, warum beispielsweise „Integration hier besser gelingt als dort“ (S. 114). An den Beispielstädten Berlin („arm, aber sexy“) und München (von der

„Weltstadt mit Herz“ zu „München mag Dich“) verdeutlicht Löw die Unterschiede zwischen den vom Stadtmarketing erzeugten Image und der Eigenlogik der Städte.

Martina Löws „Soziologie der Städte“ liest sich bisweilen zwar etwas trocken – vor allem wegen der sehr differenzierten terminologischen Klärungen –, Löw macht ihre Thesen aber an Hand illustrierender Fotos und durch die Betrachtung der Beispielstädte nachvollziehbar. Weil sich die Autorin am Ende mit konkreten Aussagen und Anwendungsvorschlägen ihrer Untersuchungen zurück hält, regt sie den Leser zu eigenen Studien, Beobachtungen und Stadterfahrungen an. (ub)

Markt und Stadt (III)

Alex MacLean: Over. Der American Way of Life oder Das Ende der Landschaft, München 2008

Es ist so weit, nun gibt es endlich Bilder, die die weltumspannende Finanzkrise auch für die räumlichen Disziplinen visuell greifbar machen. Mit dieser Perspektive lässt es sich erhellend im gerade erschienenen opulenten Bildband „Over“ von Alex MacLean blättern. Eine Vielzahl von Luftaufnahmen zeigen in insgesamt neun Rubriken (u.a. Stadtentwick-

lung und Lebensstil), wie Marktentwicklungen auf Stadt und Landschaft in den USA durchschlagen. „Die Strukturen, die wir auf diesen Bildern erkennen“, schreibt der Autor Bill McKibben in seiner Einführung, „sind der Landschaft eingeschriebene Spuren menschlicher Begierden.“ Und dazu gehört auch die Sehnsucht nach den eigenen vier Wänden, die im Suburbanen Raum greift. Die amerikanische Ökonomie habe einen über Darlehen finanzierten und „wild wuchernder Siedlungsbrei“ erzeugt, der gerade jenen Familien eine weitläufige Wohnfläche einräumt, deren „hyperindividualisierte“ Mitglieder nichts mehr miteinander zu tun haben wollen.

Der Band macht deutlich, dass sich die klassischen Standortfaktoren im Verlauf der letzten etwa 60 Jahre allmählich verflüchtigt haben. Die Gesetze des Immobilienmarktes gewinnen eine zunehmend Stadt und Landschaft prägende Bedeutung. Künstliche Symbolwelten flankieren den Alltag auf Schritt und Tritt. Wenn man die Bilder aus stadtplanerischer Sicht betrachtet, fühlt man sich an Ulrich Becks Diktum vom lediglich mit Fahrradbremsen ausgestatteten Interkontinentalflugzeug erinnert. So wenig vermag die US-amerikanische Gesellschaft gegen die Naturzerstörung und den Verlust sozialer und kultureller Werte auszurichten.

Zumindest zwei Fragen lässt der Band letztlich offen: 1) Wohlwissend, dass in der Europäischen Stadt manches gebremster vonstatten geht, öffentliche Akteure ambitionierter und private (gezwungenermaßen) verantwortlicher mit Raum umgehen: Schlagen Marktprozesse nach der Krise (zweifellos gibt es ein Danach) umso brutaler auf den Raum durch – weil das ökonomische Wachstumsparadigma einfach nicht klein zu kriegen ist und nach Krisen immer umso großzügiger bedient werden muss? 2) Kann die aktuelle Finanzmarktkrise Einhalt gebieten und zur Umkehr zwingen?

Sicher nicht von selbst und ohne weiteres. Umso wichtiger ist ein solch beeindruckender Bildband wie der sehr sorgfältig produzierte und gut ausgestattete Band „Over“. (fb)

„Raum für Zukunft“ – Neuauflage mit aktuellen Ergänzungen

Monheim, Heiner; Zöpel, Christoph (Hg.) (2008): Raum für Zukunft. Zur Innovationsfähigkeit von

Stadtentwicklungs- und Verkehrspolitik, 2. überarbeitete und ergänzte Ausgabe, Essen

„Raum für Zukunft“ erschien 1997 erstmals aus Anlass des 60. Geburtstags von Karl Ganser. Architekten, Stadtplaner, Raumplaner und Geographen haben das Buch seither viel genutzt: als Überblick zu Geschichte und Konzeption von Stadtplanung und als praktischen Einblick in die Stadterneuerung Nordrhein-Westfalens. Die Neuauflage wurde stark erweitert, sowohl im konzeptionellen Teil als auch bei den Fallbeispielen. Der erste Abschnitt bietet Beiträge zu historischen Entwicklungen und aktuellen Orientierungen der räumlichen Planung – ausgerichtet auf Grundlagen, Grundtendenzen und Grundüberlegungen. Des Weiteren geht es um die „Innovationsfähigkeit der Akteure“ – diesbezüglich werden u.a. die kommunale Planung, Ministerien, Lobbies und Verbände betrachtet. In den Beiträgen zum Thema „Verkehrsentwicklung“ werden Aspekte thematisiert wie die Autofixiertheit der Verkehrspolitik, die (Un)möglichkeit einer Verkehrswende oder die Rolle von Großprojekten in der Verkehrspolitik. Des Weiteren geht es um „Stadtentwicklung in Städten und Regionen Nordrhein-Westfalens“: Hier werden anhand zahlreicher Praxisbeispiele aktuelle Fragestellungen aufgegriffen. Abschließend wird unter dem Motto „Stadt- und Verkehrspolitik auf dem Prüfstand“ in einer Interviewreihe mit Karl Ganser, Christoph Zöpel, Klaus Töpfer und Hans-Jochen Vogel Bilanz gezogen – zur Stadt- und Verkehrsentwicklung in Deutschland. (mk)



PNDonline - eine Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region

Literaturverzeichnis

Ebert/Kunzmann, Helbrecht, Knippschild, Lange, Mielke

Literatur

Abolafia, Mitchel Y. / White, Harrison C. (1998): Making Markets: Opportunism and Restraint on Wall Street. In: *The American journal of sociology* 103, Vol. 6: S. 1722-1723.

Althans, Birgit / Audehm, Kathrin, u.a. (2008): Kreativität. Eine Rückrufaktion. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1: S. 7-13.

Altrock, U./ Gütner/ C. Kennel 2004: Zwischen analytischem Werkzeug und Politikberatung: ein kritischer Blick auf aktuelle Leitbegriffe in der Stadtentwicklungspolitik. In: Uwe Altrock et a. (Hrsg.): *Perspektiven der Planungstheorie*. Leue Verlag, Berlin S. 187-207

Andersen, Kristina / Lorenzen, Mark (2005): *The Geography of the Danish Creative Class*. Kopenhagen: Copenhagen Business School.

Axelrod, Robert (1997): *Die Evolution der Kooperation*. München, Wien. Oldenbourg.

Balducci, Alessandro (2004): Creative Governance in Dynamic City Regions. In: *DISP*, Vol. 158: S. 21-26.

Barnes, Trevor (2008): Making space for markets: live performances, dead objects, and economic geography. In: *Geography Compass* 2, Vol. 5: S. 1432-1448.

Bauer, T. (2005): *Arbeiten im Park. Anspruch und Realität qualitätsorientierter Gewerbeflächenentwicklung. Evaluation des Modellvorhabens des Grundstücksfonds Nordrhein-Westfalens anhand von 19 Projekten des Brachflächenrecyclings*. Materialien zur Raumordnung. Band 65. Bochum.

Beck, Joachim (1997): *Netzwerke in der transnationalen Regionalpolitik*. Baden-Baden. Nomos Verlagsgesellschaft.

Beckenbach, F.; Hampicke, U.; Schulz, W. (1988): *Möglichkeiten und Grenzen der Monetarisierung von Natur und Umwelt*. Schriftenreihe IÖW 20 / 88. Bern: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung GmbH.

Bender, Gerd (2004): mode-2 – Wissenserzeugung in globalen Netzwerken? In: Ulf Matthiesen (Hrsg.), *Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 149-158.

Berking, Helmuth (2008): "Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen" - Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte - Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt am Main, Campus. S. 15-32.

- Berking, Helmuth / Löw, Martina (2005): Wenn New York nicht Wanne-Eickel ist... Über Städte als Wissensobjekt der Soziologie. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Städte. Baden-Baden, Nomos. S. 9-24.
- Berndt, Christian / Pütz, Robert (2007): Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn. In: Christian Berndt / Robert Pütz (Hrsg.), Kulturelle Geographien - Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld, S. 7-25.
- Blatter, Joachim (2002): Formen grenzüberschreitender Zusammenarbeit: Erkenntnisse einer theoriegeleiteten und interkontinental sowie intertemporal vergleichenden Studie. In: Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung Tübingen: Jahrbuch des Föderalismus 2002. Baden-Baden. Nomos Verlagsgesellschaft. Seite 82-96.
- BLK, Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (2002): Zukunft lernen und gestalten. Bildung für eine nachhaltige Entwicklung (BLK-Kongress am 12./13.06.2001 in Osnabrück). Bonn (= Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung, Bd. 97)
- Boardman, A. E.; Greenberg, D. H.; Vining, A.; Wei mer, D. L. (2000): Cost-Benefit Analysis: Concepts and Practice. Upper Saddle River, New Jersey: Prentice Hall Inc.
- Bonny, H.-W.; Kahnert, R. (2005), Zur Ermittlung des Gewerbeflächenbedarfs. Raumforschung und Raumordnung, S. 232 ff.
- Bourdieu, Pierre (1998): Ortseffekte. In: Albrecht Göschel / Volker Kirchberg (Hrsg.), Kultur der Stadt - Kultur in der Stadt. Wiesbaden, Leske + Budrich. S. 17-26.
- Bröckling, Ulrich (2003): Bakunin Consulting, Inc.: Anarchismus, Management und die Kunst, nicht regiert zu werden. In: Marion von Osten / Beatrice von Bismarck (Hrsg.), Norm der Abweichung. Zürich u.a., Edition Volde-meer. S. 19-38.
- Bröckling, Ulrich (2004): Kreativität. In: Ulrich Bröckling / Susanne Krasmann, u.a. (Hrsg.), Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main, Suhrkamp. S. 139-144.
- BUDDEE, Gisela (2004): Reiseführer Berlin. Ostfildern: Falkverlag.
- Büttner, Kerstin / Lange, Bastian, u.a. (2004): Zwischen Spardiktat und Exzellenzansprüchen – Wissensstadt Berlin. In: DISP 156: S. 75-87.
- Butzin, B.; Franz, M.; Noll, H.-P. (2006): Strukturwandel im Ruhrgebiet unter Schrumpfungsbedingungen. Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 3-4: 258 ff.
- Carr, S.; Dancer, S.; Russel, G. (2004): Additionality Guide Second Edition. English Partnership (Hrsg.). London.
- CHRISTIAANSE, Kees; HOEGGER, Kerstin (eds.) (2007): Campus and the City. Urban Design for the Knowledge Society. Zürich: gta Verlag.
- Commission for Architecture and the Built Environment (CABE) (Hrsg.) (2005): Does money grow on trees? London.
- Davies, Anthony / Ford, Simon (1999): Art Futures. In: Art Monthly 223, February edition: S. 9-11.
- DiMaggio, P.J. / Powell, W. W. (1983): The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields. In: American Sociological Review 48, Vol. 2: S. 147-160.
- Doetsch, P.; Rüpke, A. (1998): Revitalisierung von Altstandorten versus Inanspruchnahme von Naturflächen. Texte 15 / 98. Berlin: UBA.
- EBERT, Ralf; KUNZMANN, Klaus R. (2007): Kulturwirtschaft, kreative Räume und Stadtentwicklung in Berlin. In: DISP, Vol. 4/2007, pp. 64 - 79.
- EBERT, Ralf (2008): „Kreative Räume“ der Kultur- und Kreativwirtschaft in der Hierarchie der Städte und Anforderungen an eine zukunftsorientierte Stadtpolitik. In: Jahrbuch für Kulturpolitik, Vol. 2008, Essen..
- Elden, 2007: Rethinking governmentality. In: Political Geography, Vol. 26, S. 29-33
- Evans A. W.; Hartwich O. M. (2007): The best laid plans. How planning prevents economic growth. London, Policy Exchange. <http://www.policyexchange.org.uk/images/libimages/235.pdf>

- Featherstone, Mike (1991): *Consumer culture and postmodernism*. Repr. ed. London u.a.: Sage.
- Florida, R. (2000): *Competing in the age of talent: quality of place in the new economy*. Pittsburgh: Carnegie Mellon University.
- Florida, R. 2002: *The rise of the creative class : And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*. New York
- Florida, R. 2005: *The Flight of the Creative Class The New Global Competition for Talent*. New York
- Foucault, M. 2007: *Spaces of security: The example of the town*. Lecture of 11th January 1978. In: *Political Geography*, Vol. 26, S. 48-56
- Franke, Simon / Verhagen, Evert (2005): *Creativity and the City. How the creative economy is changing the city*. Amsterdam, NAI publishers.
- Friedrich, Katja / Neumann, Ingo (2005): *Grenzüberschreitende Interaktion in kooperierenden europäischen Grenzstädten*. In: Friedrich, Katja / Knippschild, Robert / Kunert, Matthias / Meyer-Künzel, Monika / Neumann, Ingo (Hrsg.): *Zwei Grenzstädte wachsen zusammen – Im Zukunftsdialog zur Europastadt Görlitz/Zgorzelec*. München. Oekom-Verlag. Seite 115-147.
- Fürst, D. 2004: *Planungstheorie – die offenen Stellen*. In: Uwe Altröck et al. (Hrsg.): *Perspektiven der Planungstheorie*. Leue Verlag, Berlin S. 239-255
- Fürst, D. 2007: *Governance. Einblicke in die Diskussion*. In: *Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung*, H. 4, S. 5-10
- Gadamer, H.-G. 1985: *Platos Staat der Erziehung*. In: *der: Gesammelte Werke 5, Griechische Philosophie I*. J.C.B. Mohr, Tübingen, 249-262
- Ganser, K.; Kupchevsky, T. (1991): *Arbeiten im Park. 16 Standorte im Wettbewerb um Qualität*. *Bauwelt*. 24: 1220–1229.
- Gesetz zur Sicherung des Naturhaushalts und zur Entwicklung der Landschaft (Landschaftsgesetz – LG): In der Fassung der Bekanntmachung vom 21. Juli 2000 (GV.NRW. S. 568), Zuletzt geändert durch Gesetz vom 15. Dezember 2005 (GV.NRW. 2006 S. 35).
- GRABHER, (2002): *The Project Ecology of Advertising: Tasks, Talents and Teams*. In: *Regional Studies*, Vol. 36.3, pp. 245 - 262.
- Grabher, Gernot (2004a): *Learning in Projects, Remembering in Networks?: Communitarity, Sociality, and Connectivity in Project Ecologies*. In: *European Urban and Regional Studies* 11, Vol. 2: S. 103-123.
- Grabher, Gernot (2004b): *Temporary Architectures of Learning: Knowledge Governance in Project Ecologies*. In: *Organization studies* 25, Vol. 9: S. 1491-1514.
- Grabow, B.; Henckel, D.; Halbach-Grömig, B. (1995): *Weiche Standortfaktoren*. Deutsches Institut für Urbanistik, Schriften Bd. 89. Berlin: Difü.
- Guy, C. / D. Bennison 2007: *Planning guidance and large-store development in the United Kingdom: the search for ‚flexibility‘*. In: *Environment and Planning A*, Vol. 39, S. 945-964
- HAFNER, Sabine; STREIT, Anne v. (2007): *München – Standortfaktor Kreativität*. Referat für Arbeit und Wirtschaft, Vol. 217.
- Halleux, J.-M. (2005): *Valuing green structures. The use of hedonic models to assess the influence of green structure on residential property prices*. *Green Structure and Urban Planning*, COST Action C11, European Science Foundation, Brussels, pp. 267–273.
- Hansen, Anders Lund / Andersen, Hans Thor, u.a. (2001): *Creative Copenhagen: Globalization, Urban Governance and Social Change*. In: *European Planning Studies* 9, Vol. 7: S. 851-870.
- Hasse, Jürgen (2002): *Subjektivität in der Stadtforschung*. Frankfurt am Main, Selbstverlag des Instituts für Didaktik der Geographie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main (Natur-Raum-Gesellschaft 3).
- Hasse, Jürgen (2008): *Die »Stadt« als Situation*. In: Michael Großheim (Hrsg.), *Neue Phänomenologie zwischen Praxis und Theorie*. Freiburg und München, S. 224-237.
- Häußermann, H. 2006: *Die Stadt als politisches Subjekt. Zum Wandel der Steuerung in*

- der Stadtentwicklung. In: Das neue Gesicht der Stadt. Strategien für die urbane Zukunft im 21. Jahrhundert. Heinrich Böll Stiftung, Berlin, S. 121-136
- Heinelt, M. / H., 2004: Politikwissenschaftliche Perspektiven auf den Stand der Planungstheorie. In: Uwe Altröck et al. (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Leue Verlag, Berlin S. 167-184
- Helbrecht, I. 1994: "Stadtmarketing" - Konturen einer kommunikativen Stadtentwicklungspolitik. Birkhäuser Verlag, Basel, Boston, Berlin - Stadtforschung aktuell 44
- Helbrecht, Ilse (1998): The Creative Metropolis. Services, Symbols, and Spaces. In: International Journal of Architectural Theory 3, Vol. 1: S. 1-10.
- Helbrecht, I. 2001: Sokrates, die Stadt und der Tod: Individualisierung durch Urbanisierung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Jg. 75, H. 2/3, S. 103-112
- Helbrecht, I. 2004: Denkraum Stadt. In: W. Siebel (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt/M, 422-432
- Helbrecht, Ilse (2004): Bare Geographies in Knowledge Societies - Creative Cities as Text and Piece of Art: Two Eyes, One Vision. In: Built environment 30, Vol. 3: S. 194-203.
- Helbrecht, I. / V. Meister 2007: Engpassfaktor Humankapital. Strategien der Wirtschaftsförderung zur Attraktion von Hochqualifizierten als Standortvoraussetzung der High-Tech-Industrie. Forschungsinstitut Stadt und Region (ForStaR), Bremen
- Hesse, Markus / Lange, Bastian (2007): Kreative Industrien – Magma und Mantra der Stadtentwicklung. Das Beispiel Berlin. In: Kommune 2: S. 64-69.
- HESSLER, Martina (2007): Die Kreative Stadt. Zur Neuerfindung eines Topos. Rehe Urban Studies. Bielefeld: transcript.
- Hildenbrand, Bruno (2004): Gemeinsames Ziel, verschiedene Wege: Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im Vergleich. In: Sozialer Sinn 2: S. 177-194.
- Hitzler, Ronald / Bucher, Thomas, u.a. (2001): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Verge-meinschaftung heute, Erlebniswelten ; 3. Opladen: Leske + Budrich.
- Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Manuela (2004): Die Macher und ihre Freunde. Schließungsprozeduren in der Techno-Party-Szene. In: Ronald Hitzler / Stefan Hornbostel, u.a. (Hrsg.), Elitenmacht. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 315-329.
- Holm-Hadulla, R. 2005: Kreativität - Konzept und Lebensstil. Göttingen
- Holm-Müller, K. u. a. (1991): Die Nachfrage nach Umweltqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- Hospers, Gert-Jan (2003): Creative City: Breeding Places in the Knowledge Economy. In: Knowledge, Technology, & Policy 16, Vol. 3: S. 143-162.
- Hospers, Gert-Jan / van Dalm, Roy (2005): How to create a creative city? The viewpoints of Richard Florida and Jane Jacobs. In: Foresight 7, Vol. 4: S. 8-12.
- HRADIL, Stefan; SCHIENER, Jürgen (2005): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ibert, O. (2000): Lernen von der IBA Emscher Park? Übertragbarkeit von Erfahrungen aus Gewerbeprojekten der Internationalen Bauausstellung. RaumPlanung 89: 79 ff.
- Jakubowski, P. 2007: Urban Governance: Stimmt die Balance zwischen Legitimation und Effizienz? In: Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung, H. 4, S. 22-28
- Janson, Alban (2004): Kapazität des Szenischen. In: Der Architekt 5/6: S. 20-22.
- Jansonius, T. (2006): Groen op bedrijventerein dient vele doelen. Groen Vakblad voor ruimte in stad en land, 2: 12.
- Kankaala, K. 2006: Tampere experiences - or how simple things make the difference. Unveröff. Präsentation, MPL Workshop, Brüssel, 14. Juni 2006
- Keil, A. (2002): Industriebrachen. Innerstädtische Freiräume für die Bevölkerung. Dortmund, Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.

- Kluge, Susann (2001): Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung, Statuspassagen und Lebenslauf ; 4. Weinheim u.a.: Juventa.
- Knieling, Jörg (2003): Kooperative Regionalplanung und Regional Governance: Praxisbeispiele, Theoriebezüge und Perspektiven. In: Informationen zur Raumentwicklung Heft 8/9.2003. Seite 463-478.
- Knippschild, Robert (2008): Grenzüberschreitende Kooperation: Gestaltung und Management von Kooperationsprozessen in der Raumentwicklung im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzraum. IÖR-Schriften Band 48. Dresden.
- Knoblauch, Hubert (1996): Arbeit als Interaktion. Informationsgesellschaft, Post-Fordismus und Kommunikationsarbeit. In: Soziale Welt 47, Vol. 3: S. 344-362.
- Knoblauch, Hubert (2000): Workplace Studies und Video. In: Irene Götz / Andreas Wittel (Hrsg.), Arbeitskulturen im Umbruch. München, Waxmann. S. 159-174.
- Koppetsch, Cornelia / Burkart, Günter (2002): Werbung und Unternehmensberatung als "Treuhand" expressiver Werte? Talcott Parsons' Professionssoziologie und die neuen ökonomischen Kulturvermittler. In: Berliner Journal für Soziologie 12, Vol. 4: S. 531-550.
- Köster, A. (2006): Erfahrungen im Ruhrgebiet aus Sicht eines privaten Flächenentwicklers. Präsentation beim 2. Regionalen CSI-Seminar am 5.12.2006 in Dortmund.
- Kotzur, Markus (2006): Rechtsfragen grenzüberschreitender Zusammenarbeit. In: Jansen, Gerold (Hrsg.): Europäische Verbände für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ). Berlin. LIT Verlag. Seite 55-76.
- Krätke, Stefan (2004): City of talents? Berlin's regional economy, socio-spatial fabric and 'worst practice' urban governance. In: International Journal of Urban and Regional Research 28, Vol. 3: S. 511-529.
- Kuder, T. 2007: Governance im Städtebaulichen Denkmalschutz. In: Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung, H. 4, S. 42-48
- KUNZMANN, Klaus R. (2004a): An Agenda for Creative Governance in City Regions. In: DISP, Vol. 158, pp. 5 - 10.
- KUNZMANN, Klaus R. (2004b): Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik. In: U. Matthiesen (Hg). Stadtregion und Wissen : Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Kunzmann, Klaus R. (2006): Kulturwirtschaft und Raumentwicklung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 34-35: S. 3-7.
- KUNZMANN, Klaus R. (2008): Afterword: The Spatial Dimension of Knowledge Production. In: Yigitcanlar, T., Velibeyoglu, K. and Baum, S., (Eds.), Knowledge-Based Urban Development: Planning and Applications in the information era: London: Information Science Reference
- LANDRY, Charles (2000): The Creative City: A Toolkit for Urban Innovators. London: Earthscan.
- Landry, Charles (2001): The creative city. A toolkit for urban innovators. Repr. ed. London: Earthscan.
- Lange, Bastian (2005): Wachstumsmotor Kreative - Eine Kritik an Richard Florida. In: Philipp Oswald (Hrsg.), Schrumpfende Städte – Handlungskonzepte. Ostfildern (Ruit), Hatje Cantz Verlag. S. 401-405.
- LANGE, Bastian (2007): Die Räume der Kreativszene, Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin. Bielefeld: transcript, materiality 4.
- Lange, Bastian (2007b): Konzeptionalisierung von „Markt“ als Gegenstand der Neuen Kulturgeographie – der Fall emergierender Märkte in Kreativökonomien. In: Robert Pütz / Christian Berndt (Hrsg.), Neue Kulturgeographie 3. Bielefeld, Transcript Verlag. S. 259-287.
- Lange, Bastian / Mieg, Harald A. (2008): Professionalisierungswege und Konstituierungen von „Märkten“ in den Creative Industries. In: Geographische Zeitschrift 94, Vol. 4: S. 225-242.
- Lazzarato, Maurizio (1998): Immatrielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In: Thomas Atzert (Hrsg.), Umherschweifende Produzenten, Immatrielle Arbeit und Subversion. Berlin, ID

- Verlag. S. 39-52.
- Liep, John (2001): Introduction. In: John Liep (Hrsg.), *Locating Cultural Creativity*. London, Virginia: PlutoPress. S. 1-13.
- LLOYD, Richard; CLARK, Terry Nichols (2001): The City as an Entertainment Machine, in: *Research in Urban Sociology*, Vol. 6, pp. 357 – 378.
- Linne, M. (2005): Ökonomische Bewertung von Brachflächenrecyclingprojekten. *Online-magazin urbanes management*, Jg. 3, 1: 2–10.
- Lorey, Isabell (2007): Vom immanenten Widerspruch zur hegemonialen Funktion. Biopolitische Gouvernementalität und Selbstprekariisierung von Kulturproduzenten In: Gerald Rauning / Ulf Wuggenig (Hrsg.), *Kritik der Kreativität*. Wien, Turia + Kant. S. 121-136.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Orig.-Ausg., 1 ed, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 1506. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008): Eigenlogische Strukturen - Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte*. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main, Campus. S. 33-54.
- Luther, M. (2000): *Freiraumqualität und Grundstückswert – Eine empirische Untersuchung zum Einfluss von Lagemerkmalen auf den Bodenwert unter besonderer Berücksichtigung freiraum- und gesundheitsrelevanter Faktoren*. Berlin.
- Markusen, Ann (1996): Sticky Places in Slippery Slopes. In: *Economic geography* 72, Vol. 3: S. 293-313.
- Matthiesen, Ulf (2002): Zur Methodik sozialräumlicher Milieuanalysen. In: Christoph Deilmann (Hrsg.), *Zukunft - Wohngebiet*. Berlin, S. 119-136.
- Matthiesen, U. (Hrsg.) 2004: *Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden
- Matthiesen, Ulf / Bürkner, Hans-Joachim (2004): Wissensmilieus - Zur sozialen Konstruktion und analytischen Rekonstruktion eines neuen Sozialraum-Typus. In: Ulf Matthiesen (Hrsg.), *Stadtregion und Wissen - Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtentwicklung*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 65-89.
- MATTHIESEN, Ulf (2006): Raum und Wissen – Wissensmilieus und KnowledgeScapes als Inkubatoren für zukunftsfähige stadtregionale Entwicklungsdynamiken? In: TÄNZLER, Dirk; KNOBLAUCH, Hubert; SOEFFNER, Hans-Georg (eds.): *Zur Kritik der Wissensgesellschaft*, Konstanz, pp. 155 – 180.
- McRobbie, Angela (2002): "Jeder ist kreativ": Künstler als Pioniere der New Economy. In: Jörg Huber (Hrsg.), *Singularitäten - Allianzen*. Zürich, Springer. S. 37-60.
- McRobbie, Angela (2005): Wie man in Londons kreativen Kleinunternehmen über die Runden kommt. In: Beate Binder / Silke Göttisch, u.a. (Hrsg.), *Ort-Arbeit-Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. Münster, Waxmann. S. 81-96.
- Mielke, B. (2007): *Costs and Benefits of Landscape Quality in Business Parks on Brownfield Land in the Ruhr Area*, Teilbericht des CSI-Projekts, www.environment-investment.com
- Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes NRW (MSWV) (1988): *Internationale Bauausstellung Emscher Park. Memorandum zu Inhalt und Organisation*, Düsseldorf.
- M:KC, Manchester: *Knowledge Capital 2006: City Growth Manchester*. Strategy Document. Manchester
- Müller, Bernhard / Kučera, Kateřina / Jeřábek, Milan / Píkrýl, Jan (2000): *Grenzraum als Vermittlungsraum*. Berlin. Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Needham, B.; Segeren, A. (2005): *An Institutional Analysis of Land Markets*. 45th Congress of the European Regional Science Association, 23–27 August 2005, Amsterdam, <http://www.ersa.org/ersaconfs/ersa05/papers/582.pdf>
- Negri, Toni / Lazzarato, Maurizio, u.a. (1998): *Umherschweifende Produzenten. Im-materielle Arbeit und Subversion*. Berlin, ID-Verlag.
- Negus, Keith (2002): The Work of Cultural Intermediaries and the Enduring Distance between Production and Consumption. In: *Cultural studies* 16, Vol. 4: S. 501-515.

- Peck, Jamie (2005): Struggling with the Creative Class. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 29, Vol. 4: S. 740-770.
- Phillips, P. L. (2000): Real Estate Impacts of Urban Parks. Economic Research Associates ERA Issue Paper.
- Platon 1982: Der Staat. In: der: Sämtliche Werke II. Berliner Ausgabe. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg, S. 5-407
- Priddat, Birger P. (2005): Unvollständige Akteure: komplexer werdende Ökonomie. 1. ed. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rauning, Gerald / Wuggenig, Ulf (2007): Kritik der Kreativität. Vorbemerkungen zur erfolgreichen Wiederaufnahme des Stücks Kreativität. In: Gerald Rauning / Ulf Wuggenig (Hrsg.), Kritik der Kreativität. Wien, Turia + Kant. S. 9-14.
- RING, Andreas (2004): Urbanität und urbanes Milieu als Standortwahl-Kriterien unternehmensbezogener IT- und New-Media-Dienstleister im Berliner Innenstadtbezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Diplomarbeit am geographischen Institut der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
- Rothauer, Doris (2005): Kreativität und Kapital. Kunst und Wirtschaft im Umbruch. Wien: WUV-Universitäts-Verlag.
- Sack, D. / Gissendanner 2007: Kein Geld, schwache Parteien, viele Netzwerke und ein Bürgermeister – Trends lokaler Steuerung in Deutschland. In: Städte im Umbruch. Das Online Magazin für Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung, H. 4, S. 29-35
- Schallberger, Peter (2003): Junge Gründerinnen und Gründer: Motive, ökonomisches Denken und Möglichkeiten der Förderung. Vol. Heft 10, Schriftenreihe „Synthesis“ des Schweizerischen Nationalfonds, NFP 43 „Bildung und Beschäftigung“. Bern.
- Scharpf, Fritz W. (1991): Die Handlungsfähigkeit des Staates am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Politische Vierteljahresschrift, 32. Jg. (1991), Heft 4, Seite 621-634.
- Schelbert, H. (1997): Was kann die Ökonomie zur Erhaltung der Natur in der Stadt beitragen? Stadt und Grün 1: 32–36.
- Schwaninger, Markus (1999): Intelligente Organisationen: Strukturen für organisationale Intelligenz und Kreativität. In: André Papehl / Rainer Siewers (Hrsg.), Wissen im Wandel: die lernende Organisation im 21. Jahrhundert. Wien, Ueberreuter. S. 317-360.
- Scott, Allen J. (1999): The cultural economy: Geography and the creative field. In: *Media culture & society* 21, Vol. 6: S. 807-818.
- Scott, James W. (2002): Crossborder Governance in the Baltic Sea Region. In: *Regional and Federal Studies*, 12(4). Seite 135-153.
- Scott, Allen J. (2006): Creative Cities: Conceptual Issues and Policy Questions. In: *Journal of urban affairs* 28, Vol. 1: S. 1-18.
- Senatsverwaltung (2005): Kulturwirtschaft in Berlin. Entwicklung und Potenziale 2005. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen in Berlin. Berlin.
- Senatsverwaltung (2006): Berlin – Stadt des Designs. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen in Berlin. Berlin.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2007): Urban Pioneers. Berlin.
- SenWAF (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen); Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (eds) (2005): Kulturwirtschaft in Berlin – Entwicklung und Potenziale. In: Kulturwirtschaftsbericht Berlin.
- Siebel, W. 2004: Einleitung: Die europäische Stadt. In: W. Siebel (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt/M, S. 11-50
- Snep, R.; Timmermanns, W.; Kuypers, V. (2006): Natuur op bedrijventerreinen: fictie of toekomstbeeld?. Groen Vakblad voor ruimte in stad en land. 2: 6.
- Steets, Silke (2005): Doing Leipzig. Räumliche Mikropolitiken des Dazwischen. In: Helmuth Berking / Martina Löw (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Städte. Baden Baden, Nomos Verlagsgesellschaft. S. 107-122.
- Stehr, N. 2001: Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie. Frankfurt/M
- Teece, David (2003): Expert talent and the design of (professional service) firms. In: *Industrial and Corporate Change* 12, Vol. 4: S. 895-916.

Thieß, F. 2005: Zum Geleit: Weiche Standortfaktoren – die fünf Sichtweisen. In: F. Thieß et al. (Hrsg.): Weiche Standortfaktoren. Erfolgsfaktoren regionaler Wirtschaftsentwicklung. Interdisziplinäre Beiträge zur regionalen Wirtschaftsforschung. Berlin (= Volkswirtschaftliche Schriften; H. 541), 9-34

Thrift, N. 2005: Knowing Capitalism. London, Thousand Oaks, New Dehli

Verkade, G.-J. (2006): Maak wetenschappelijke kennis operationeel voor de praktijk. Groen Vakblad voor ruimte in stad en land. 2: 17 ff.

Welz, Gisela (1996): Inszenierungen kultureller Vielfalt: Frankfurt am Main und New York City, Zeithorizonte ; 5. Berlin: Akademischer-Verlag.

Wernet, Andreas (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik, Qualitative Sozialforschung ; 11. Opladen: Leske + Budrich.

Wollmann, H. 2004: Wird der deutsche Typus kommunaler Selbstverwaltung den Druck von EU-Liberalisierung, New Public Management und Finanzkrise überleben? In: W. Siebel (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt/M., S. 359-369

Young, D. R. 1976: Consolidation of Diversity: Choices in the Structure of Urban Governance. In: The American Economic Review 66, Nr. 2, S. 378-385